~~989~~
F 377

~~A. 5.~~



Erhard Hagen
29 Mai 1828

A 69

Des
Lord Vicomte Bolingbrocks
philosophisch-
moralisch-historische

Briefe

den
Staat von Engelland
unter
König Georg I
betreffend.

Aus dem Englischen übersetzt.

ELBINGER STADTBIBLIOTHEK

Leipzig und Erfurt
in der Homeierischen Buchhandlung 1763.

2987

Stadt-Bücherei Elbing

91637

Dem
Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn
HERRN
Ernst Ludewig
Erbprinz zu Sachsengotha

meinem gnädigsten Fürsten
und Herrn.

Durchlauchtigſter Erbprinz,

Gnädigſter Fürſt und Herr.

Die ehrerbietigſte und dankbareſte Erinnerung ſo groſſer und vieler hohen Wohlthaten, die meine Eltern in Dero geſegneten Landen, in welchen auch ich gebohren zu werden, das Glück gehabt, genoſſen,

ja derer ganz besonders ich durch den gnädigsten Schutz und huldreichste Vorsorge vor meine Beförderung sowol in Dero beglückten Landen, als auf hiesiger Academie bin gewürdiget worden, haben vorlängst in meinen Herzen die unterthänigste Dankbegierde, und tiefe Verehrung gegen Ew. Hochfürstliche Durchlauchtigkeit erreget, und dasselbe zu einen Altar gemachet, auf welchen Ew. Hochfürstl. Durchlauchtigkeit das reineste Opfer in stiller Ehrfurcht bis anhero gebracht worden.

Die verehrungswürdigen Volkommenheiten, die so gar Auswärtige an Ew. hochfürstl. Durchl. bewundern, und Höchstdenenselben in den Herzen Dero getreuesten Unterthanen Liebe

und

und Verehrung erwecken. Die preiß-
würdigsten Beispiele Dero durchlauch-
tigsten Eltern und die vortreflichen
Grundsätze einer hohen Erziehung bil-
den Ew. Hochfürstl. Durchl. zu einen
volkommenen Prinzen, ja gründen zu
Dero Unterthanen und allen Patrio-
ten die Hofnung zu einen grossen Glück,
unter Ew. Hochfürstl. Durchl. gnä-
digsten und mächtigen Schutze und
Regierung den jetzt entfernten Frieden
nebst allen Glückseligkeiten, die man
von einem weisen und patriotischen
Prinzen und Regenten nur erwarten
kan, dermaleins zu geniessen; alles
dieses hat vornehmlich in meinem Ge-
müth einen viel zu starken Eindruck
gemachet, als daß ich sie länger in dem
dankbarsten Herzen verbergen und
verschweigen könte. Da nun mein

Mund auch viel zu schwach, die Wunder und Seltenheiten eines vollkommenen Prinzen, den die Welt in der Person Ew. Hochfürstl. Durchlaucht verehret, zu rühmen, und denn der Lord Vicomte Bolinbrock ja durch seine Feder, die er als ein kluger Staatsmann und grosser Redner führet, Witz und guten Geschmack einfliesen lassen, Ew. Hochfürstl. Durchl. patriotischen Geist oder Hochdieselben als einen vollkommenen und patriotischen Prinzen in seinen Briefen ganz vortreflich abgeschildert hat, so ergreife vielmehr diese Gelegenheit, Ew. Hochfürstl. Durchlaucht in diesem volkommenen Abriß nicht nur Dero treuesten Unterthanen, meinen Landsleuten, denen Teutschen und ihren Nachkommen in unserer Mutterspracbe vorzustellen, sondern

dern auch Höchstdenenselben ein öffentliches und unauflößliches Denkmahl meiner unterthänigsten Ehrerbietig- und Dankbarkeit zu stiften. Das Bild eines patriotischen Prinzen des Bolinbrocks ist nur blos eine Vorstellung im Verstande bey ihm gewesen, er ist auch zu seiner Zeit nicht so glücklich gewesen, das Urbild davon im Leben zu sehen: allein weit glücklicher ist hier der geringste Unterthan, Dero Land und unsere Zeiten; die in der erhabenen Persohn Ew. Hochfürstl. Durchlauchtigkeit das Ebenbild des weisen Friederichs und der Crone erlauchtester Frauen, der göttlichen Louisen Dorotheen, den volkommensten Erbprinz, den patriotischen Prinzen, ein Wunder der Welt verehren und erblicken. Bolingbrock, der nach dem Schicksal

der grossen Geister und Patrioten in seinem Leben nicht alzuglücklich war, wird desto glücklicher nach seinem Tode, dadurch, daß sein Abriß eines patriotischen Prinzen nicht nur mit den hohen Nahmen, sondern auch mit dem lebendigen und volkommensten Bilde Ew. Hochfürstl. Durchl. des patriotischen Prinzen unserer Zeiten pranget, und dadurch die gröste Zierde erhält.

Dero Liebe zu meinen werthen Vaterlande, und die feurigste Dankbegierde führet mich zu Ew. Hochfürstl. Durchlaucht, Höchstdenenselben unterthänigst dieses von mir aus den Englischen übersetzte Werkgen des Vicomte Bolingbrocks zu überreichen, welches Ew. Hochfürstl. Durchlaucht patriotischen Geist abbildet und die

Welt

Welt überzeugen soll, wie groß die patriotische Gesinnung und die Devotion, womit ich Ew. Hochfürstl. Durchlaucht verehre.

Und da unter Höchstderoselben rühmlichsten Eigenschaften die Güte und Gnade die vornehmste ist, so habe ich an gnädiger Aufnahme gegenwärtigen Werkgens, welches das Bild erhabner und königl. Tugenden d. i. einen patriotischen König vortreflich entworfen, und daher Ew. Hochfürstl. Durchlauchtigkeit zuzueignen ich mich unterfangen, gar nicht zu zweifeln, sondern vielmehr zu glauben, daß Ew. Hochfürstl. Durchlaucht auch einen Strahl Dero Gnade auf mich schiessen und sich dieses zwar geringe doch reinste Opfer meines demüthigsten Dankes

kes und tiefſten Ehrerbietigkeit huld-reichſt werden gefallen laſſen. In dieſer unterthänigen und gegründeten Zuverſicht verharre mit reſpectueuſeſter Ehrfurcht

Durchlauchtigſter Erbprinz,

Ew. Hochfürſtl. Durchl.

Meines gnädigſten Fürſten und Herrn

Jena, den 25. Aug. 1762.

unterthänigſter
Johann Chriſtian Fiſcher.

Vorrede
des Uebersetzers.

Die Verdienste des Vicomte Lord Bolingbroks gegen das brittische Reich und das Reich der Wissenschaften sind so groß, daß sich ihr Ruhm so sehr verbreitet, ja fast die gantze Welt erfüllet, daß es ganz vergeblich und überflüßig seyn würde, hier etwas davon zu gedenken. Genug, jedermann, der Verdienste und Wissenschaften kennet, und zu schätzen weis, wird den Bolingbrok auch nach seinem Tode kennen und verehren, und seinen erhabenen Geist in seinen hinterlassenen Schriften erblicken. Es darf also niemand befremden, wenn dieselben allenthalben so viel Beyfall gefunden, und aus ihren Englischen Originalen in so verschiedne Sprachen, auch denen, so der Englischen Sprache nicht kundig, zu dienen, übersetzet worden. Dahero haben wir auch bereits

reits einige französische Uebersetzungen der Presse des Bolingbroks von dem Geist des Patriotismus, dem Bild eines patriotischen Königs u. s. w. wie bereits im Vorbericht angezeiget worden. Ob nun wohl darinne der leztern französischen Uebersetzung der iezt gedachten Briefe des Bolingbroks vieles Lob beygeleget worden: so hat sie solches desto nöthiger gehabt, je weniger sie es verdienet. Allermassen in selbiger 1) ganze Stellen weggelassen, wie darinnen p. 187. zu sehen, da der in dem Englischen Original p. 211. befindliche ganze Periode The VVhealt of the nation . . . improved fehlet; 2) die schwereſten Stellen und Redensarten entweder ganz übergangen oder falsch übersetzet worden; 3) der Uebersetzer sich überhaupt im übersetzen einer solchen französischen Freyheit bedienet, dadurch er vielmals den Sinn des Herrn Verfassers verdrehet, nach seinen Belieben geändert, öfters verdunkelt, auch sich davon entfernet, und dadurch zu Tage geleget, daß er entweder der Englischen Sprache nicht mäch-

mächtig genug gewesen, oder den behörigen Fleiß bei seiner Uebersetzung nicht angewendet habe. Wie nu nein Kenner und Liebhaber der französischen Sprache aus der jetztangeführten französischen Uebersetzung der Briefe des Bolingbroks von dem Geist des Patriotismus u. s. w so wenig den patriotischen Geist, als den patriotischen König, so wie ihn Bolingbrok geschildert, erkennen wird, auf beiden aber das Wohl und die Glückseligkeit ganzer Länder und Völker beruhet; so verdienen diese Briefe, die einen so wichtigen Inbegrif und Gegenstand haben, durch eine neue und dem Sinn ihres grossen Verfassers näher kommende Uebersetzung in ein gröseres Licht gesetzet zu werden. Vor alten Zeiten herrschete der patriotische Geist, vornemlich unter den alten teutschen, die sich durch denselben und durch die alte teutsche Redlichkeit vor vielen andern Völkern einen grossen Vorzug und Nahmen erworben, und da sich ein Theil derselben in England niederließ, so nahm auch mit ihnen der Patrio-

tis-

tismus daselbst seinen Sitz, und hat sich daselbst noch am meisten verbreitet, und am längsten erhalten, und England, so lange es durch desselben Geist regieret worden, zu einer reichen, mächtigen und glückseligen Insel gemacht. Nachdem aber die Liebe zum Vaterlande in dem Herzen der Britten zu erlöschen anfing, und der Geist des Zwietrachts und der Partheilichkeit, den Geist des Patriotismus und der Freiheit unterdrückte und verdrängte, so fing dieses grosse und mächtige Reich der Britten an zu wanken, sich selbst zu entkräften und zu Grunde zu richten. Bolingbrok, der englische Patriot, der alte redliche Teutsche, dem die Ursachen des Verderbens mehr als zu bekant, und das sich zu seinem Untergange neigende Vaterland sehr zu Herzen gieng, entdecket entfernt von Hofe, in derselben Einsamkeit, von Liebe vor sein Vaterland angefeuert, desselben Verfal in drey Briefen an einem seiner vertrautesten Freunde, und zeiget, daß die Hauptursache davon keine andere sey, als der Geist der Partheilich-

keit

keit der Stifter und Urheber aller Trennung, Empörung und gefährlichen Unruhe, und kein sicherer Mittel diesem Uebel zu steuren, und das Vaterland von seinen völligen Umsturz zu befreyen, und wiederum in blühenden Zustand zu setzen, als der Geist des Patrioten oder eines patriotischen Wesens, das die Liebe des Vaterlandes zum Grunde hat, welcher der Stifter und Erhalter der Einigkeit der innern Ruhe und aller Glückseligkeit der Länder und Völker ist.

In dem ersten Briefe handelt er von dem Geist des Patriotismus oder der Liebe zu dem Vaterlande; in dem andern entwirft er das Bild eines patriotischen Königs; in dem dritten schildert er den Zustand der Partheyen, als König Georg der I. den Englischen Thron bestieg und macht die Anwendung seiner Grundsätze auf den damaligen Zustand, und die Verfassung des Staats von England, äussert aber allenthalben seine patriotische Gesinnung und den grossen Endzweck, den er gehabt, den in seinem Vaterlande

herrschenden Geist der Partheilichkeit und Trennung zu dämpfen und zu ersticken, und den Geist des Patrioten, der Freyheit, und Einigkeit wieder zu erwecken und empor zu bringen, und den beinahe verlohrnen kleinen Rest der alten teutschen Redlichkeit, die durch die angenommenen schmeichelnden Sitten eines fremden, aber sehr bekanten Volks verdunkelt, und fast aus den Herzen der Teutschen vertilget worden, wieder herzustellen und zu erhalten.

Wann nun aber, wie bereits gedacht, der patriotische Geist der alten Teutschen ihr gröster Ruhm gewesen, und dieselben auch dadurch England in den blühendsten Zustand gesetzet: in Teutschland aber, statt dessen der Geist der Partheilichkeit, Trennung, Egismus, Eigennutz überhand genommen, hoffentlich falsche verstelte und fremde Sitten eingeführet, dadurch aber der Geist des Patriotismus, der alten teutschen Freiheit, und der alten teutschen Redlichkeit verdränget worden; so ist die Ehre der alten Teutschen verfinstert, und in einen leeren Nahmen und eitles

Nichts,

Nichts, ihre Freiheit in eine Sclaveren verwandelt worden. So lang ihre Macht und Ansehen durch den Geist der Partheilichkeit zertheilet und geschwächet wird, müssen sie ein Raub ihrer Feinde werden, nnd können keines von beyden wieder erhalten, wofern nicht der Geist des Patriotismus der alten teutschen Freyheit und Redlichkeit wiederum in ihnen auflebet, sie vereiniget und regieret, und zum Wunder der Welt und zum Schrecken ihrer Feinde machet.

Gedrungen von der Liebe gegen mein Vaterland, gerühret von dem Elend, worein es ein langwieriger und blutiger Krieg gestürzet, daran der Geist der Partheilichkeit und der Trennung den grösten Antheil hat, überreiche ich iedem deutschen Patrioten, und vor sein Vaterland treu und redlich gesinnten eine deutsche Uebersetzung aus dem Englischen der oftgedachten Briefe des Bolingbroks vom patriotischem Geist, dergleichen, soviel mir bekant, noch keine ans Licht getreten, indem ein patriotisches altes teutsches Herz zu bil-

den, das sich mit Muth und Nachdruck dem Geist der Partheilichkeit und Trennung widersetze, das geliebte Teutschland von seinem Verderben befreie, und allen Deutschen einen Sinn und Geist eingebe, sich aus Liebe zum Vaterlande demselben gänzlich aufzuopfern, und mit vereinigten Kräften den Glanz und die Ehre der alten Teutschen, die ihnen blos eine patriotische Gesinnung und ein aufrichtiges redliches Wesen geben kan, wiederherzustellen, zu erhalten und zu vermehren. Es wird die grosse Belohnung meiner hierbey angewandten Bemühung seyn, wann ich den teutschen durch die Uebersetzuug des Bolingbrokischen Werkgens Anlaß geben könte, daß sie an ihre Pflicht und die Glückseligkeit ihres jetzo unter der Last eines schweren Krieges seufzenden Vaterlandes gedächten, dem Jammer und Elend ein Ende machten, und demselben den Frieden und die Ruhe wieder zuwege brächten, und dadurch die sehnlichen Wünsche aller Patrioten, wohlgesinneten, und redlichen alten Teutschen erfülleten.

Da ich bereits die Grenzen einer Vorrede überschritten; so will ich nur noch etwas weniges von meiner Uebersetzung gedenken. Ich habe dieselbe nach Möglichkeit nach den Sinn ihres Verfassers einzurichten, und denselben genau zu fassen und auszudrucken mich bemühet. Deswegen nicht nur meine Uebersetzung nach dem Original durchgegangen, gegen dasselbige gehalten und mit demselben verglichen, sondern auch bey den schwersten Stellen einen gelehrten Freund, der in der Englischen Historie und Sprache sehr erfahren, zu Rathe gezogen, und so viel möglich, das wenige beobachtet, was zu einer treulichen Uebersetzung erfodert wird.

Solten indessen dennoch einige Fehler noch mit eingeschlichen seyn, und dieser und jener Ort noch etwas dunkel bleiben, so wird selbige der verständige und geneigte Leser, in Betracht, daß nichts vollkommen; in diesen Briefen vieles vorkomme, das sich auf die besondere u. annoch wenigen bekante Geschichte damaliger Zeit beziehet; auch Bolingbrok sich nach seinem Caracter als ein Eng-

länder u. Staatsmann einer besondern Schreibart bedienet, leicht entschuldigen, u. verbessern, in übrigen aber zufrieden seyn, daß ich die Fehler der angeführten Uebersetzung vermieden, und die erste deutsche Uebersetzung der jetzt berührten Bolingbrokischen Briefe von dem patriotischen Geist u. s. w. geliefert, die denselben andern Uebersetzungen den Vorzug streitig macht. Daher kann ich hoffen, der billige Leser werde sie geneigt aufnehmen, und sehr gleichgültig seyn, wenn andere, die die Kunst andere zu richten und zu beurtheilen, ihre Hauptbeschäftigung seyn lassen, aber die Kunst es besser zu machen, nicht verstehen, diese meine Uebersetzung mißfallen solte. Es bleiben vor dieselben noch Liebhaber genug übrig, denen ich sie gewidmet habe. Und dieses mag genug seyn. Jena den 12ten Aug. 1762.

Vorbericht.

Die Verwirrungen, welche es an dem Hofe am Ende der Regirung der Königin Anna gegeben, werden wohl niemand unbekannt seyn. Zwo Minister, die zu gleicher Zeit einerley Absichten hegten, und durch verschiedene Wege sich bey dem Reich in die Höhe schwungen, waren davon die vornehmsten Triebfedern. Sie geriethen darüber in Anwesenheit der Königin in so heftigen Wortwechsel, daß sie darüber in Unruhe kam, und glaubte, es müste hinter dem Verfahren dieser beiden Hofleute etwas stecken, das der eine oder der andere vor ihr verborgen halten wolte.

Die Herren Robert Harley und Heinrich St. Johann waren die beiden, welche sich zugleich nach einer Ehrenstelle bestrebten. Der erstere war am 10. Aug. 1710 zum Canzler in dem königlichen Finanzrath ernant worden; am 24. May des folgenden Jahres machte ihn die Königin zum Grafen von Oxfort und Mortime, und ertheilete ihm 5 Tage hernach das Amt eines Grosschatzmeisters. Der andere wurde den 21. Sept. 1710 zum Staatssecretär, und den 4. Jul. 1712 zum Vicomte von Bolingbrocke ernennet; er trieb die Sachen so weit, daß den 17. Jul. 1714 der Graf von Oxford, obgleich die Königin allezeit vor ihm eine besondre Achtung gehabt, der Grosschatzmeisterwürde entsetzet wurde. Als er diese Stelle in dem Rath niederlegte, sprach er mit solchem Nachdruck wider diejenigen, welche Ursach an seinem Fall waren, daß die Königin, welche ein Temperament hatte, das sehr zärtlich und geneigt war, alle Eindrücke des Verdrusses zu fassen und anzunehmen, sich nicht entbrechen konte, ihre Augen darauf zu richten, und darüber aufmerk-

merksam zu werden. Er sagte ihr frey heraus, daß er solche Maaßregeln ergreifen würde, die ohnfehlbar und ganz gewiß auf ihren und ihrer Reiche Untergang abzieleten. Es mag nun dieses würklich so seyn, oder nicht, so ist doch gewiß, daß die Königin darüber in tiefe Phantasien gerieth, auf welche eine Schwermüthigkeit und ein Kopfweh erfolgte, welches endlich zu einer Schlafsucht ausschlug, davon sie den 1ten des darauf folgenden Augusts starb. Da nun Georg I. hierauf den Thron bestiegen hatte, so kam auch die Reihe an den Milord Bolingbrocke, daß er seiner Titel und Ehrenämter entsetzet wurde. Er flüchtete nach Frankreich. Einige Jahre hierauf erhielt er die Erlaubniß aus seinem Elend wieder in sein Vaterland zurück zu kehren, darinnen er sehr eingezogen lebete. Seine Ungnade, darein er gefallen, schien ihm nicht den Muth benommen, noch seine Entfernung von öffentlichen Geschäften von deren Fußstapfen entfernet zu haben. Diese Briefe, davon er der Verfasser ist, machen es glaubwürdig. Der Herr Mallet in der ihnen

vorgesetzten Nachricht giebt uns zu erkennen, was ihn dazu bewogen, sie öffentlich heraus zu geben. Es mag der Bewegungsgrund, welcher dem Herrn **Pope** dem **Milord Bolingbrock** sein Manuscript übergeben und vertrauet, angereitzet, gleich gewesen seyn, das Vertrauen seines vornehmen und berühmten Freundes zu täuschen; so hat man doch Ursach, diese seine Untreue vielmehr zu loben, als zu schelten. Werke von dergleichen Art können nicht sattsam ausgebreitet werden. Der Bürger, der Staatsminister, der König selbst werden darinnen in einem richtigen und an einanderhangenden Abriß sehen, daß ihr wahrer Nutzen sie dahin antreibet, sich zu vereinigen und mit vereinigten Kräften an ihrem beiderseitigen Glück und Wohl zu arbeiten.

Kaum sind diese Briefe ans Licht getreten, so sind sie auf Befehl hoher Personen verschiedenemal übersetzet worden. Die beiden vornehmsten Uebersetzungen, welche man davon gemacht, sind folgende: Die eine ist in **Deutschland** von einem hohen

Minister zum Gebrauch einer sehr vornehmen Dame; und die andere in Frankreich von einem Secretär eines der grösten Herren am Hofe gefertiget worden. Nur diese letztere ist gedruckt worden, und eben dieselbe ist es, nach welcher man noch eine neue Herausgabe besorget und geliefert hat.

Ob wohl die geschickte Uebersetzung den Verstand des Milord Bolingbrocks sehr wohl gefasset, so hat sie sich doch an vielen Orten so viel Freiheit darinnen herausgenommen, daß er die Gedanken des Verfassers, bald zu gelind, bald zu heftig ausdrücket, oft aber auch ganze Perioden und so gar Paragraphen, vornehmlich in dem, was Frankreich angehet, auslässet. Daher hatte diese Uebersetzung einer Verbesserung sehr nöthig. Man hat sie nach dem englischen Original genau durchgegangen; man hat darinnen alles dasjenige, was man unterdrücket und weggelassen, wieder eingerücket, und hat auch zugleich alle merkliche Fehler, die man darinnen wahrgenommen, gebessert, darunter viele

grobe

grobe Fehler mit eingeschlichen, zum Exempel in der Stelle, wo der Uebersetzer dem Milord Bolingbrocke aufbürdet, er habe gesagt, daß ein patriotischer König, wenn er die Misbräuche abänderte, eine Schatzkammer von 40 oder 50000 Botsknechten erhalten würde, da doch in dem Original nur von 30 oder 40000 geredet wird.

Es ist vergeblich davon mehr zu reden, weil der erste Augenmerk hinlänglich seyn wird, den Unterschied, welcher sich zwischen den beiden Ausgaben findet, zutage zu legen.

Nachricht des Englischen Herausgebers.

Nachdem die nachstehende Briefe vor einigen Jahren auf Nachsuchen und in Betracht einiger besonders guten Freunde, ohne Absicht sie jemals öffentlich bekant zu machen, geschrieben worden sind; so ist es nöthig, die Ursache anzuführen, warum man sie jetzo öffentlich ans Licht stellet.

Die

Die Handschrift wurde einem Manne eingehändiget, von welchen der Herr Verfasser glaubte, daß er sich ihm völlig anvertrauen könte; er vertrauete ihm dasselbige nicht eher an, als bis er von ihm das Versprechen erhalten, daß er sie niemahls in andere Hände, als derer fünf oder sechs Personen, die er nante, wolte kommen lassen. Sie blieben einige Jahre unter diesen vertrauten Freunden, und ob er wohl den Argwohn schöpfete, daß diese Schriften mehreren Personen mitgetheilet worden, als es nach seiner Absicht hätte geschehen sollen, so wurde er doch durch wiederhohlte Versicherung, daß keine einige Abschrift in unbekante Hände gerathen, davon zurück gehalten. Allein kaum war dieser Mann gestorben, so wurde der Verfasser benachrichtiget, daß man von seinem Werke eine Auflage von 1500. Exemplarien gemacht, und daß eben dieser Mann die Probebogen von den Druckfehlern gesäubert, und daß er sie in den Händen des Druckers gelassen, dieselben bis zu neuern Befehl in Geheim aufzubehalten. Der Drucker hielt ihm sein Wort viel besser, als er es selbsten seinem Freunde gehalten hatte. Daß auf solche Maasse die ganze Ausgabe, bis auf einige Exemplar, welche der Ausgeber des Manuscripts zu sich genommen, endlich in die Hände des Urhebers gerieth. Das sind ohne Zweifel die Exemplarien, welche nach seinem Tode öffentlich aus einer Hand in die andere gekommen; die anderen wurden, so bald sie ausgeliefert waren, verbrant,

bis

bis auf eines oder zwey, welche niemahls aus den Händen des Verfassers gekommen. Man siehet aus diesen Exemplarien, daß die Person, welche sich so weit von der Treu und Redlichkeit entfernen können, von dem Anvertraueten einem solchen Misbrauch zu machen, sich zu noch weit grössern Nachtheil derselben auch noch unterfangen habe, die Materie zu theilen, zu verändern, ja selbst nach seinem Gutdünken viel Stellen wegzulassen.

Was dieses Vergehen ungemein vergrössert, ist, daß der Verfasser ihm vielmal gesagt hatte, daß er niemals in die öffentliche Ausgabe dieses Werks seine Einwilligung geben würde; und daß er, ob er gleich keine anderen Ursachen hätte, dennoch fände, daß er zur öffentlichen Bekantmachung zu hitzig und zu übereilt geschrieben. Er fügte noch hinzu, daß einige Gedanken gelinder, andere aber, um nicht zu matt zu seyn, stärker ausgedrückt werden müsten, und daß überhaupt das ganze Werk verbessert werden, und also selbsten, wie ers verlangte, unter den Händen einer kleinen Anzahl guter Freunde bleiben müste. Diese Veränderungen sind hernach gemacht worden, dahero diese Abschrift wenigstens denen Absichten des Verfassers gemässer ist, und gleicher kommt, als diejenigen, so in der Welt ausgestreuet worden waren, ja selbst als das Originalmanuscript.

Man traf kaum einen Menschen an, der sich weniger um die Welt bekümmerte, und mehr von ihr abgesondert war, als der Verfasser von

sei-

seinen Schriften, und welcher sich gleichgültiger bey dem Urtheile der Menschen verhielt, indem er nichts von ihnen weder zu befürchten noch zu hoffen hatte, also konte ihm in seiner Einsamkeit ganz wohl unbekant seyn, daß man einzelne Stücke von seinen Schriften gebrauchet hatte, damit periodische Schriften zu vermehren, womit man fortzufahren die Absicht hatte; oder wenn er davon unterrichtet gewesen, so hat er vielleicht eine solche Verwegenheit vernachläßiget, oder gar verachtet. Allein einige seiner Freunde haben gemeinet, es sey gnug, einen so grossen Misbrauch seines Vertrauens erfahren zu haben, ohne noch den Vortheil fahren zu lassen, den man von seinen Briefen welche auf die Art, wie sie verunstaltet und verstümmelt waren, vielmehr das Werk eines andern als das seinige war, zu ziehen verlangt. Daher der Herausgeber, in dessen Händen sich eine genaue Abschrift davon befand, so der Urheber vor sich aufbehalten hatte, als er sahe, daß es ohnmöglich zu verhindern, daß die unrichtigen Abschriften vermittelst der Wochenblätter oder anderer periodischen Schriften nicht ausgestreuet würden; so hat er sich entschlossen, nachdem er das Original davon aufs neue durchgesehen und verbessert, es öffentlich bekant zu machen. Es hat weder der Verfasser noch der Herausgeber die Absicht gehabt, muthwilliger Weise diejenigen, welche noch am Leben, zu beleidigen. Allein der Auctor hat auf keine Weise das, was die Wahrheit, die Ehre und die

Gerechtigkeit, so er seinem eigenen Karackter schuldig, von ihm fordern, hintan setzen können noch wollen; er würde sich auch nicht bestrebet haben, die Minister nach ihrem Tode anzuklagen, wie die Egyptier vormahlen selbst in Absicht ihrer Könige gethan: kein Grund würde ihn darzu haben bewegen können, weil die Minister bey ihren Leben können beschuldiget werden, und selbst verklaget worden sind, ob sie gleich diesfals nicht zu fürchten gehabt, weil es gemeiniglich ohne Folgen und ganz fruchtlos abgegangen ist. Die geheimen Nachrichten, die in diesen Briefen erzehlet werden, sind wahr, und der Erfolg hat die Betrachtungen, die daher entstanden und darüber gemachet worden, gerechtfertiget. Der Verfasser würde die ersten nicht hervor gebracht haben, wenn er von derselben Wahrheit nicht sattsam überzeuget gewesen wäre, und sich mit den letzten so frey nicht heraus gelassen haben, wenn er sie nicht vor richtig gehalten hätte; wann sie damals gegründet und recht waren, so müssen sie es allezeit seyn. Der Auctor meinet dahero, daß es ihm unanständig sey, dieselben nicht vor die seinigen zu erkennen, und der Herausgeber hält sich nicht vor verbunden, sich zu entschuldigen, daß er sie öffentlich heraus gegeben.

Er-

Erster Brief

von dem

Geist des Patriotismus.

Der

Geist des Patriotismus.

Ihr habt mich in die Verbindlichkeit gesetzt, eine Sache abzuhandeln, die den ordentlichen Lauf derjenigen Briefe, die ich an euch schriebe, unterbricht. Diese Sache, ich bekenne es euch aufrichtig, hat mir sehr an Herzen gelegen; daher werde ich mich selbst darüber vollkommen zu erklären und sie gänzlich zu ergründen mir angelegen seyn lassen; ich werde mich auch nicht scheuen noch entfärben, über Grundsätze zu urtheilen, welche unter den Menschen nicht gewöhnlich sind, die, indem sie dem gemeinen Wesen dienen, keine andre

Absicht haben, als nur ihre Eitelkeit, ihren Geitz, Stoltz und Pracht zu ernähren und zu sättigen, ohne den Begrif von dem, was sie Gott und dem Menschen schuldig sind, zu haben.

Es scheinet mir, daß in der Ordnung ein moralisches Lehrgebäude der Welt auf einem gewissen Punct festzusetzen sey, der weit unter der idealischen Volkommenheit ist: (denn wir sind nicht vermögend, dasjenige, was uns unmöglich ist, zu erreichen und zu begreifen) jedoch auf einen solchen Grad, der hinlänglich ist, uns einen glücklichen, ruhigen, oder wenigstens erträglichen Zustand zu verschaffen. Es scheinet mir, sag ich noch einmal, daß der Urheber der Natur, dieses Project zu erfüllen, von Zeit zu Zeit unter die verschiedenen Gesellschaften eine kleine Anzahl solcher Köpfe und Geister gesetzet, welche mit einem reichern Maaß der Einsicht und eines erhabenen Geistes begabet worden, als nach dem gemeinen Lauf der Vorsicht er andern Menschen mitzutheilen pfleget. Diese, indem sie fast allen menschlichen Verstand besitzen, sind gebohren, die Menschen zu unterrichten, zu leiten, zu führen und zu erhalten. Sie sind zu ihren Rathgebern und Beschützern bestimmt; wenn sie sich als solche bezeigen, so geben sie uns das Beispiel der erhabensten Tugend und der wah-

wahren Religion, und verdienen vielmehr öffentlich gerühmt zu werden, als dieser Haufen der Einsiedler und Enthusiasten, welcher die Jahrbücher erfüllet und entehret. Allein, wenn diese Menschen ihre Gaben anders anwenden, und aus einer blinden Vergrösserungsbegierde durchaus verabscheuen, gut und tugendhaft zu werden; so begehen sie den gröſten Fehler wider die Ordnung, verkehren die Mittel, und widersetzen sich, so viel als an ihnen ist, denen Absichten der Vorsicht, und verwirren auf gewisse Art das Sistem der göttlichen Weisheit. Einen übeln Gebrauch von seinen Gaben machen, oder sein Pfund übel anwenden, ist ein am allerweitesten und mehresten um sich greifendes Uebel, mithin das allergrösseste unter allen Verbrechen, so wohl in Betracht seiner Natur, als seiner Folgen. Dieselben aber nicht gebrauchen und ausüben, ist auch ein Verbrechen.

Sehet euch um, Milord! und wendet eure Augen auf die Paläste der Könige; gehet mit denenselben fort bis auf die kleinen zerstöhrten Hütten, ihr werdet finden, daß die Menschen geschaffen sind, den Odem von diesem Luftkreiß an sich zu ziehen, um an diesem runden Cörper herum zu irren, und wie die Hofleute von Alcinous die Früchte, die der Erdboden hervorbringt, zu verzehren. *Nos nu-*

merus sumus et Fruges consumere nati. Wann sie eine gewisse Anzahl der Jahre hindurch dieses abgeschmackte Rund betreten, und andere Menschen, die in ihre Fußtapfen treten, gebohren werden, so haben sie gelebet; und wann sie in erleidlicher Maaß die moralische Pflicht und ordentliche Schuldigkeit ihres Lebens beobachtet, so haben sie ihrer Bestimmung ein Genüge gethan. Richtet, Milord! eure Augen alsdenn auf euch, dringet bis in das innerste eures Herzens, so werdet ihr sehen, daß es vorzügliche Menschen giebt, welche selbst von ihrer Kindheit an zeigen, (ob dieses gleich nicht allezeit durch andere wahrgenommen, noch von ihnen selbst bemerket wird) daß sie zu etwas weit grössern und bessern gebohren sind. Das sind diejenigen Menschen, welchen die Rolle, von welcher ich rede, angewiesen worden ist; ihre Gaben geben ihre allgemeine Bestimmung, und die Gelegenheiten, sich darnach einzurichten, zu erkennen, welche aus den Begebenheiten der Dinge oder Umstände entstehen, die entweder der Rang, oder die Verfassung in der Gesellschaft, mit welcher sie verbunden sind, darreichen, oder ihren besondern Beruf entdecken, dem sie nicht widerstehen dürfen, und welchen sie selbst nicht hintan setzen können. Ich denke, daß die Dauer des Lebens dieser rühmlichen Menschen nach der Größe und Wichtigkeit ihrer

Rollen,

Rollen, die sie gespielet, und nicht nach der Anzahl ihrer Jahre, die sie gelebet, müsse abgemessen werden. Es mag nun das Stück von drey Auftritten oder fünf Aufzügen seyn; die Rolle kan groß seyn, und man kan von demjenigen, der sie ganz und wohl ausgeführet, sagen, daß er in der Fülle seiner Jahre gestorben; von denjenigen aber, der sie frühzeitiger geendiget, daß er sein Leben nur bis zur Helfte seiner Tage gebracht habe.

Ich habe mir einigemal die gemeine Art der Menschen vorgestellet, welche zufälliger Weise durch den Titul des Königs und der Unterthanen, des Herrn und des Vasallen, des Edeln und des Bauers, unterschieden worden; ich habe zugleich die wenigen in Betrachtung gezogen, welche die Natur so wesentlich von dem gemeinen Haufen der Menschenkinder unterschieden, daß sie, unverblümt zu reden, eine ganz andere Art der Menschen zu seyn scheinen. Die erstern kommen in die Welt, und bleiben in derselben, wie ein reisender Holländer in einem fremden Lande. Alles, was sie antreffen, hat bey ihnen die Anmuth des Neuen, und sie sind darin verliebt, als in ein jedes Ding, das neu ist. Sie gehen, aus eitler Neubegierde und ungeziemlichen Vergnügen gereitzet, von einem Gegenstande zum andern. Wenn sie emsig sind, so wenden sie

ihren Fleiß und Bemühung an, Abrisse von Wappen, Schildern, Zeichen, zu machen, oder auch Ueberschriften und Grabschriften zu sammeln. So vertreiben, oder verlieren sie vielmehr ihre ganze Zeit: und ihr Daseyn oder Abwesenheit würde gleich unbekant seyn, wenn der Eigensin oder die Umstände sie nicht zu denen Stellen erhoben, worinnen ihre Ungeschicklichkeit, ihre Laster und ihre Thorheit das allgemeine Uebel hervorgebracht. Die andern kommen in die Welt, wo sie wenigstens, nachdem sie die ersten Würkungen des Irthums und des Fehlers der Erfahrung erkant, fortfahren, darin als Köpfe zu seyn, welche zu den wichtigsten Verrichtungen bestimmt sind. Sie betrachten alles mit Verstand, und bewundern es mit Einsicht. Sie können sich selbst und ihrem Vergnügen nachhängen; allein sie wenden ihren Fleiß niemals auf Kleinigkeiten, und Ihr Zeitvertreib macht gar nicht das wesentliche Geschäfte ihres Lebens. Dergleichen Menschen können nicht in einem Lande verborgen leben. Sie entfernen sich von der Welt, ihr Glanz begleitet sie, und erleuchtet selbst die Finsterniß ihres einsamen Aufenthalts. Wann sie an den öffentlichen Geschäften Theil nehmen, so sind die Würkungen davon niemals gleichgültig; sie erscheinen zuweilen als die Diener der göttlichen Rache, ihr Weg und Durchgang ist durch die Verheerung, Bedrückung, und durch das Elend

und

und Sclaverey kennbar gemacht worden, wo sie Schutzengel sind desjenigen Landes, das sie bewohnen; die dahin bedacht sind, darinnen den Frieden und den Ueberfluß zu erhalten, davon die allerentfernsten Uebel abzuwenden, und das erste und gröste Gut unter allen, die Freiheit, aufrecht zu erhalten.

Von der Betrachtung, daß der Vorzug der Gaben öfters zu grossen Uebel gebrauchet wird, darf man wider die Wahrheit, die ich zu behaupten suche, nicht schliessen. Die Vernunft suchet in der Natur der Dinge die Absicht Gottes zu erkennen; allein die göttliche Allmacht zwinget uns gar nicht, daß wir uns nothwendiger Weise ihrem Willen unterwerfen sollen. Hat man jemals vorzügliche Gaben übel angewendet, so sind sie doch deswegen nicht minder zum Wohl und Besten des Menschen verliehen worden. Die Vernunft betrügt uns gar nicht, sondern wir betrügen uns selbst; wir leiden, daß andere Bewegungsgründe unsern Willen bestimmen. Montagne oder Scarron wird sagen *l'homme sepipe.* Der Mensch ist einmal für allemal sein eigener Betrüger, und der sich selbst betrügen läst. Die menschliche Natur ist ihre eigene Kuplerin und Verführerin. Tullius spricht: *Blanda conciliatrix et quasi lena sui.* Derjenige, welcher die allgemeine Nothdurft, die Unvollkommenheiten und Laster

der Menschen, in Erwägung ziehet, muß eingestehen, daß sie nicht nur in einer Gesellschaft zu leben, sondern auch sich mit einer Republic zu vereinigen und den Gesetzen zu unterwerfen, gebohren sind. Legum id circo serui sumus ut liberi esse possimus. * Dennoch wird der Mensch, der durch seine Leidenschaften oder durch die Neigungen und Beispiele anderer verführet worden, selbst so denken oder handeln, als wenn er ganz und gar das Gegentheil dächte. Wie derjenige, der seiner vorzüglichen Gaben bewust ist, sich mehr als die Menschen insgemein geschickt machen muß, die Vortheile der menschlichen Gesellschaft durch die Erhaltung der Republic bey ihrer Macht und Ansehen, in Sicherheit zu stellen und zu vergrössern; eben so können ihm seine Gedanken betrügen und verführen, wenn er, indem er seine Handlung unternimmt, glaubte, daß ihm um deswillen seine Gaben verliehen worden, seinem Hochmuth oder andern Leidenschaften ein Gnüge zu leisten, und daß unter dem Laster oder unter der Tugend, unter einem ehrlichen Mann oder einem schalkhaften Betrüger, kein anderer Unterschied als derjenige wäre, welchen ein Prinz, der kurz hierauf gestorben, gemacht und behauptet; daß Menschen von grossen Verstand deswegen ver-

* Seneca spricht: Sancta libertas ad legem bonum esse, die heilige Freiheit ist die Beobachtung der Gesetze.

verschlagene und schalkhafte Buben, und Männer von wenigem Verstand deswegen ehrliche Leute wären. Allein in keinem dieser Fälle kan die Wahrheit und der Grund der Dinge durch dergleichen Beispiele der menschlichen Schwachheit verändert werden. Es wird allezeit wahr seyn und bleiben, und die Vernunft wird allezeit beweisen, daß in der Ordnung der Natur die Menschen darzu bestimmt sind, sich regieren zu lassen; und daß einige unter ihnen auf eine besondere Art darzu ausersehen, über diese Regierung, davon die gemeine Wohlfahrt abhanget, ein wachsames Auge zu haben. Der Nutzen, so die Vernunft aus diesen Beispielen ziehen kan, wird nur der seyn, daß, weil alle Menschen, sie mögen auch in einer Verfassung des Lebens seyn, in was vor einer es sey, und noch so grossen Verstand besitzen, dennoch so geneigt sind, wider ihren wahren Nutzen und ihre Pflicht zu handeln, ohne im geringsten auf das gemeine Beste und den göttlichen Willen zu sehen. Diejenigen, welchen die gemeine Sache am Herzen liegt, sind nur allzusehr verbunden, alle Mittel anzuwenden, welche die Natur und Beschaffenheit einer Regierung ihnen darreichen kan, sich aller Vortheile zu gebrauchen, welche ihnen ihre Hoheit und Rang, die Umstände der Verfassung, und ihre vorzüglichen Gaben mittheilen, sich einer bösen Regierung zu widersetzen, davor eine gute

herzustellen und zu befördern, auch alles beizutragen, daß ein moralisches Sistem der Welt wenigstens in dem Zeitpunct der Unvollkommenheit, welcher ihm von dem Schöpfer aller Wesen vorgeschrieben worden zu seyn scheint, erhalten werden möchte.

Laßt uns, Milord, auf einem Augenblick unsere Augen auf unser Land richten; laßt uns das, was ich gesagt, auf den gegenwärtigen Zustand von Großbritannien deuten. Ich will gestehen, daß wir nicht viel von erhabenen und vorzüglichen Köpfen besitzen, allein ich halte davor, daß die Klagen, die man darüber führet, nicht gegründet sind; die Natur ist, da sie Staatsmänner hervorgebracht, zu unsern Zeiten nicht geitziger gewesen, als in den ersten Zeiten. Die Sitten unserer Vorfahren waren in vielerley Betrachtungen besser, als die unsrigen sind; sie hatten vielleicht mehr Redlichkeit, und zeigten gewiß mehr Ehre und grössere Gaben. Die Natur säet sie gleich aus, wir sammlen und ernden sie nur nicht auf gleiche Weise ein; man hat zu allen Zeiten in der Regierung solche Männer gehabt, und wird sie auch allezeit haben, wie ich sie abgeschildert. Allein das Glück unterhält eine Art der Mitbuhlerey mit der Weisheit, und entscheidet oft zum Vortheil der Narren und Betrüger. Obgleich niemand leicht, spricht Socrates, sich eines

Hand-

Handwerks, das er nicht gelernet hat, unterziehen und dasselbe treiben wird, wenn es auch gleich das schlechteste seyn solte, so hält sich dennoch jeder zu den allerschwereſten unter allen, nämlich zum Regieren geschickt. Er richtete seine Rede nach dem ein, was er damals in Griechenland sahe; und er würde seine Meinung nicht ändern, wenn er noch heut zu Tage in Großbritannien lebte: gleichwohl würden Leute von dergleichen Karakter wenig übels thun, oder es würde von keiner langen Dauer seyn, wann sie ganz und gar nicht unterstützet würden. Man muß, ein grosses Uebel anzurichten, einiges Naturel, einige Erkäntniß, mit einem Worte, einige Gaben, sie mögen nun natürlich oder durch Fleiß erlangt seyn, haben. Es gehöret in Wahrheit darzu weniger, ja viel weniger, als Gutes zu thun; allein es gehöret dennoch auch etwas darzu.

Nun stelle ich mir vor, daß der böseſte Staatsminister alles Böse, das er ausübet, durch die üble Anwendung seiner Gaben nicht allein thun könne; sondern es geschehe auch durch den Mißbrauch weit besserer Gaben als die seinigen, von denjenigen, die um ihm sind, und durch die Hintansetzung und Nichtanwendung, oder eine schlechte und unbeständige Ausübung der Gaben, von denjenigen, die sich ihm

ent-

entgegen setzen; als auch durch Nachläßigkeit der Menschen, die Erkäntniß zu erlangen, und die Vollkommenheiten zu vermehren, die ihnen Gott verliehen hat, dem gemeinen Besten zu dienen. Dieses sind die grossen Quellen des Unglücks, so den Nationen begegnen kan. Wenn es jetzo in unsern Vaterland ungeheure Menschen giebt, so sind dieselben auch zu andern Zeiten und in andern Ländern gewesen: Allein das Uebel, so sie angerichtet, ist von keiner langen Dauer gewesen, weil es allemal Helden gegeben, die man ihnen hat entgegen stellen können. Wir wollen einmal einen Menschen annehmen, der unverständig, wild, argwönisch, ausschweifend und verschwenderisch in seinen Gedanken und Handlungen ist; er kan verderben, aber nicht verführen; er kan handeln, aber nicht gewinnen; er kan lügen, aber nicht betrügen. Wo kommt denn seine Gewalt her? von dem allgemeinen Verderben des Volks, welches unter seiner Regierung aufs höchste getrieben ist, von dem Verkauf der Ehrenstellen, des Ranges und aller Ordnung; von der Geringachtung der Menschen, davon einige in solche Schmach und Schande gefallen sind, daß sie sich zum Verkauf ausstellen, ehe man daran gedacht sie zu verkaufen. Das ist die Antwort, welche man auf diese Frage geben kan, und es ist die richtige, allein sie ist nicht zu allen Absichs

sichten hinlänglich. Das Verderben, wenn es auch in ein Sistem gebracht, und es gleich einige Staatsdiener und ihre Vertheidiger, ohne Scheu mit so grosser Schande als Unverstand selbst bekennen, daß es die vornehmste Triebfeder ihrer Regierung und Staatsklugheit sey, konte sich nicht mit so grossen Fortgang verbreiten, wenn nicht eine lange und unvermerkte Zunahme und Vermehrung der Ursachen und der Würkungen und Begebenheiten, und derselben Verknüpfung vorher zubereitet hätte. Ich will mich darüber erklären, und die Anwendungen davon nach meinen Begriffen machen.

Seit vielen Jahren hat sich ein Theil blos darauf geleget, sich zu bereichern und das Volk arm zu machen, durch dieses Mittel seine Herrschaft unter einer Regierung, und durch Beihülfe einer fremden Familie, von welcher man glauben muste, daß sie blos durch die Bemühungen, Gewalt und Ansehen, dieser einzigen Partie auf den Thron erhoben worden, aufzurichten. Diese Partie war überhaupt auf ihre Absichten so erpicht, und jeder von ihnen, ich fürchte, war so ruhig und sorglos, daß er in Zeiten die nothwendigen Folgen der Maaßregeln, die ihn gereitzet, nicht merkte, noch überlegte, daß die Macht, welche ihn erhob, und ihm zur Regierung des Landes Hofnung machte,

ihn eben mit der eisern Ruthe, die sie geschmiedet, regieren werde, und daß es bald die Macht eines Prinzen oder Ministers, die regieret, aber lange nicht die Gewalt einer Partie seyn werde.

Ein anderer Theil blieb immerfort ganz verdrüßlich und unbeweglich mit einer so schwachen Ueberlegung und so lebhaften Leidenschaften, daß selbst die Empfindung, und zwar gewißlich eine sehr harte bey ihnen verlohren und fruchtlos war. Sie warteten wie die Jüden auf einen Meßias, der niemals kommen wird; und wenn er kommen solte, so würden sie sich gar sehr in ihrer Hofnung der Ehre, des Sieges, und des allgemeinen Reiches betrogen sehen. Indem sie darauf warteten, würden sie wie die Juden als ein von andern unterschiedenes Geschlecht aufgezeichnet, und von andern abgesondert, denen Holzhauern, denen Wasserträgern, die zwar im Lande gebohren, dennoch kaum Glieder der Gemeinschaft sind, zugesellet worden seyn. Alle gleichgültig gesinnete geriethen in Erstaunen, und die wenigen, welche eifersüchtig über den Hof waren, waren es noch mehr einer über den andern. Es war dahero nicht leicht eine hinlängliche Macht zusammen zu bringen, sich den bösen Ministern zu widersetzen. Als diese Macht eingerichtet ward, und der Mangel und die böse Verwaltung der Regierung beständig dem gemeinen Wesen unter

Au-

Augen gestellet wurde; so wurden viele von den Ministern gewonnen. Die andern, weil sie von der Verfassung ihres Landes nichts wusten, auch von der Geschichte anderer Völker keine Erkäntniß hatten, liessen sich verführen; sie bildeten sich thörigter Weise ein, daß die Dinge allezeit so gewesen, wie sie ietzo vor Augen liegen, und daß die Freyheit, welche sich in den verdorbenen Zeiten erhalten, sich auch noch selbst bey den Einfluß desselben Verderbens erhalten könne. Andere waren vielleicht schwach genug, gleich anfangs sich ein Schrecken einjagen zu lassen; wie andere heuchlerisch genug waren, sich zu stellen, als wenn sie durch die Benennungen Toris und Jacobiten stille geworden; Nahmen die allezeit auf eine lächerliche Art denjenigen beygelegt worden, welche nicht vor dem Bilde von Erz, welches der König hatte aufrichten lassen, ihre Knie gebeuget. Einige überredeten sich, als wenn man von dieser Gewalt, so durch das Verderben erhalten worden, keinen bösen Gebrauch machen würde; und Leute von vorzüglichen Eigenschaften mögen sich selbst heimlich schmeicheln, daß, wenn einmal diese Macht und Ansehen also angewendet worden, sie noch Zeit und Mittel haben sollen, die Würkungen davon zu unterbrechen und fruchtlos zu machen. Die erstern von diesen sind durch ihre Unwissenheit und ihr unnützes Wesen verleitet worden; die andern sind durch ih-

re Vorurtheile Heuchler worden. Die dritten sind es durch ihre Partheylichkeit und blindes Zuvertrauen. Die letztern durch ihre Einbildung und Hochmuth; und alle insgesammt durch den Mammon, ihre Ungerechtigkeit, ihren eigenen Privatnutzen, den sie zu beschönigen und so viel als möglich ist, mit den gemeinen Besten zu vereinigen suchen, et coeca cupiditate corrupti non intelligunt se, dum vendunt et venire.

Nach dieser Vorstellung, mein Herr, die ich vor wahr halte, werdet ihr mir zugestehen, daß unser unglückliches Land zum Beweiß dessen, was ich angeführet, dienen könne. Denn dieser reisende Holländer, sprach ich, ein Mann, der bey Menschen von ordentlichen Verstand oder noch unter denselben einen Platz verdienet, der durch den Eigensinn, oder andere Mittel zu dieser Macht und Ansehen gelanget, kan in einem freyen Lande nur geringe und nicht lange anhaltende Uebel anrichten, wo nicht kluge, einsehende, und erfahrene Leute ihre Gaben übel anwenden und ihm den Weg weisen. Eine Parthey des Ministers wird so wenig geschickt seyn Böses zu thun, so wenig sie geneigt ist, Gutes zu thun, wenn sie nicht von Leuten grösserer Gaben unterrichtet und angeführet worden; noch wird ein solcher Minister an der Spitze seines Haufens vermögend seyn, sein

Land

Land unter einer schändlichen Tiranney zu unterstützen, wenn andere Männer von besseren Eigenschaften und von weit mehreren Gewichte, als er selst ist, durch die üble Anwendung dieser Gaben zu einer schändlichen Knechtschaft, die man sich nur vorstellen kan, nicht hineingezogen worden wären, zu der täglichen Sclaverey ungereimte Dinge noch hervorzubringen, die Unwissenheit zu verbergen, der Thorheit eine andere Gestalt zu geben, und selbst den Betrug und das Verderben zu verheelen und zu rechtfertigen; anstatt, daß sie ihre Beredsamkeit, ihre Wissenschaft, ihre Erfahrung, und ihr Ansehen zur Verbesserung der Regierung und Aufrechthaltung der Verfassung des Staats hätten anwenden sollen.

Dieses ist noch nicht alles, die Erfahrung führet uns noch viel weiter, und zeigt uns noch viel mehr. Die eurige, mein Herr, und die meinige werden dasjenige rechtfertigen, was ich noch weiter davon vorbringen will. Ich sehe weiter, daß eine solche heimliche Verbindung nicht würklich kan in Stand gesetzet werden, die Macht des Königreichs in einigen schwachen und in einigen bösen Händen aufrecht zu erhalten; wann nicht daselbst eine Nichtanwendung wäre, oder auf der einen Seite eine Nachläßige und unbeständige Ausübung der Gaben sowohl als auf der andern Seite ein boshafter Misbrauch

derselben vorwaltete; und ich kan mich nicht enthalten zu sagen, es mag ausfallen und gerathen, wie es will, was ich vielleicht schon gesagt habe, daß das erstere ein Verbrechen, allein um einen Grad geringer als das letztere sey, iemehr Genie, Fleiß, Muth und Herzhaftigkeit angewendet worden zu verheeren, ie schwerer wird das Werk unser Vaterland zu erretten; allein die Schuldigkeit wächst mit der Schwierigkeit, wenn die Grundsätze aus welchen ich schliesse, wahr sind. In solchen dringenden Fällen, und Erfordernissen, ist es nicht genug, daß ein Genie dem andern Genie entgegen gesetzet werde, ein Geist muß sich mit einem Geiste paaren und vereinigen. Diejenigen, welche sich bemühen zu verwüsten, sind zuerst von dem Ehrgeitze, von der Liebe zur Macht und zum Geld angefeiert worden; die Furcht bringt sie oft zuletzt zur Verzweifelung. Daher muß denselben Widerstand gethan werden, oder es wird ihnen, von einem Geist der vermögend ist wieder diese Leidenschaft zu kämpfen, wenn ihnen nicht die Schwäche der Nation, und der Macht einer Regierung günstig gewesen und sie verstärket hätte, vergebuch widerstanden werden. Unter dergleichen dringenden Umständen ist ein geringer Unterschied so wie dem Verdienst, oder der Würkung nach, unter einer schwachen und unbeständigen Widersetzung, und zwischen ganz und gar keiner Widersetzung zuschreiben; ja das

erstere kan unter gewissen Umständen von böse-rer Folge seyn als das letztere. Und dieses ist eine Wahrheit, wobey ich von ganzen Herzen wünsche, daß ihr sie nicht in unsern Vaterlande bekräftiget sehen möchtet, wo viele wie ich fürchte, den Widerstand nicht als eine Schuldigkeit, sondern als eine zufällige Sache unternehmen; und indem sie sich selbst, gleich wie Freiwillige nicht aber als solche die zum Dienst geworben, und verbunden sind, ansehen, so schätzen sie sich selbstnach ihren Gefallen, wie viel mehr, oder wieviel weniger Unruhe, sie vor die Freiheit übernehmen, und wie lange sie damit fortfahren, oder wie bald sie damit aufhören wollen.

Es sind wenig Jahre verflossen, da nicht nur die Kaufleute, sondern auch die Nation, über den Vorschlag einer neuen Accise schwürig wurden. Dieses Project wurde nicht allein denen Absichten des Handels und seiner Vortheile, sondern auch den wahren Grundsätzen der Freiheit entgegen gesetzet. Der Widerstand wurde eine Zeitlang in Parlement tapfer genug unterhalten; allein es war darinnen die Anstalt und Einrichtung zu schlecht, das Feuer in den Gemüthern zu vergrössern und zu regieren, daß das Hauptgeschäfte dererjenigen, so davon die vornehmsten waren, darzu gebraucht zu werden schiene, dasselbe zu schwächen oder gar zu ersti-

cken: und dennoch werdet ihr euch mein Herr, erinnern, wie weit es wider den Urheber dieses Projects getrieben worden, bis es kurz vor der Wahl des gegenwärtigen Parlements durch die merkwürdige Unempfindlichkeit und Unachtsamkeit in der letztern Versamlung zuletzt war gestillet worden; Allein diese unsere Freunde, Milord, sind so sehr in ihrer Sittenlehre, als wie der Ausgang zeigen wird, in ihrer Staatsklugheit betrogen worden.

Der Dienst unsers Vaterlandes ist gar kein Hirngespenst, oder eine erdichtete, sondern eine würkliche Pflicht, derienige, welcher den Grund anderer moralischen Pflichten annimt, die aus der Beschaffenheit der Natur und aus der sittlichen Anständigkeit und Unanständigkeit genommen worden, muß sie auch zum Besten und Behuf, dieser Pflichten annehmen, oder wird zu den allerungereimtesten und thörigsten Widerspruch gebracht werden: Wann er einmal diese Pflicht, so auf diesen Gründen beruhet, angenommen hat; so wird es keine schwere Sache seyn zu beweisen, daß seine Verbindlichkeit sie zu erfüllen, nach Beschaffenheit der Mittel und Gelegenheiten, die er hat sie zu erfüllen, eingerichtet ist, und daß ihn nichts von dieser Verbindlichkeit entledigen kan, so lange er diese Mittel und Gelegenheiten in seiner Gewalt hat, und so lange als sein Vaterland seiner Dienste benöthiget ist.

ist. Diese Verbindlichkeiten des gemeinen Dienstes, können lebenslang Pflichten gewisser Leute werden. Es ist kein Zweifel, daß sie es sind; allein soll diese Betrachtung wohl eine Ursache werden sich denselben oder sich ihnen zu entziehen; im Gegentheil muß ich gewiß daher eine Ursache erhalten, sie zu erkennen und zu erfüllen, und dem höchsten Wesen dafür zu danken, der uns das Vermögen gegeben, eine so grosse Rolle zu spielen, und Menschen aufs äuserste gefällig zu seyn. Grosse Gaben, erhabener Rang, sind unter gesellschaftlichen Creaturen edle Vorzüge, man mag nun dieselben durch die Geburt, oder durch sich ereignete Umstände, oder durch seinen eigenen Fleiß erlanget haben. Könte derjenige nun wohl, welcher mit solchen Gaben ausgerüstet ist, über die Verbindlichkeit, die sie ihm auflegen, murren, oder sich darüber beschweren, daß er seine ganze Lebenszeit mit der aller edlesten Beschäftigung, welcher die menschliche Natur fähig ist, zubringen müsse? Nach was vor einer erhabnern Ehrenstelle, nach was vor einer grössern Hoheit und Ehre, kan sich ein sterblicher wohl bestreben, und was vor einen unsterblichern Ruhm erwerben, als wenn er seine ganze Lebenszeit hindurch die Stütze des Guten, der Widersprecher und Unterdrücker böser Regierungen, der Beschützer und Erhalter der allgemeinen Freiheit ist? Einen solchen Ruhm durch eine glück-

lich von statten gehende Tyranney, durch den Verlust der Gesundheit, oder der Gaben, oder der Macht unglücklicher Zufälle, zu verliehren, auf solche Weise von diesen allen entblöset zu seyn; verdienet Mitleiden, und gereichet zu gar keiner Schande. Allein uns selbst herunter-setzen und stürzen, und freiwillig und mit einer guten Wahl und Vorsatz von dem höchsten zu einem niedrigern ja vielleicht zu dem allernie-drigsten Rang unter den Kindern Adams her-unter gehen, um der Hunde und Pferde willen die Regierung der Menschen verlassen, die Sor-ge vor das Reich und den Staat um eines geist-lichen Pfarramts willen verabsäumen, und eine Schaubühne grosser und edler Beschäftigun-gen in einem Leben zum gemeinen Besten um lappischen Zeitvertreib, und schlechte Sorgen vor die Faulheit und Müßiggang verlassen und hingeben: was ist das wohl, mein Herr? ich wolte lieber, daß ihr es statt meiner beantwor-ten möchtet: Will man etwa sagen, daß die Forderung zu hart sey, daß einige Menschen zum Besten anderer, allen Ergötzlichkeiten des menschlichen Lebens absagen, und ihre Tage in öffentlicher Beschäftigung hinbringen sollen, wenn andere in Ruhe, sich selbst und ihren Lü-sten nachhangen. Ein Leben das zum Dienst un-sers Vaterlandes gewidmet ist, erlaubet den völligen Gebrauch der Ergötzlichkeiten; und gar kein Leben verstattet den Misbrauch derselben;

die

die geringsten bestehen bey einer beständigen Entledigung unserer öffentlichen Schuldigkeit: und die grösten entstehen daher. Die allgemeinen und sinnlichen Ergötzlichkeiten, wozu uns die Natur reizet, und welche mithin die Vernunft so dieselben allezeit leiten und regieren soll, gar nicht verbietet, sind so wenig von einem beschäftigten Leben ausgeschlossen, daß sie ihm je zuweilen nöthig sind, und werden allezeit dadurch belebet und vermehret. Zum Exempel die Lustbarkeiten bey der Tafel können also eingerichtet werden, daß dadurch das was Cato der Aeltere: vitæ conjunctionem die Verknüpfung und Stärkung des Lebens nennet, befördert werde. Mitten unter den öffentlichen Angelegenheiten, welche er zu besorgen hatte, seiner Privatbeschäftigungen nicht zu gedenken, und da er überdies schon in einen sehr hohen Alter war, nahm er sich Zeit, den Gesellschaften aufrichtiger Freunde in Rom mit beizuwohnen, und in dem Lande der Sabiner brachte er ganze Nächte unter seinen Bekanten zu. Des Cato Tugend wurde sehr oft durch den Wein angefeuert: so wie die Liebe zu dem schönen Geschlecht den Cäsar nicht abhielt, das gröste Project, welches der Ehrgeitz jemals erfunden hat, zu machen und auszuführen; Allein wenn Cäsar, als er die Freiheiten seines Landes zu Grunde zu richten bemühet war, diese geringe und schlechte Lust des Lebens genoß, die jeder-

man, der sich bestrebte, diese Freiheiten zu erhalten, sowohl als er geniessen konte; so war in einem beschäftigtem Leben, kein wahrhafteres und grösseres Vergnügen als Cäsar jemals gekant hat, das aus einer treu und fleißigen Entledigung unserer Pflichten so wir dem gemeinen Leben schuldig sind, entstehet. Weder Montagne als er seine Versuche schrieb, noch Cartesius als er neue Welten bauete, noch Burnet als er vor der Sündfluth eine Erde machete, noch Newton selbsten, als er die wahren Gesetze der Natur entdeckete, und sie auf die Erfahrung und auf eine höhere Geometrie gründete, empfunden mehr wirkliches Vergnügen, als ein wirklicher Patriot, welcher alle Kräfte seines Verstandes daran strekket, und alle seine Gedanken und Handlungen dahin einrichtet, die Wohlfahrt seines Landes zu befördern. Wann ein solcher Mann * einen politischen Entwurf machet, und mit demselben verschiedene den Schein nach freie Gaben zu Ausführung eines grossen und guten Vorhabens vereiniget, so ist er durch seine Einbildungskraft ganz ausser sich gesetzt, oder in den tiefen Nachdenken ertrunken, dem er sehr und mit so grosser Lust nachhanget, als sie. Das Vergnügen, welches von der verschiedenen Wichtigkeit seiner Gegenstände bey ihm entstehet;

* D. i. ein blosser Philosoph oder speculativischer Gelehrter ohne Welt und Staatserkentnis.

het; ist bey jedem Schritt, den er in seinen Geschäften thut, überaus groß, und ihm sehr angenehm. Hier haben die Arbeit und das Vergnügen eines tief denkenden Weltweisen ein Ende; allein derjenige, so in der Ordnung, wie er handeln soll, denket, gehet viel weiter, und führet den Entwurf, den er gemacht hat, aus. Seine Arbeit und sein Vergnügen gehet immer fort, wechselt ab, und wird immer grösser. Die Ausführung davon wird zwar oft durch unvermuthete Zufälle um unerwartete Umstände durch Argliſt oder Untreue auch wohl gar Verrätherey der Freunde, durch die Macht oder Boßheit der Feinde unterbrochen und gehindert; aber das erste und das letzte feuert uns an und belebet uns, auch die Geschicklichkeit und die Treue verschiedener Menschen, ersetzet die Argliſt und Untreue der andern. Wenn eine grosse Begebenheit noch ungewiß ist, so wird die Handlung hitziger, und eine mit Hofnung und Furcht vermischte Ungewisheit erhält in unsern Gemüthe eine gewisse Bewegung, die nicht ohne Vergnügen ist. Wann der Erfolg glücklich vor ihm ausgefallen; so wird ein solcher Mann ein Vergnügen, das sich mit dem guten das er wird gethan haben wohl vergleichen lässet, verspüren; massen er eine Freude empfinden wird, welche mit derjenigen so man der Gottheit zueignet, als sie ihre Werke sahe, einige Gleichheit hat. Wann aber auch der Erfolg anders ausfällt, und die unrecht-

rechtmäßige Anmassung des Hofes, oder die stärkern Partheien die Uebermacht erhalten, so wird er doch allezeit das Zeugniß seines Gewissens, und den Genuß der Ehre, die er sich erworben, besitzen, dadurch sein Gemüthe zu berusigen und seinen Muth zu erhalten. Ob gleich der Lauf der Staatssachen denjenigen, welche sich darein mischen, wie eine Lotterie vorkommt, so ist es doch eine solche Lotterie, worinnen ein ehrlicher Mann niemals verliehren kan. Es ist wahr, daß er anstatt geehret und gelobet zu werden, gescholten und verachtet werden kan, und oft von den Menschen Gewalt und Unrecht leiden muß. Ich will eben nicht mit Seneca behaupten daß der allerschönste und edelste Schauplatz, den Gott anschauen könne, ein tugendhafter Mensch sey, der leidet, und mit den Trübsaalen und Wiederwärtigkeiten kämpfet; allein dieses wolte ich wol sagen, daß der andere Cato, als er verjagt und ins Gefängniß geworfen wurde; innerlich mehr Vergnügen empfand und äuserlich mehr Beifal erhielt, als diejenigen, die ihm beschipften, und über die Ruinen ihres Vaterlandes triumphireten.

Allein eben das Beispiel des Cato kan vielleicht wieder das, worauf ich bestanden bin gebrauchet werden. Man kan an mich die Frage ergehen lassen was er Rom, dadurch, daß er sein Leben ihrem Dienste aufgeopfert, genützet?

und

und was er dadurch, als er zu Utica starb vor Ehre erlanget habe? Man kan vorgeben, daß die Regierungen, wie alle menschliche Dinge, ihren Zeitpunct haben; daß sie in einer gewissen Zeit wieder zurück auf ihre erste Grundsätze können gebracht werden; daß aber auch wenn diese Grundsätze einmal in den Gemüthern der Menschen erloschen sind, es eine vergebliche Bemühung seyn würde, sie wieder aufs neue hervor zu bringen; und daß dieses eben der Fall ist, der bey allen Regierungen statt findet, wenn das Verderben des Volks aufs äuserste gekommen, und allgemein geworden ist. Wenn ein Hauß das alt, ganz zerfallen und öfters ausgebessert worden ist, nicht nur kracht, sondern von seinem Grund an bis oben hinaus wanket und scheitert; so wird jederman der bey Sinnen ist, daraus entspringen, und Zuflucht nehmen wohin er kan, ja es verharret keiner, als der unsinnig ist, bey dem hartnäckigten Vorsatz, das wieder aus zu bessern, was nicht mehr zu bessern ist, bis es unter den Ruinen zerschmettert und vergraben worden. Eben so müssen wir uns selbst begnügen, unter einer Regierung die der letztern gleich, zu leben, weil diejenige dergleichen wir am meisten wünschen zu Grunde gerichtet ist, oder ausgedienet hat. So schreibt Dolabella in einem seiner Briefe an den Cicero.

Allein Mylord, wenn Cato die Freiheit nicht retten konte, so verlängerte er doch wenigstens ihre Dauer. Die Freiheiten Roms giengen verlohren, da sie von Catilina angegriffen, und dieser durch den Cäsar, Crassus und die allerbösesten römischen Bürger angereitzet wurde; und da sie Cicero vertheitigte, und von dem Cato und dem besten Patrioten angefeuert und unterstützet wurde. Es ist mehr als zu wahr, daß Cato in seiner Aufführung sehr gefehlet, als er von seinen Natur mürrischen und ungestümen Temperament zu sehr, und den Römern bey welchen die Schwelgerey schon längst überhand genommen auch die verderbliche Boßheit öffentlich ausgeübet wurde, zu wenig nachgab. Es war ihm nicht möglich ihnen diejenigen Gefälligkeiten zu erzeigen die es doch nun dem Schein nach sind, und die sich mit der gröſten Standhaftigkeit gar wohl vereinigen lassen. Er gieng also sehr unartig mit einer verdorbenen Staatsverfassung um. Die Sicherheit der Republik hieng in den critischen und bedenklichen Umständen, von der Wiedervereinigung der Theile, des Raths und der Ritterschaft ab: Tullius brachte sie zu Stande, Cato zerriß sie. Allein wenn dieser ehrliche tugendhafte Mann, denn vor einen Geschickten halte ich ihn eben nicht, in besondern Absichten und Umständen, deren ich jetzo gedacht habe, gefehlet; so hat er sich doch ganz gewiß

den

den Ruhm verdienet, den er sich durch seine beständige Aufführung, und dadurch, daß er alle Arbeit und Bemühung seines Lebens dem Dienst des Vaterlandes gewidmet, erworben hat. Er würde noch mehr Lob verdienet haben, wenn er bis an das Ende angehalten hätte, dieselbe Sache zu vertheidigen; und ich glaube, daß sein Tod würde schöner und vergnügter zu Munda, als zu Utica gewesen seyn. Wann sich dieses also verhält, wenn man gewißlich mit Ernst, aber auch mit Recht die Aufführung des Cato deswegen tadeln kan, daß er die Vertheidigung der Freiheit die er doch nicht hat überleben wollen, verlassen, was werden wir von denjenigen sagen, welche sie sehr schwach unternehmen, faul und nachläßig fortsetzen, und wenn sie zunimt, und sie die gröste Hofnung haben damit glücklich zu seyn, müde werden, und selbige gar aufgeben, wenn sie nichts zu befürchten haben.

Ich habe Mylord, destomehr auf den Pflichten, welche Menschen ihren Vaterlande schuldig sind, feste bestanden; weil ich ein abgebrochener Engländer bin, und allezeit vor mein Vaterland diejenige grosse Liebe aufbehalte, als ich mich noch darinnen befand. Seit der grossen Veränderung, welche sich im Jahr 1688 zugetragen, hat sich unsere Regierung mehr als jemals den wahren Grundsätzen gemä-

nähert: und die Thronserhöhung des Hauses Hannover hat so wohl die schönste Gelegenheit, als die triftigsten Ursachen an die Hand gegeben das Schenie oder den Entwurf der Freiheit zu ergänzen und es zu seiner Vollkommenheit zu bringen. Allein es scheinet mir, daß auf unserer Insul oder abgesonderten Welt die Mittel sie zu erhalten und zu vertheidigen, so viel zugenommen haben; so viel als die Bemühung nach derselben abgenommen hat.

Ich habe als ich noch bey euch war, mehr niederträchtige Knechtschaft in den Sitten und der Aufführung der Privatpersonen wahrgenommen, als ich jemals in Frankreich gesehen, oder als man, wie ich glaube seit den Zeiten jenes Gasconiers, welcher, da er zur Thüre des Ministers hinaus gestossen wurde, zu seinem Fenster wieder hinein sprang, wahrgenommen hat. Was die cörperlichen Versaulungen der Menschen anlanget, so unterstehe ich mich, mein Herr, mit euch anzubinden, ohnerachtet es mir sehr verdrießlich fällt, daß ich eben einige Beispiele des Widerstandes, welche die Englischen Parlemente wider die ungerechte Forderungen, oder wider das ausschweifende Begehren des Hofes, gethan und geäusert haben, hervorbringen muß, welche mit denen zu vergleichen sind, die ich zur Ehre der Parlemente zu Paris und aller Gesetze in diesen Lande,

zu

zu gleicher Zeit anführen kan. Diese niederträchtige Knechtschaft muß billig in Grosbritannien sehr wunderbar scheinen, weil die Regierung Grosbritanniens einigermassen den Schein eines Regiments hat, das nur von wenigen geführet und Oligarchie genennet wird; und weil die Monarchie dahinter mehr versteckt als scheinbar, mehr geschwächet als verstärket, und mehr eingeschränket als ohnbegrenzet, frey und übermächtig ist. Daher ist zu verwundern, daß man wahrnehmen muß, wie die Einbildung und Gewohnheit ein tummer Narr, und ein förmlicher Pedant oder Schulfuchs, diese Cabalen oder auch die Oligarchie in grösseres Ansehen gebracht hat als die Majestät selbst. Daß dieses sich in Ländern, wo die Prinzen eine unumschränkte Gewalt haben, und selbst Tyrannen sind, oder dergleichen an ihre Stelle setzen, zuträgt, ist gar nicht zu verwundern. Es hat sich dieses öfters ereignet. Allein, daß sich dieses in Grosbritannien ergeben, das kan uns mit Recht zum gröften Gegenstand der Verwunderung dienen. In jenen Ländern hatte das Volk die Waffen und dahero den Schutz ihrer Verfassung verlohren: sie waren also nackt, blos und ohne Vertheidigung. Unsere Verfassung ist weit vollkomner als sie jemals gewesen. Allein ob wir gleich unsere Waffen erhalten haben, so haben wir doch den Muth, unsere Verfassung zu vertheidigen, ver-

lohren; und leiden daher von den kleinen Aufkäufern einer anvertraueten Gewalt, oder den Ministern, das, was unsere Väter nicht von den rechtmäßigen Eigenthümern der königlichen Hoheit würden erduldet haben.

Die Parlamenter sind nicht nur allein, was sie allezeit gewesen sind, wesentliche Stücke unserer Verfassung, sondern auch wesentliche Stücke unserer Regierung. Sie massen sich nicht etwa die vollstreckende Gewalt allein an: gar im geringsten nicht; sie kan aber auch ohne ihre jährliche Zusammenkunft nicht einmal ausgeübet werden. Wie wenig Monathe bringen jetzo Prinzen und Minister, statt der Jahre, die sie sonst darzu anwendeten, ohne alle Aufsicht und Verbesserung zu? wie leicht wird es dahero, ein jedes überhandnehmendes Uebel in der Geburt zu ersticken; jede böse Verwaltung der Regierung zu ändern; dergleichen Verwalter des Reichs in Furcht zu erhalten; die Staatsverfassung zu schützen, und sich in diesem Fall, wenn es nöthig ist, zu rächen? Dieses ist nach der itzigen Einrichtung unserer Regierung so leichte, daß das Verderben alleine uns nicht kan zu Boden stürzen. Sollen wir untergehen, so wird der Mangel des Muths so viel Antheil daran haben, als der Mangel der Tugend. Bey eben solchen Umständen, wie unsere sind, würden geschickte Spitzbuben

ihre

ihre Freiheit erhalten, und die Bösewichter würden es vor eine Schande achten, eine Belohnung anzunehmen, und dafür die niederträchtige und beschwerliche Arbeit der Spitzbuben zu thun. Allein alles ist klein, niederträchtig und schlecht unter uns: denn da wir die Tugenden grosser Männer besitzen solten, so haben wir nicht einmal ihre Laster an uns. Derjenige, der stets eines vernünftigen Bestrebens nach Ehre und Reichthum, im Hochmuth ersoffen, wird nimmermehr ausstehen können, wenigstens mag ich es ihm nicht sagen, daß man ihn für eine niederträchtige Creatur eines Pachters der königlichen Macht halte. Das kan er aber ganz gelassen ansehen, daß ein solcher Mensch, der höchstens seines gleichen, auch oft noch in vielen Stücken geringer als er ist, sich sowohl gegen ihn als alle übrigen Menschen gebieterisch aufführet, die Güter der Nation durchbringt, und ohngestraft die Freiheiten des Landes unter seine Füsse tritt. Es würde dieses nimmermehr geschehen seyn, wenn sich nur der geringste Muth unter uns befände. Allein es ist ganz und gar kein Herz und Muth mehr vorhanden. Was man bey uns für Ehrbegierde ausgiebt, ist eine wunderliche Vermischung von Geitz und Hochmuth; was man für Demuth und Bescheidenheit halten möchte, ist Kleinmüthigkeit, und die Weltweisheit, worauf sich die mehresten Menschen legen, ist

Faulenzerey und Müßiggang. Daher komt es, daß sich das Verderben so weit ausgebreitet hat, und die Oberhand behält.

Ich verspreche mir sehr wenig von den Hauptpersonen, die itzo die Schaubüne betreten. Sie sind in Absicht der Maasregeln, welche sie nehmen, aber doch nicht so sehr als es geschienen, und sie wünschten, daß man es glauben möchte, unterschieden. Ihr wahrer Unterschied bestehet in den verschiedenen Endzwecken, die sie sich vorgesetzet. So lange der Minister nicht heftig verfolget wurde, und der Zeitpunct, ihm nachzufolgen, nicht nahe war; so stelleten sich diese Liebhaber des gemeinen Bestens, als wenn sie nur einem Endzweck hätten, nemlich die Aenderung und Verbesserung der Regierung. Man arbeitete daher einzig und allein an den Sturz des Ministers, als einer vorläufigen, aber doch wesentlichen und unumgänglich nöthigen Sache, diesen Endzweck zu erhalten. Schien aber nunmehr sein Sturz nahe zu seyn, so kam die Absicht an seine Stelle zu gelangen, darzwischen, und die Verbesserung der Regierung blieb nicht länger mehr ihr Hauptendzweck. Sie theilten bereits in ihren Gedanken die Haut des Bären, ehe sie denselben gefangen und erleget hatten, und die Furcht, daß einer vor dem andern denselben jagen möchte, machte sie nur im Verfol-

gen

gen nachläßig. Und dieses war es, es war es auch ganz alleine, das ihm rettete und seinen Tod verzögerte. Das Verderben, worüber man so vielmals und so gerecht klagete, konte es alleine nicht thun.

Wenn ich sage, daß ich mir von den Hauptpersonen, welche itzo auf unserer Schaubune stehen, sehr wenig verspreche, so sey es doch ferne von mir, daß ich dieses, was ich in Absicht des grösten Theils vor wahr halte, überhaupt auf alle deuten solte. Es giebt Leute, die gewiß das Wohl ihres Vaterlandes wünschen, und die ich deswegen liebe und verehre. Diese guten Leute aber werden entweder durch andere gehindert oder irre gemacht, oder gar überwältiget, und da sie durch ihr natürliches Temperament zu einem unwirksamen Wesen verführet worden, haben sie ihre Zuflucht zu Entschuldigungen genommen, oder sonst einen Vorwand gebraucht, welcher ihr Verfahren rechtfertigen soll. Es bleibt mir also nich die geringste Hofnung mehr übrig, daß sie in sich selbst, oder sonst in irgend einem andern den Geist, den sie verlohren haben, ja zu dessen Unterdrückung sie selbst vieles beygetragen haben, wieder aufwecken solten.

Ich wende meine Augen von denenjenigen Personen, die nunmehro ihre Rolle ausgespie-

let, zu denjenigen, so auf den Schauplatz treten. Ich verspreche mir viel gutes von ihnen. Allein von niemand mehr, als von euch, Milord. Erinnert euch, daß der Widerstand, zu welchen ihr euch verbunden habt, als ihr euch in die öffentlichen Geschäfte eingelassen, nicht allein eine Widersetzung wider eine böse Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten, sondern auch wider eine Regierung gewesen, die sich selbst durch gewisse Mittel erhält, Grundsätze errichtet, und Gewohnheiten, die der Verfassung unseres Staats zuwider sind, ja alle Freiheiten vernichten, einführet. Bedenket, daß ihr nicht nur wider alles gegenwärtige Uebel kämpfen, sondern auch verhindern müsset, daß es nicht auf euch und eure Nachkommen erben und fortgepflanzet werden möge. Wann ihr vom Kampf ablasset, so gebet ihr die gemeine Sache auf, und verursachet, daß derjenige, welcher nicht bey jeder Gelegenheit seine Ansprüche wiederholet, sein Recht verlieren kan.

Vorzeiten, wenn ich die Wahrheit sagen soll, hatten unsere Streitigkeiten mehr die Personen, als die Sachen zu ihren Gegenstande, oder giengen zum mehresten blos auf besondere Puncte des politischen Verhaltens, über welche man sich bald würde haben vergleichen können, wenn es diese Personen und die persönlichen

chen Vortheile weniger betroffen, und die blinden Vorurtheile der Partheien nicht so sehr die Oberhand gehabt hätten. Es mögen die grossen Endians *, oder die kleinen Endians die Uebermacht haben: so gläube ich dennoch, daß kein verständiger und einsehender Mensch auf die Gedanken fallen könne, daß sie, ohnerachtet des Geschreies, das zu einer Zeit über die Gefahr der Kirche, zu einer andern aber über die protestantische Nachfolge erhoben worden, an der Verfassung des Staats einigen Antheil habe. Allein heut zu Tage ist der Fall ganz geändert. Die Mittel, der Freiheit in der That mehr durch eine gewisse Einrichtung der öffentlichen Einkünfte Abbruch zu thun, als es jemals durch gewisse Vorrechte hätte geschehen können, waren damals noch nicht kräftig genug. Nunmehro aber waren sie es, und man bediente sich ihrer ganz kecklich und frey. Es ist und muß daher die Veränderung des Staats, sowol als die Verwaltung desselben der Gegenstand eurer Widersetzung seyn. Wie, rede ich so recht? Es ist also, und muß also seyn. Entreisset, wenn ihr könnet, die Macht der Regierung den Händen

* Es sind dieses Namen einiger Partheien, die sich in das Reich Lilliput theilten, und französisch gros Boutiens und petits Boutiens genennet wurden, davon der erste Band des Culivers Reisen kan nachgelesen werden.

dererjenigen, welche sie so bö e, und auf eine so gottlose Weise gemishandelt haben, seit dem ihnen dieselbe bey einem unbesonnenen Vergleich schrieft, welchen man in der einen Regierung gewagt, und durch einen verkehrten Schritt, welchen man in einer andern gethan, anvertrauet worden. Allein bildet euch nur nicht ein, daß dieses euer einziger Gegenstand, oder eure Hauptbeschäftigung seyn müsse: ihr seyd eurem Vaterlande, eurer Ehre, eurer Sicherheit, euren gegenwärtigen und zukünftigen Zeiten schuldig, daß ihr es an keiner Bemühung ermangeln lasset, den Riß, der einmal in der Verfassung des Staats gemacht worden, und der täglich zunimt, wieder auszubessern, und mit allen Rigeln und mit aller Gewalt der Gesetze, die Haupteingänge, durch welche die Ströme des Verderbens sich über uns ergossen haben, zu versperren. Ich sage, die Haupteingänge: denn, ob es uns gleich in unserer blossen Vorstellung möglich scheinen könne, diese Eingänge alle zu verschliessen; so halte ich doch davor, daß man in der Ausübung finden werde, daß es weder möglich und thunlich, noch der Klugheit gemäs sey. Es darf zuvor kein einziger von den Wegen des Verderbens unbemerkt gelassen werden; nur ist hierinne eine richtige Eintheilung derselben zu machen, weil ein wirklicher Unterschied unter ihnen anzutreffen ist. Einige von diesen Wegen sind

durch

durch den Misbrauch der zu Aufrechthaltung der Unterthänigkeit, und zu Führung einer guten Regierung nöthigen Macht eröfnet worden, die daher auch bey der Crone ohnerachtet des bösen Gebrauchs, der einige Zeit von ihr damit gemacht worden ist, erhalten werden muß. Es ist ja keine menschliche Anordnung, welche eine wahre Vollkommenheit erreichen kan, und das meiste, was menschlicher Witz zu thun vermag, ist dieses oder etwa ein noch grösseres Gut, auf Unkosten eines kleinen Uebels zu verschaffen.

Es wird allezeit einiges Uebel vorhanden seyn, entweder in der Nähe, oder in der Ferne, entweder ein Unmittelbares oder Mittelbares, entweder in der Ursache oder in der Folge. Es giebt noch andere Wege zum Verderben, und diese sind vielmals die vornehmsten: denn es kan kein Grund angegeben werden, oder man hat noch nicht einmal vorgewendet, daß einer sey angezeiget worden, warum man geschehen lassen, daß sie eröfnet bleiben. Und dieses ist es eben, was einem jeden redlichen und klugen Mann zum Bewegungsgrund dienet, sie zu versperren. Die Vermehrung der Mittel des Verderbens, wird öfterer zu dem Dienst der Oligarchie, als zu dem Dienst der Monarchie angewendet. Versperret diese Wege, so werdet ihr von den

andern nichts zu befürchten haben. Durch diese haben die Minister eine weit wirklichere und weit gefährlichere Gewalt erhalten, als der Crone nicht durch die Grenzen, wodurch man ihre Vorrechte eingeschränket hat, sind verlohren gegangen.

Es hat Zeitpuncte gegeben, in welchen unsere Regierung bey dem gröſten Anschein, vollmächtig und unbeschränkt zu werden, nur in ihrer Freiheit geblieben. Lasset dieses, Mylord, eure Ehre, und die Ehre des neuen Geschlechts, das mit euch aufstehen wird, seyn, zu verhindern, daß diese Regierung nicht in einem künftigen Zeitpunct, unter den Schein frey zu seyn, uneingeschränkt werde. So sehr ihr auch indessen mit allen euren Berathschlagungen, mit allen euren Unternehmungen beschäftiget und überhäufet werden könnet: so lasset dennoch allezeit euer Auge auf das Ansehen der Staatsverfassung gerichtet seyn. Der Schauplatz, der sich vor euch eröfnet, ist gros, und die Rolle, die ihr auf denselben spielen müsset, ist schwer. Es ist gewis nicht sogleich gethan, Leute, die dem Verderben lange gedienet und sich demselben ganz ergeben haben, dahin zu bringen, daß sie die Ehre, dem Nutzen, die Freiheit, dem Ueberfluß und der Schwelgerey vorziehen. Wie schwer hält es nicht, den Prinzen die grosse Kunst zu lernen, alle

durch

durch alle zu regieren, oder sie dahin zu bringen, daß sie diese Wissenschaft in Ausübung bringen. Allein je schwerer dieses Unternehmen ist, desto rühmlicher ist seine Ausführung: denn es ist ein Unternehmen, welches verdienet, daß man seine ganze Geschicklichkeit dabey zeige und anwende, ja sich bis auf die spätesten Jahre des menschlichen Lebens damit beschäftige. Setzet, Mylord, dasselbe so mit Muth fort, und zweifelt nicht an einem glücklichen Ausgange:

Deus haec fortasse benigna
Reducit in sedem vice.

Ein Parlement, ja ein einziges Parlementshaus oder Versamlung, ist zu aller Zeit vermögend, den schlimsten Plan, den man von der Gewalt entworfen, auf einmal zu zernichten. Die Zeit bringt jedem Tag neue Begebenheiten, und also neue Umstände mit sich. Stehet in Bereitschaft euch selbige zu Nutze zu machen. Wir lesen in dem alten Testament, daß eine Stadt, wenn nur fünf Gerechte darinnen wären anzutreffen gewesen, der Rache Gottes würde entgangen seyn. Lasset unsere Stadt nicht durch dem Mangel einer so geringen Anzahl untergehen; und wenn das vergangene Geschlecht diese Zahl nicht liefern kan: so laßt das noch kommende Geschlecht deren noch eine grössere Anzahl herbeischaffen.

Wir

Wir können dieses, Mylord, von den erstern Versuchen, die ihr und einige von euren jungen Rathsherren in den öffentlichen Angelegenheiten gemacht habt, mit Grund hoffen. Ihr habt die Hofnung eures Landes durch die Proben, welche ihr von euren vorzüglichen Eigenschaften gegeben, vergrössert. Bestätiget dieselbe durch Proben eines nicht gemeinen Fleisses, Anwendung und Beständigkeit. Grosse und vorzügliche Gaben, ja selbst eine jede vorzügliche Tugend wird ohne diese gerühmte Eigenschaften hinreichend seyn, euren Karakter und eure Sache zu unterstützen. Wie viele sind nicht zu meiner Zeit aufgetreten, denen diese Versuche zwar Anfangs glücklich sind von statten gegangen, die aber hernach in der Sache nichts weiter gethan haben? Einige sind von ihrer Hoheit, zu welcher sie sich anfangs empor geschwungen, unter den Haufen des gemeinen Pöbels herunter gefallen, und da sie sonst von andern mehr geachtet worden; so höret man nunmehro gar nichts mehr von ihnen. Andere, die bessere Eigenschaften besitzen, sind vielleicht mit mehrerer guten Meinung von sich, aber gewis auch mit mehrerem lächerlichen darauf bestanden, diese Versuche bey dem Amtsgeschäfte ihre ganze Lebenszeit hindurch anzustellen; sind aber nicht vermögend gewesen, in ihren politischen Lauf weiter fortzugehen, als nur eine ausgedachte Rede über eine ausgesuch-

ſuchte Materie zu halten. Ich ſahe niemals von dieſen wichtigen Perſonen eine nach ihrer Rede wieder niederſetzen. Das Wiederholte höret ihm an Klang in ihren Ohren wieder, und von innerer Entzückung glüeten die Augen, daß ſie ſich der Geſchichte jenes ſehr eingebildeten Mitglieds eines Parlements in Frankreich nicht erinnert, welches nur obenhin angehöret wurde, und nach ſeiner verdrüslichen Rede ganz andächtig bey ſich ſelbſt murmelte: *Non nobis Domine, ſed nomini Tuo da gloriam.* Nicht uns Herr, ſondern deinem Namen gieb die Ehre.

Die Beredſamkeit hat das reitzende zum voraus, daß ſie die Menſchen einzunehmen und zu leiten vermag. Sie giebt auch einen viel edlern Vorzug als die Gewalt, die jeder Tummer gebrauchen kan; oder als der Betrug zu geben im Stande iſt, deſſen ſich jeder verſchlagener und argliſtiger Schalk bedienen mag. Allein die Beredſamkeit muß gleich einem Strom flieſſen, der aus einer überflüßigen Quelle vollen Zufluß hat, und nicht blos an jedem feierlichen Tage oder Freudenfeſte ein wenig ſchaumigtes Waſſer hervorſpringen läſſet, die übrige Zeit des Jahres aber verſiechet und trocken bleibet. Die berühmten Redner Rom und Griechenlands waren die Staatsmänner, und die Miniſter von dieſen Republiquen.

liquen. Die Natur ihrer Regierungen, der Geschmack und die Weise dieser Zeiten, machten wohl ausgebreitete Reden zur Nothwendigkeit. Sie hielten vielmehr öffentliche Reden, als Berathschlagungen; und die *Ars dicendi* (Kunst zu reden) erforderte von ihnen mehr Fleis, mehr Uebung des Verstandes, und nur allzuviel Uebung des Cörpers, als etwa bey uns nöthig seyn möchte. So gros auch ihre Bemühung war, wie sie den Strom ihrer Beredsamkeit zu leiten und einzurichten lernen möchten, so wandten sie doch noch weit mehr Fleiß an, die Quelle, daraus er floß, noch zu erweitern und zu vergrössern. Man höre den Demosthenes wider den Philippus wüten; man höre den Cicero wider den Catilina und Antonius donnern. Ich werde mir lieber den erstern zum Muster wählen als etwa den des Pericles, welchen er doch nur nachgeahmet hat, oder den Phocion, der ihm entgegen gesetzet worden, oder eine andere ansehnliche Person Griechenlands; ich werde mir auch lieber den Cicero, als den Crassus oder den Hortensius, oder einen andern grossen Mann von Rom zum Muster aussuchen. Die Beredsamkeit von diesen beiden Männern ist auch so berühmt worden, daß wir gewohnt sind, sie einzig und allein als Redner anzusehen. Sie waren gewißlich rechte Redner: denn kein Mensch, der eine Seele hat, wird ihre Reden

nach

nach Ablauf so vieler Zeiten, nach dem Untergang der Regierung und des Volks selbst, vor welche sie doch nur waren abgefasset worden, lesen können, ohne in den Augenblick der Leidenschaften, welche man dadurch in Bewegung bringen wolte, zu fühlen, und ohne den Geist, den man damit ermuntern wolte, zu erregen. Allein, wenn wir einen Blick in die Geschichte dieser zwo Männer thun, und betrachten die Personen, welche sie vorgestellet; so werden wir sie in einem andern Glanze erblicken, und sie in einer höhern Sphäre der Handlungen bewundern. Demosthenes ist in der Erziehung von eben den Vormündern, welche ihm um seine Erbschaft betrogen, versäumet worden. Cicero wurde weit besser erzogen; und Plutarchus, denk ich, sagt: daß, als er sich zuerst habe sehen lassen, das Volk die Gewohnheit angenommen, ihn auf eine lächerliche Weise den Griechen und den Schüler zu nennen. Allein es mag auch der Vortheil des Geschlechts und der Erziehung, welche der letztere vor dem erstern gehabt, gewesen seyn, wie er will, und ihr möget auch von diesen ein vorzügliches Naturell zuschreiben, welchem ihr wollet, so ist doch der Fortgang, welchen sie alle beide durch ihren Fleis und Emsigkeit in verschiedenen Theilen der politischen Erkentnis gemachet haben, ganz erstaunend. Cicero möchte wohl ein besserer Philosoph seyn; allein Demosthenes war

nicht

nicht weniger ein Staatsmann. Die grossen Thaten, welche beyde verrichtet, und der Ruhm, den sie sich dadurch erworben haben, übersteiget dasjenige, was die Beredsamkeit allein erreichen kan. Demosthenes pflegete die Beredsamkeit mit den Waffen artig gnug zu vergleichen, die ihren Herrn, gleichwie alle andere Waffen wenig nutzet, wofern er nicht die Macht und Geschicklichkeit hat, sie zu gebrauchen. Diese Gewalt und Geschicklichkeit besitzet Demosthenes in einen sehr hohen Grad. Bemerket dieses unter mancherley Beispielen hieraus. Es war dem Philippus eine Sache von der gröſten Wichtigkeit, den Beitrit Thebens zu den grossen Bündnis, welches Demosthenes an der Spitze der ganzen Republic Athen wider die anwachsende Macht der Macedonier schloß, vorzukommen, und solchen zu verhindern aufgetragen. Philippus hatte Abgeordnete und seine Gesandte an den Grenzen, sich denen Absichten zu widersetzen, und wir können versichert seyn, daß er bey dieser Gelegenheit keine von denen Künsten vernachläßigte, die er bey andern Gelegenheiten mit so guten Erfolg angewendet und gebrauchet hatte. Der Widerstand war gros, aber Demosthenes behielt die Oberhand, und die Thebaner lieſſen sich in den Krieg wider den Philippus ein. Geschah dieses alleine durch seine Beredsamkeit, daß er in einem getheilten

Staa-

Staate, über alle Spitzfindigkeiten des geheimen Anschlags, alle Geschicklichkeit der Unterhandlung, alle Verführung, alles Bestechen und alles Schrecken, welches der geschickteste und allermächtigste Prinz gebrauchen konte, das Uebergewicht erhielte? War dann Demosthenes blos allein beschäftiget Reden abzufassen, und in so bedenklichen Umständen damit das Volk anzureden? Er hielt zwar, wie ich nicht zweifele, zu Thebes seine Reden so gut als zu Athen und in den übrigen Theilen Griechenlandes, wo alle die grossen Entschliessungen zu fassen, Bündnisse zu machen, den Krieg anzukündigen, oder den Frieden zu treffen, in den Democratischen Versammlungen, bestimmet wurde. Allein seine Reden waren der geringste Theil seiner Beschäftigung, und die Beredsamkeit war weder seine einzige, noch vornehmste Gabe, wie uns die Schriftsteller überreden wolten, wovon sein gutes Glück abhieng. Er muste ein Meister noch anderer Künste seyn, wobey seine Beredsamkeit angewendet wurde. Er muste eine vollkommene Erkentnis seines eigenen Staats, und der andern Staaten Griechenlandes haben. Er muste von ihren Verfassungen, von ihren Vortheilen, in Absicht des einen und andern, und in Absicht ihrer Nachbarn, besonders aber der Persianer, mit welchen er ein besonderes Verständnis hatte, welches ihm eben nicht zu groser Ehre gereichet,

er mochte nun etwa darunter suchen, was er wolte.

Ich sage, er muste ein Meister von mancherley andern Künsten gewesen seyn, und ein unendlich grosses Maaß der Erkentnis besessen haben, seiner Beredsamkeit in jeden Vorfall einen erwünschten und glücklichen Erfolg zu geben, und sie eben so schicklich zur Sache auch zu jeder Zeit bequem als wohl einzurichten, und sie mit Materien zu versehen, daß so oft sie es vor bequem hielt, sie ihre Waffen gebrauchen konte.

Laßt uns den Tullius auf den grösten Schauplatz der bekanten Welt, ja in den allergefährlichsten und beschwerlichsten Umständen betrachten. Wir sind mit ihm besser bekant, als mit dem Demosthenes; denn wir sehen ihn gleichsam näher, und in weit mehr verschiedenem Lichte. Was vor eine vollkommene Erkentnis hat er sich nicht zu Wege gebracht von der römischen Verfassung der geistlichen und weltlichen Regierung; von den Ursprung und Fortgang, der algemeinen Gründe und besonderen Umstände, welche zu den Gesetzen und Gewohnheiten seines Vaterlandes Gelegenheit gegeben hatten; von den grossen Regeln der Billigkeit, und den schlechten Uebungen und Beschäftigungen der Gerichte; von den Pflich-

ten

ten eines jeden Magistrats und den Bedienungen in jedem Staat von dem obersten Befehlshaber (Dictator) bis zum Gerichtsdiener (Lictor); so wol von allem und jeden Verfahren wodurch sich Rom von seinem Ursprung und Kindheit an, zu der Freiheit, zu der Macht, und Hoheit, zu der Herschaft nach und nach erhoben, als von allen den Graden, wie es anfieng sich noch ein wenig vor seiner Zeit, nach und nach zu der Knechtschaft zu neigen, der er sich widersetzte, und darüber sein Leben einbüssete, und dasselbe wieder erhielt, als er es wieder in seine Freiheit gestellet sahe, in welcher Knechtschaft nicht nur allein ihre Freiheit, sondern ihre Macht, ihre Hoheit, ihre Herrschaft, würden verloren gegangen seyn. Wie wohl war er nicht mit den römischen Colonien und Provinzen bekant, mit den Landsgenossen und Feinden des Reichs, mit den Rechten und Freiheiten der ersten, mit den Verfassungen und Umständen der letztern, mit den Vortheilen in Absicht auf Rom, und mit den Vortheilen Roms in Absicht auf sie? Wie gegenwärtig waren seinem Gedächtniß nicht die geheimen Nachrichten, welche Rom, oder ihre Staaten betrafen, und wie neugierig war er nicht die geringsten Umstände zu bemerken, die in ihr selbst vorgiengen? Seine Thaten werden die Zweifel und Einwürfe, die ich darwider mache, hinlänglich beantworten, und in den Verstande

eines jeden, der sie lieset, die Idee, die ich von seiner Erkentnis und Geschicklichkeit geben werde; so wohl als diejenige welche man sich überall von seiner Beredsamkeit gemacht hat, bestätigen. Einem Mann, der mit aller grossen Erkentnis überflüßig versehen, und eifrig bemühet ist, sie täglich zu vermehren, kan wohl nichts vorkommen, das ganz neu ist, nichts, worzu er gänzlich unbereitet, kaum eine Wirkung und Erfolg, davon er die Ursache nicht betrachtet und eingesehen hat, keine Ursach, in welcher sein scharfsinniger Witz die verborgenen Wirkungen nicht sehen und ertheilen können. Seine Beredsamkeit in Privatsachen brachte ihm das erste Zutrauen, und Ansehen zu Rom zu wege; Allein es war diese Erkentnis; diese Erfahrung, und beständige Uebung in öffentlichen Geschäften, welche seinen Ruhm und Ansehen unterstützten, und ihn zu weit grössern Diensten seines Vaterlandes geschickt machten, und seiner Beredsamkeit den Nachdruck und das Ansehen gab.

Vergebens würde er mit aller der Heftigkeit, die der Zorn und so gar die Furcht der Beredsamkeit einflössen, den Catilin angegriffen haben, wenn er sich allein auf diese Waffen zu verlassen gehabt hätte. Diese Waffen allein konten weder ihm noch dem römischen Rath vor den Dolch des Meuchelmörders in Sicherheit stellen.

stellen. Er würde keine Gelegenheit bekommen haben, sich zu rühmen, daß er diesen schändlichen Bürger aus den Mauren Roms herausgetrieben hätte; abiit excessit evasit erupit, wenn er dieses nicht vorher so eingerichtet, daß es ihm unmöglich gewesen, länger daselbst zu bleiben. Was vor eine kleine Gelegenheit würde er gehabt haben, ohne Aufruhr oder Unordnung sich die Ehre, den Anschlag zernichtet zu haben, anzumasen, diejenigen anzuzeigen, welche sich zusammen verschworen, das römische Volk zu ermorden, es zu verheeren und den römischen Namen zu vertilgen, wenn er nicht durch Kunst und weise Einrichtung, in der gemeinen Sache die Anschläge und Anordnungen solcher Leute, die einander am meisten zuwider waren, vereiniget hätte; wenn er nicht ganz in Geheim ein wachsames Auge auf alle die heimliche ja listige Anstalten und Streiche derer Zusammenverschwornen gehabt, und sich nicht vorher, ehe er die Schaubühne der schändlichen Bübrey dem Rath und dem Volk eröfnete, mit gnugsamer Stärke versehen, ihnen zu Rom und in den Provinzen zu widerstehen; mit einem Wort, wenn er nicht einen weit mehrern und grössern Gebrauch von seiner Staatsklugheit, das ist, von der Erkentnis der Menschen, und der Kunst sie zu regieren, welches uns die Wissenschaft und die Erfahrung lehret; als von aller Gewalt seiner Beredsamkeit gemachet hätte.

So waren Demosthenes und Cicero, und alle grosse Männer, deren Andenken in der Geschichte aufbehalten worden; und so solte jederman seyn, oder sich doch bestreben also zu werden, wenn er entweder Verstand oder Nachdenken hat, damit er sich in die Angelegenheiten einer freien Regirung zu mischen gedenket, ich glaube und hoffe, daß ein solcher in den gemeinen Zusammenkünften einen vorzüglichen Karakter behaupten werde, er mag sich zu einem Theil wenden, zu welchem er wolle, entweder zu dem, der unterstützet, oder zu dem, der sich widersetzet. Ich setze mit Fleis zwo Fälle, Milord, weil ich bemerket, und Sie mein Herr oft Gelegenheit werden gehabt haben auch wahrzu nehmen, daß viele Leute scheinen die Gedanken zu hegen, daß der Widerstand gegen eine Regierung weniger Zubereitungen, und weniger beständigen Fleiß erfordere, als die Führung und Verwaltung derselben. Allein Mylord, ich halte davor, daß dieses ein grosser Irrthum sey, und ich bin versichert, daß es ein sehr unglücklicher Einfall war. Es ist einer von diesen Irrthümern, dergleichen es viele giebt, die Menschen der Beurtheilungskraft beimessen, und die von derselben Mangel herrühren, wie sie von der Leichtsinnigkeit, Unschlüßigkeit, Trägheit, und den falschen Begriffen des Widerstands herkommen, es wäre denn, daß die Leute, welche zu denken scheinen,

wirk-

wirklich nicht auf diese Art denken; sondern, da sie dem gemeinen Wesen blos aus Eigennutz, und nicht um der Ehre willen, auch nicht aus Schuldigkeit dienen; so entziehen sie sich, eben die Mühe zu geben, wenn sie sich ohne persönliche und mittelbare Belohnung widersetzen, wie sie bereit und willig waren alle Mühe über sich zu nehmen, als sie wegen ihrer Dienste belohnet wurden.

Schaut um euch, so werdet ihr Menschen erblicken, die begierig sind zu reden, bereit und willig etwas zu thun und zu unternehmen, wenn besondere Umstände sie nöthigen und darzu antreiben, oder besondere Bewegungsgründe sie anreitzen, die aber darzu ganz und gar nicht bereitet und geschickt gemacht worden. Ihre Reden sind dahero nichts als ein leeres Geschwätz, weil ihnen der gehörige Unterricht fehlet; alle Verwirrung und Unfähigkeit zum Geschäften kommt davon, weil keine Uebereinstimmung da ist; es entspringen auch daher endlich alle diese Unglücksfälle und traurige Begebenheiten, weil sie vorher keine Maasregeln desfals genommen. Diejenigen, welche sich zum Haupt des Widerstandes emporschwingen, oder doch unter dieser Parthey gerne etwas Grosses vorstellen wollen, müssen wenigstens denenjenigen, welchen sie sich widersetzen, gleich seyn; ich will eben nicht sagen an Gaben allein,

sondern an Geschicklichkeit, dieselben anzuwenden, an Fleiß und an Früchten von Leiden, an Unterricht, an Erkäntnis und an einer gewissen beständigen Vorbereitung zu alle denen Begebenheiten, so uns zustossen können. Eine jede Verwaltung hat ein Sistema der Einrichtung und Verwaltung; der Widerstand muß daher gleichergestalt ein Sistem der Einrichtung, ja ein entgegengesetztes, nicht aber ein abhangendes Sistem seyn. Ich muß mich selbst durch ein Exempel deutlicher erklären.

Wenn zwo Armeen zu Felde gehen, so haben die Generals von beyden Seiten ihre verschiedene Plans von diesem Feldzuge, entweder zur Vertheidigung oder zum Angrif gemacht; und wie der erstere seine Maasregeln nicht so lange zurückhalten wird, bis er ist angegriffen worden; sondern sie nehmen wird, ehe sich ein dergleichen wahrscheinlicher Zufall eräugnet; so wird der letztere auch die seinigen nicht versparen, bis die Gelegenheit des Angrifs sich von sich selbst zeiget, sondern er ist wachsam und beständig bereit, dieselbe zu ergreifen, wenn sie sich ohngefähr zuträgt, er ist auch zu jeder Zeit beschäftiget, sich alle Vortheile seiner Kunst und Kräfte, oder einer anderen Art, die er hat, oder die er sich zuwege bringen kann, und von seinen Plan ganz unterschie-

den

den ist, wie auch der Bewegungen seiner Feinde zu Nutz zu machen. Mit einem Wort, Mylord, das ist mein Begrif, dessen Beurtheilung ich euch überlasse. Nach der gegenwärtigen Form unserer Verfassung, so ist jedes Mitglied eines Parlamentshauses auch ein Mitglied der eingeführten Nationalrathsversammlung, die von dem Volk darzu errichtet und angeordnet worden, eine gute Regierung zu befördern, und sich einer bösen zu widersetzen; und wenn sie nicht mit dem Ansehen und der Gewalt eines Staatsministers versehen ist, so ist sie doch mit vorzüglicher Gewalt bekleidet, denjenigen zu widersprechen, welche von der Crone angeordnet sind. Daraus folget, daß diejenigen, welche sich zur Widersetzung verbinden, unter einer so grossen Verbindlichkeit stehen, sich selbst zum Widerspruch anzuschicken, als diejenigen, welche die Crone aufrechts zu erhalten verbunden sind, sich selbst zu, zubereiten, derselben Verwaltung zu führen, und daß eine Parthie, die nach ihren Vorhaben und Absichten eingerichtet worden, nicht wie die guten Bürger, auch nicht wie ehrliebende Männer handeln, es wäre denn, daß sie sowohl wahre Maasregeln der Regierung hervor brächten, eben so gut als sie falsche entgegensetzten. Ich bin überzeugt, daß sie nicht wie kluge Leute verfahren, wenn sie

nicht sistematisch handeln, und wenn sie nicht bey jeder Gelegenheit den politischen Entwurf, welchen das gemeine Beste erfordert, mit dem, welcher nach keinem, als den Privatnutzen der Prinzen, oder seiner Minister eingerichtet ist, vergleichen.

Witzige und verschlagene Leute (deren es viele unter uns giebt) werden diese Folge misbilligen, und dargegen einwenden, daß ein solches Verhalten, unter dem Schein des Widerstands, und eine schwache, und selbst eine böse Verwaltung unterstützte, und daß ein Verfahren solcher Art nur darzu dienen würde, einem bösen Minister einen guten Rath zu geben, und ihn von der Angst und dem Kummer zu befreyen, der durch Beförderung seines Unterganges hätte vermehret werden sollen. Allein dergleichen witzige und verschlagene Länder sehen gar nicht auf die Tugend, sondern sie gebrauchen sie als ein schwaches Affen- oder Gaukelspiel der Weisheit. Es wäre leicht zu erweisen, was ich von den Pflichten der entgegengesetzten Parthey behauptet habe: und ich glaube, daß es nicht alzuviele Mühe kosten werde, zu behaupten, daß eine Parthie, welche einen Zusammenhang der Weisheit, der Schwachheit und dem Unverstand, einem tugendhaften und ehrliebenden Mann einen Böswicht entgegen

setzte,

setzte, mit einen solchen Entwurf, (oder Schema) der Regierung sich grössern Ruhm, und grössere Gewalt zuwege bringen, und weit sicherer seine Absichten erreichen würde, als eine Parthie, so sich zufälliger Weise, wie es auch seyn möchte, ohne ein gemeinschaftliches Sistema, ohne eine algemeine Uebereinstimmung, mit geringer Gleichförmigkeit, mit weniger Vorbereitung, mit schlechter Standhaftigkeit, und so geringer Erkäntnis, oder Fähigkeit der Staatskäntnis widersetzte. Allein es ist Zeit, diesen verdrüßlichen Vorwurf zu verlassen, und zum Schluß meines Briefes zu eilen, ehe er zu der Grösse eines Buchs anwächset. Ich bin ꝛc.



Zweiter Brief

von

einem patriotischen König.

Einleitung.

Als ich einige Briefe, so ich an Mylord geschrieben; wieder durchsahe, so fand ich in einem von denselben eine grosse und weitläuftige Abhandlung von den Pflichten, die der Mensch seinem Vaterlande schuldig ist, besonders aber von den Pflichten derjenigen Menschen, welche unter der freien Einrichtung und Verfassung einer Regierung leben, nebst einer genauen und gründlichen Anwendung auf die allgemeinen Lehren und Gesetze des gegenwärtigen Staats von Grosbrittannien, und auf die Charakters derjenigen Personen, welche gegenwärtig auf der englischen Schaubühne stehen.

Ich sahe keine Ursache, warum ich etwas von dem, so ich hervor gebracht hatte, ändern, oder gelinder ausdrücken sollen. Es kam mir in Gegentheil in Sinn, diese Betrachtungen weiter fort zu setzen, und davon eine kleine Idee, denn ich begehre nicht davon einen vollkommenen Entwurf zu machen, von denen Pflichten

eines

eines Königs gegen sein Land zu geben. Besonders aber von den Pflichten der Könige welche das Volk durch seine freie Wahl geordnet und gesetzet hat. Denn ich kenne keinen der von Gott gesalbet worden, in begränzten und eingeschränkten Monarchien zu herrschen und zu regieren. Nach diesen habe ich mir vorgenommen, diese allgemeine Lehrsätze in diesen Fall so genau und gründlich als deutlich und ausdrücklich auf dem gegenwärtigen Staat von Großbritannien zu denken und anzuwenden.

Ich bin keiner von denen morgenländischen Sclaven, welche davor hielten, es sey eine strafbare Kühnheit, ihren Königen unter die Augen zu treten, und ins Gesicht zu sehen; noch bin ich durch das Ansehen des Herrn Baco gezwungen worden, zu glauben, daß diese Gewohnheit ihrer Absicht und Meinung nach, gut, billig, und vernünftig sey, ob sie gleich ihrer Stiftung oder Einführung nach etwas wildes verrieth. *Ritu quid barbarus sed significatione bonus.* Die Sache befindet sich ganz anders.

Es dünket mir, daß keine Geheimnisse, so zu wissen wichtig, und daß keine Herzen mehr verdienen erforschet zu werden als Fürstl. Personen ihre. Es sind aber vielerley Dinge zu-

sam-

sammen gekommen, welche auser dem Alter und meiner Gemüthsart Temperament mich weit von dem gegenwärtigen Hofe entfernet haben. Ich bin von Erforschung der Herzen unserer königlichen Familie so weit entfernet, daß ich sie kaum von Person kenne. Ich werde daher alle Anwendung auf ihre Charakters vermeiden, und von alle dem, was in dieselben, oder ihrer Nation Glük und blühenden Zustand einen Einfluß hat, nichts gedenken. Die Grundsätze, von welchen ich in meinem Briefe an dem Mylord * * * geredet habe, sind eben diejenigen, von welchen ich hier reden werde; sie sind auf eben das System der menschlichen Natur gegründet worden; sie sind aus der Quelle hergeleitet worden, aus welcher alle Pflichten der allgemeinen und besondern Sittenlehre müssen hergeleitet werden, wenn sie nicht oft falsch oder erbettelt seyn wollen. Es giebt wenig Menschen, die sich die Mühe geben, auf diese Quellen zurük zu gehen: und ob sie gleich allen und jeden offen stehet; so sind derer doch nicht viele, welche den Weg zu derselben finden können. Leute von eurer Art werden mich verstehen, und mir ihren Beyfall geben. Und da ich kein beissendes Urtheil oder das lächerliche fürchte; so werde ich mich selbst wegen des Beyfalls solcher Leute tadeln, die ihren Eigennuz und Vortheil nach ihren Leidenschaften, und ihre Pflichten nach dem Beyspiel verdorbener Zeiten abmes-

messen, das ist, nach dem Beyspiel, das einer dem andern giebt. So ist meiner Meinung nach der gröste Theil der ietzigen Menschen beschaffen. Nicht der gemeine Mann allein, sondern auch diejenigen, welche obenan stehen, und welche unter ihrem Volke am höchsten gestiegen sind. Wir können mit Grund besorgen, daß die nächst kommenden eben so beschaffen seyn werden; weil diejenigen, aus welchen sie bestehen, dasjenige in der Welt unter einer Regierung anordnen werden, was sie am meisten und stärksten zu eben denselben Lauf des Eigennutzes, des Lasters und Verderbens antreibet.

Die Bosheit der vornehmsten in einer Republik, besonders der Könige und der Staatsminister, bestehet nicht alleine in denen Verbrechen, die sie begehen, und in derselben unmittelbaren Folgen; dahero muß ihr Verbrechen nicht nach diesen alleine abgemessen werden. Solche Menschen versündigen sich an der Nachkommenschaft und an der zukünftigen Zeit sowohl, als an ihrer eigenen: und wenn die Folgen ihrer Mishandlungen vorüber sind; so bleiben die Folgen ihrer Beispiele noch zurük. Ich denke, und jeder weiser und ehrlicher Mann wird in künftigen Zeiten so denken, wenn die Geschichte von dieser Regierung bis dahin kommt, eure Jahrbücher anzuschwärzen, daß die gröste Bosheit eines Staatsministers, welchem deswegen die gan-

ze Schuld allein muß aufgebürdet und zugerechnet werden, weil er so lange in Besiz der ganzen Macht gewesen ist, die beständige Mühe sey, welche er angewendet, die Sitten der Menschen zu verderben. Ich rede überhaupt von Sitten, weil derjenige, der sein Vaterland verlässet, oder verräth, auch seinen Freund verlassen und verrathen wird; und weil derjenige, welcher gewonnen worden, in Parlement ohne Absicht auf das, was wahr und recht ist, zu handeln, wird gar leicht von sich selbst darzu bewogen werden, bei aller Gelegenheit auf gleiche Weise sich zu betragen. Eine weisere und aufrichtigere Regierung wird unsern Handel von seiner Bedrückung, und das gemeine Wesen von seiner Schuldenlast befreien, unter welcher voraus gesetzet werden muß, daß sie dieses durch Fleiß erhalten; weil wir durch genaue Berechnung erweisen können, daß sie würklich vor die Bezahlung der gemeinen Schulden von der Zeit an, als sie über den Schaz gesetzet war, gesorget. Eine weisere und richtigere Regierung bringet uns unsern vorigen Credit und Zugang von auswärtigen wieder, und ziehet uns aus dem verächtlichen Zustand, worein wir bei allen unsern Nachbaren gekommen sind. Allein werden die Gemüther der Menschen, welche dieser Staatsminister bis zum persönlichen Absichten alleine eingeschränket; werden ihre Absichten, die er in die engen Gränzen des ietzigen Zeit-

punkts einschliesset, als wenn die Nationen, so wie die Menschen, die sie ausmachen, sterblich wären, und Grosbritannien mit seinen aus der Art geschlagenen Kindern untergehen müste; werden alle diese Dinge so leicht und geschwind ausgeführet seyn? werden ihre Gedanken, die von der Liebe der Freiheit, von dem Eifer, von der Ehre und Wohlfarth ihres Vaterlandes, von dem Verlangen nach einem guten Rufe bis zu einem unbegränzten Kaltsinn gegen dieses, zu einer niederträchtigen Unterwürfigkeit, zu einer rauberischen Begierde nach Geld und Gut erniediget werden, daß sie ihren Geiz sättigen, und das Maas, die Verschwendung ihrer Schwelgerei überschreiten? werden diese, ich sage es noch einmal, so leichte, oder so geschwinde erhoben werden? Mit einem Wort, wird der Brittische Geist, der Geist, der die Freiheit bis hieher wenigstens in einem Winkel der Welt erhalten hat, so leicht, oder so geschwind wieder bei der Brittischen Nation einkehren, und wiederhergestellet werden? Ich denke es nicht. Wir haben lange zugebracht, ehe wir zu diesen Punkt des Verderbens gekommen sind: und wenn man eingewurzelte böse Gewohnheiten wieder abschaffen will, gehet es ohnstreitig viel langsamer, als wenn man solche annimmt. Die Tugend hat ihren Siz nicht auf einem rauhen Gebürge, dessen Zugang schwer und gefährlich ist, als wie etwa diejenigen, welche die Unempfindlichkeit

lichkeit ihres Gemüths, und ihren verkehrten Willen entschuldigen wollen, es glaubhaft zu machen und andern zu bereden wünschen; allein sie hat unterdessen doch ihren Siz auf der Höhe. Wir können zwar leicht zu ihr hinauf gehen, allein stufenweiß, nach dem natürlichen Lauf und Fortgang der Vernunft, die uns den Weg weisen, und uns auf dem Fusse nachfolgen muß. Wenn wir auf einer andern Seite von daher abfallen; so sind wir gewiß, daß wir mit einem blinden Ungestüm von der Anhöhe herunter gestürzet werden, nach der natürlichen Heftigkeit dieser Begierden und Leidenschaften, die den Fall zuerst verursachet haben, und dessen Gewalt geschwinder treibet, je weiter sie von dem Widerstand der Vernunft, welche sie vorher vom Fall abhielt, entfernet worden.

Ein so groses Werk zu vollziehen, sowohl als den Geist der Freiheit wieder einzuflössen, und die Sitten zu ändern und zu verbessern, und die Gedanken des Volks zu einer Hoheit zu bringen, wird mehr Zeit erfordert; und ein Werk, das so viel Zeit erfordert, wird wahrscheinlicher Weise niemals vollkommen werden; weil selbst die besten Leute oft so unbeständig, unordentlich und verworren handeln können, und weil diese Abänderung der allgemeinen Mode und Gewohnheit, und eines jeden besondere Neigung, gegen das Ansehen mächtiger

Männer und gegen die geheimen Neigungen derjenigen Leute, die keine Gewalt haben, fortgeführet werden müsse. Wir wollen uns nicht selbst schmeicheln: Ich habe es nur selbst allzulang gethan. Es ist mehr zu wünschen als zu hoffen, daß sich diese ansteckende Seuche nicht weiter ausbreiten solte, als die aussätzige Art, welche die Krätze und Blattern ihrer Krankheit auf ihrer Haut vor den Augen der ganzen Welt mit sich herum träget. Der Staatsminister verkündiget laut und unaufhörlich das Verderben, wie ein unverschämter Abgeordneter und Herold des Lasters, und einige von ihnen zeigen es nicht nur an, sondern lehren dasselbe bei aller Gelegenheit. Ich sage einige, denn es sey ferne von mir, zu glauben, daß alle diejenigen, die sich ihm ergeben und mit ihm vereinigen, und daß einige von denjenigen, welche sich ihm widersetzen, nur einzig und allein erwarten, eine solche Macht und Ansehen zu erhalten, daß sie solches mit grössern und glüklichern Fortgang fortpflanzen, und es zu ihren eigenen Nutzen, wenn die Reihe sie treffen solte, anwenden können. Abgesetzet deucht mir bei der ganzen Sache, daß unter solchen Umständen ein Volk vom Verderben zu erretten und zu befreien, nicht weniger eine nothwendige, als eine grosse Sache und ein ausserordentlicher Zufall des bösen oder guten Glüks sey, der uns so wie das Feuer, reinigen und säubern kan. Von aussen Unglük-

glük und Elend von innen Banquerotte und andere dergleichen Umſtände von einerlei Art und Abſichten können wohl eine allgemeine Verwirrung machen. Aus der Verwirrung kan eine Ordnung entſtehen; allein es kan eine Ordnung eines böſen und tyranniſchen Regiments anſtatt der Ordnung einer wohleingerichteten und rechtmäßigen Monarchie ſeyn. Es kan ſich das eine und das andere zutragen. Eine ſolche von der Anordnung und Einrichtung des Glüks herkommende Abwechſelung kan machen, daß ſelbſt der Stoicker zittert. Wir können gewis durch Mittel, die würklich von verſchiedener Art ſind, befreiet werden, allein dieſe Mittel werden ſich nicht ſelbſt anbieten, der Weg der Erlöſung wird uns ohne dem Beiſtand und Einfluß eines patriotiſchen Königs nicht eröfnet, welches das allerſeltenſte Zeichen und die allerungewöhnlichſte und auſſerordentlichſte Erſcheinung in der phyſicaliſchen und moraliſchen Welt iſt *.

Nichts kan uns ſo gewis und mit ſolchem Nachdruk die Tugend und den allgemeinen Geiſt,

* Ein Wunder der Welt, ein ſeltnes und ungewöhnliches Himmelszeichen, das in hundert Jahren nur in dieſem oder jenem Welttheil erſcheinet, iſt ein patriotiſcher König, von dem alle Glükſeligkeit der Länder und Völker fähig ſind und theilhaftig werden können.

welcher der Erhaltung der Freiheit und der Wohlfarth der Nation wesentlich ist, als die Regierung eines solchen Prinzen.

Wir sind willig und geneigt, uns dieser angenehmen Hofnung völlig zu überlassen, und es ist nichts, daß wir heftiger verlangen, als daß wir ohne Schmeichelei eben die Sprache vom Englischen Prinze beständig führen können, in welcher sich der gröste Theil von einem Römischen Kaiser hören ließ:

Nil oriturum alias, nil ortum tale fatentes.

Allein last uns an unserm Theile diejenigen Mittel, so in unserer Gewalt stehen, nicht verabsäumen, die Sache der Wahrheit, der Vernunft, der Tugend und Freiheit aufs möglichste zu beschützen. Wenn das Glük von uns nicht kan erhalten werden, so last uns desselben dergestalt würdig machen, daß uns dasselbe doch zugestanden wird. Wenn uns der Himmel dasselbe in Gnaden schenket, so last uns vorher anschicken, solches anzunehmen, wohl anzuwenden, und ihn mit zu helfen.

Ich rede zwar hier, als wenn ich auch einen Antheil an diesen rühmlichen und eifrigen Bemühungen haben könnte; ich will aber auch nicht einmal meine Worte wieder zurük nehmen.

Ob

Ob ich gleich aller Rechte und Freiheiten eines Brittischen Bürgers beraubet von allen, auch so gar den geringsten unter ihnen, die ein Erbtheil hoffen konten, ausgenommen und ausgeschlossen bin; * so erinnere ich mich doch immer, daß ich ein Britte bin. Ich ziehe das auf mich selbst, was ich im SENECA gelesen: Officia si civis amiserit, hominis exerceat, das ist, **Wenn der Bürger auch die Rechte und Pflichten eines Bürgers verlohren, so muß er doch die Pflichten eines Menschen ausüben.** Ich habe der Welt gänzlich und auf ewig gute Nacht gegeben, und dieses nicht zum Schein, sondern in der That und Wahrheit, auch mehr vermittelst meiner Denkungsart, als meiner Art zu leben, sie mag auch noch so eingezogen und einsam scheinen.

Allein ich habe weder meinem Vaterlande, noch meinen Freunden entsaget. Und durch meine Freunde, ich verstehe alle diese, ja alle die

* Dieses geschahe, als Georg der I. in England den Thron bestieg; denn da wurde Vicomte BOLINGBROCKE aller seiner Ehrenämter entsetzet und seiner Tittel beraubet, auch deswegen nach Frankreich ins Elend verjagt. Nach einigen Jahren erhielt er die Erlaubniß, wieder in sein Vaterland zurük zu kehren, wohin er auch zurük gieng, und sehr still und einsam lebte. Siehe die Merkwürdigkeit desselben.

alleine, welche auch Freunde des Vaterlandes sind, sie mögen Nahmen gehabt haben oder noch haben, welche sie gewolt; oder dadurch immer unterschieden worden seyn, und solten sich auch unter ihrer Anzahl Leute gefunden haben, über deren vorhergegangenen Undankbarkeit, Ungerechtigkeit oder Bosheit in Ansehn meiner ich mit dem gröſten Recht mich beklagen könte; so will ich ihnen doch nie entsagen. In ihrem Glük und Wohlstand sollen sie mich niemals anhören; in ihrem Unglük aber will ich ihnen allezeit Gehör geben, und sie mögen mich auch immer hören. In der Einsamkeit und der Entfernung von menschlicher Gesellschaft, in welcher ich den Ueberrest meiner Lebenstage hinbringen werde, dürfte ich ihnen wohl noch einigen Nutzen schaffen können, weil ich eben in dieser Stille ihnen einen guten Rath ertheilen, sie ermahnen, warnen und strafen kan.

Nec enim is solus reipublicae prodeſt, qui candidatos extrahit et tuetur reos, et de pace belloque censet; sed qui iuuentutem exhortatur, qui in tanta bonorum praeceptorum inopia, virtute inſtruit animos, qui ad pecuniam luxuriamque curſu ruentes praeſtat ac retrahit, et ſi nihil aliud certe moratur, in priuato publicum negotium agit.

Die

Die

Idee oder das Bild eines patriotischen Königs.

Meine Absicht ist nicht, vorher anzuführen, was ich von den **Pflichten der Könige** in meiner kürzlichen **Untersuchung des Ursprungs ihrer Einsetzung** zu sagen habe. Was man davon wissen muß, wird denenjenigen klar und offenbar genug vor Augen liegen, welche geschikt und fähig sind, aber auch Zeit übrig haben, solches aus den zerstümmelten Erzählungen der Alten, die von einigen wenigen Völkern an uns gelanget, heraus zu ziehen. Allein diejenigen, welche die Fähigkeit nicht besitzen, solches daraus zu nehmen und zu erkennen, mögen sich etwas bessers, und das nach ihren eigenen Gedanken noch weit mehr verdienet bekannt zu werden, ausdenken. Ich halte davor, daß die Einsetzung der Könige, sie mag ihren Anfang genommen haben wenn sie will, nach Vorschrift und Regel der **Vernunft**, die ihren Grund in denen **allgemeinen Rechten**, und in dem **Interesse** und **Wohlfarth** der **Menschen** hat, geschehen sey. Es ist ohnumgänglich nöthig, über dieses Hauptstük einige Anmerkungen zu machen, und Betrachtungen darüber anzustellen, das so, wie die

Ek,

Eksteine in einer Mauer, das kleine Gebäude tragen, oder wenigstens die Einrichtung oder das Model zu einem gröſſern Gebäude, so ich aufführen will, unterstützen muß. So eine klar und deutliche Sache hätte niemals so verworren, schwer und weitläufig können gemacht werden, wenn nicht ein ungerechter Ehrgeiz, eine ausschweifende Eitelkeit und ein abscheulicher, ja verdammter Geist der Tyrannei gewesen wäre, welcher durch den Privatnutzen erschlagener Köpfe, und durch den Aberglauben zwo Laster, worzu das starre Auge der furchtsamen Creatur, das ist, der Mensch, ungemein geneigt ist, gereitzet worden. Wenn das Ansehen und die Macht diejenigen, welche nicht fähig sind, der Sache nachzudenken und sie zu beurtheilen, nicht betrogen hätte; und wenn diejenigen, so sich unterfangen, die Sache zu überlegen, und darüber vernünftig zu denken, nicht in die allgemeinen Schlingen der Sophisterei gefallen und darinnen gefangen worden wären, und sich nicht in dem Irrgarten des Wortstreits verirret hätten. Dahero ist in diesem Fall, wie in allen andern, die von groser Wichtigkeit sind, der allerkürzeste und sicherste Weg zu einer gründlichen Erkänntniß zu gelangen: **wenn man dasjenige, was man gelernet, wieder vergisset und verlernet, und wieder auf die ersten Grundsätze zurük gehet, und niemands Wort trauet, das seiner willen ist:** denn es hat keine Absicht

auf

auf ihn, welches meistentheils in lappischen Possen und einem Gauckelspiel bestehet, und von Leuten, die aus dem Betrügen ein Handwerk machen, zum Betrug angewendet wird.

In diesem Fall wollen wir nun bald entdekken, daß die Begriffe von der göttlichen Einsetzung und dem Recht der Könige, sowohl als der ohnumschränkten Macht in Absicht ihres Amtes ihren Grund und Ursprung weder in der That (facto) noch in der Vernunft haben; sondern aus einer alten Verbindung zwischen der geistlichen und bürgerlichen Policey entstanden sind. Die Würden und Charakters des Königs und des Priesters sind einigemal mit einander vermischet und vereiniget gewesen: wenn sie aber sind getrennet worden; so haben die Könige gefunden, daß die grosen Wirkungen in der Regierung, der Gewalt und Herrschaft, welche die Priester über die Gewissen der Menschen haben, zuzuschreiben sey. Ebenermassen haben die Priester durch die Erfahrung gelernet, daß dieses die beste Art und Weise, ihr eigen Ansehen, Würde, Reichthum und ihre Gewalt, welches von einem vorausgesezten göttlichen Recht herrühret, zu erhalten sey, wenn sie eben diese Forderung und Ansprüche den Königen mitzutheilen, und durch eine List, die beiden gemein, der blinden und tummen Welt ihre unrechtmäßige Anmassungen und Besitzungen

gen aufbürdeten. Sie haben dieses sowohl in dem Staat, als in der Kirche gethan. Diese Ansprüche auf ein göttliches Recht sind überhaupt von denjenigen, welche die göttliche Gnade am wenigsten verdienten, und davon die wenigste Forderung hatten, am höchsten getrieben worden.

Es verdienet gar wohl angemerket zu werden, durch welche Grundsätze einige Menschen gleich beym ersten Anfang derer Nationen, die uns ein wenig bekannt sind, einen grosen Vorzug für andern erhalten haben, und bis zur Hoheit über andere gestiegen sind. Ich rede nicht von solchen, die sich selbst durch ihre Siege oder Eroberungen empor geschwungen haben; sondern allein von denenjenigen, welche durch eine einstimmige Wahl und allgemeine Einwilligung sind empor gekommen und erhoben worden. Nunmehro werdet ihr in allem diesen Verfahren eine gänzliche Uebereinstimmung der Grundsätze antreffen. Die Urheber von solchen Erfindungen, die überhaupt darzu dieneten und den allgemeinen Nutzen hatten, daß sie auf die Wohlfahrt der Menschen abzielete, genossen nicht allein in ihren Leben alle Ehrerbietigkeit und Gehorsam; sondern man verehrete sie auch noch nach ihrem Tode. Sie wurden die vornehmsten und grösten Götter auf Erden, dii maiorum gentiumque. Die Stifter der Republiquen, die

Gesez-

Gesezgeber, die Helden von kleinern und Particularstaaten wurden Götter der Erde von der andern Classe, dii minorum gentium. Alle Hoheit und aller Vorzug wurde im Himmel sowohl, als auf der Erde, nach dem Maaß und Vergleichung der Wohlthaten, so die Menschen erhalten, gegeben. Die Majestät war die erste Belohnung, und die Gottheit die andere. Beide wurden durch die Dienste, so den Menschen geleistet worden, erworben. Wie leicht war es aber nicht zu diesen Zeiten, da Einfalt und Aberglaube herrschete, von der Verwunderung und Dankbarkeit zu der Verehrung und Hofnung zu verleiten.

Als einige Privatpersonen von diesen Einrichtungen und Verfassungen, im ganzen betrachtet, Nutzen gezogen hatte, und die Religion und die Regierung zwo verschiedene Gewerbe oder Geheimnisse wurden; so erfand man gar bald neue Mittel zu dieser vorzüglichen Hoheit zu gelangen, und neue, ja selbst zuwiderlaufende Bewegungsgründe brachten eben diese Wirkung hervor. Das Verdienst hat den Rang ertheilet; allein der Rang wurde geschwind erhalten, und was dabei noch verkehrter war, er wurde zu oft ohne alles Verdienst erhalten. Leute wurden zu der Zeit zu Königen erhoben, aus solchen Gründen, die sich so wenig auf eine gute und glükliche Regierung beziehen und vergleichen lassen,

sen, als das Wiehern des Pferdes des Sohns des Hystaspes.

Der allerstärkste und der allgemeine Bewegungsgrund war die nächste Blutsverwandschaft des leztern Königs, ob er gleich nicht eben allemal der beste war. Der Adel in China steiget aufwärts: und derjenige, welchem selbiger ertheilet wird, adelt seine Vorfahren, aber nicht seine Nachkommen. Welch eine weise Anordnung! und besonders unter dem Volk, in dessen Herze eine grose Ehrerbietung gegen ihre Voreltern allezeit sorgfältig erhalten worden. Allein in China sowohl, als in vielen andern Ländern ist die Königswürde ganz herunter gekommen, weil die Königreiche als Erbgüter der Privatfamilien sind angesehen worden.

Ich habe in einem von den Geschichtsschreibern des leztern Römischen Reichs, von welchem ich nur obenhin andern gar nicht anrathen will, daß sie ihre Zeit mit Lesung derselben verschwenden sollen, gelesen, daß Sapores, der sehr bekannte und berufene König der Perser, wider welchen Julianus einen Feldzug unternahm, in welchem er sein Leben verlohr, in dem Leibe seiner Mutter zum Könige gekrönet worden sey. Sein Vater hinterließ seine Mutter schwanger. Da nun die Wahrsager zu erkennen gaben, daß

das

das Kind ein Prinz werden würde; ſo wurden darauf die königlichen Ehrenzeichen herbei gebracht, und auf Ihro königliche Majeſtät Leib geleget wurden, und die zu ihren Füſſen liegenden Prinzen und Trabanten erkannten die annoch unzeitige Frucht im Mutterleibe, ein ungebohrnes Kind vor ihren Monarchen. Allein ich will aus den vielen Beiſpielen, die uns vor Augen liegen, ein ſolches anführen, welches uns noch mehr bekannt iſt: DOMITIANVS, der böſeſte und TRAIANVS, der beſte unter den Prinzen, kamen unter einerlei Titul zur Regierung. Domitianus war der Sohn des Flauius, und der Bruder Titius Veſpaſianus, auch vielleicht derjenige, welcher ihn mit Gift vergeben hat. *Traianus* war der angenommene Sohn des *Nerua*. Das Erbrecht ſtund dem einen ſowohl zu, als dem andern; und wenn *Traianus* einen Plaz unter den Göttern erhielt, ſo war dieſes kein gröſſeres Anſehen als dasjenige, was einige von ſeinen böſeſten Vorfahren erhalten hatten. Aus ſolchen Gründen, die überhaupt ſo gut, als diejenigen, welche *Seneca* dem *Dieſpiter* in der Vertheidigung des *Claudius* in den Mund legte: *Cum ſit e republica aliquem, qui cum Romulo poſſit feruentia rana vocare.* Die Wahrheit zu ſagen, es würde eine weiſere Maßregul geweſen ſeyn, aus dieſen königlichen Perſonen auf einmal Götter zu machen: denn als Götter würden ſie weder gutes noch

böses gethan haben; allein als Kaiser handelten sie auf ihrem Wege nach der Gottheit, wie die Teufel.

Meine Leser werden gar leicht bei dieser Zeit auf die Gedanken gerathen, als wenn ich gegen die Monarchie übel gesinnet, und ein Feind der königlichen Thronfolge nach dem Erbrecht sey; ich hoffe aber, daß ihre gute Gesinnung von mir bald wird wieder hergestellet werden. Ich schütze die Monarchie über alle andere Regierungsformen, und ein Erbkönigreich der Monarchie über ein Wahlkönigreich allerdings hoch. Ich verehre die Könige, ihr Amt und Würde, ihre Gerechtsame, ihre Personen; und ich werde denen Grundsätzen, die ich selbst angenommen und vest gesetzet habe, niemahls etwas schuldig bleiben, weil der Charakter und die Regierung eines patriotischen Königes durch nichts anders bevestiget werden kan, als wenn Deroselben Amt, Würde, und Ihro Rechte allezeit vor göttlich gehalten, und Dero Personen vor geheiligte geachtet werden.

Nun aber sind wir durch das Gesez der menschlichen Natur, und mithin durch den Willen des Urhebers dieser und aller andern Naturen zwo Gesetzen unterworfen worden; das eine ist von GOtt unmittelbar allen Menschen vorgeschrieben worden, welches alle, ja alle und

jede

jede gleich verbindet; das andere ist Menschen durch Menschen gegeben, und daher denn dieses nicht alle, auch nicht alle gleich verbindet. Es ist zwar auf eben die Grundsätze gebauet, wird aber durch die verschiedenen Anwendungen derselben nach denen Zeiten, nach denen Charaktern und nach einer unendlichen Zahl anderer Umstände wieder geändert. Durch das erste verstehe ich das allgemeine Gesez der Vernunft; durch das andere aber das besondere Gesez oder die Anordnung des Gesetzes, durch welches jede abgesonderte Gemeinde oder jeder Staat, nach seiner freien Wahl hat wollen regieret seyn.

Die Verbindlichkeit, die man hat, sich diesen Gesetzen zu unterwerfen, entdecket uns ein so deutlicher und gemeiner Gebrauch der Kräfte unseres Verstandes, daß man füglich genug sagen kan, daß sie uns von GOtt offenbaret worden; und ob man gleich füglich nicht sagen kan, daß diese beide Gesetze von ihm angegeben; so ist dennoch die Verbindlichkeit, uns dem bürgerlichen Gesetze zu unterwerfen, ein Hauptstük des natürlichen Gesetzes, das uns offenbar gegeben worden ist. In Wahrheit wir dürfen so wenig an der Verbindlichkeit zu diesem beiden Gesetze, als an der Würklichkeit des Gesezgebers selbst zweifeln. Als oberster HErr über alle Geschöpfe siehet seine allgemeine Vorsicht unmittelbar auf die grosen Republiquen der Men-

schen; und denn auch als höchster HErr giebet seine Herrschaft denen besondern Körpern der Menschen eine Verordnung eines Gesetzes, welches unter ihm war gemachet worden. Das Gesez der Natur ist ein Gesez vor alle seine Unterthanen. Die Anordnung besonderer Regierungen ist gleich den Gesetzen der Städte oder den angenommenen und eingeführten Gewohnheiten der Provinzen gleich. Daher folget denn auch, daß derjenige, welcher die Gefahr seines Vaterlandes bricht, sich denen Anordnungen und Befehlen GOttes widersetzet, das ist, dem Gesetze der Natur. GOtt hat weder eine Monarchie, noch Aristocratie, noch Democratie, noch eine gemischte Regierungsform eingesetzet; ob er aber gleich eine besondere eigentliche Regierungsform unter denen Menschen angeordnet hat; so fordert er dennoch, vermöge der allgemeinen Gesetze seines Königreichs, unsern Gehorsam gegen die Gesetze derjenigen Gesellschaften, mit welchen jeder von uns durch die Geburth oder durch eine darauf folgende rechtmäßige Verbindung verknüpfet ist.

Aus einem so deutlichen, ungekünstelten, und daher, wie ich glaube, wahren Vernunftschluß kan das rechtmäßige Ansehen und Gewalt eines Königes, und der schuldige Gehorsam der Unterthanen mit der gröſten Gewißheit hergeleitet und dargethan werden. Es ist

auch

auch in der That vor die Könige selbst weit besser, daß ihre Vernunft auf unumstößlichen Grundsätzen und richtigen Schlüssen beruhe; als wenn sie auf die Chimären der Narren, oder welches noch gemeiner ist, auf die Sophisterei arglistiger Schalksknechte gegründet worden. **Ein menschliches Recht**, das nicht in Zweifel gezogen werden kan und keinen Widerspruch leidet, hat ohnstreitig einen Vorzug vor einem vermeinten **göttlichen Recht**, das ein jedweder nur blindlings glauben muß, wie es aber doch wenige thun werden, oder ganz und gar nicht glauben darf.

Die Grundsätze, die wir angenommen haben, gehen noch nicht zu Ende. Ein göttliches Recht ist der Könige ihres deswegen zu nennen, weil es aus diesen Grundsätzen deutlich kan hergeleitet werden. So ist demnach dieses ein **göttliches Recht**; nehmlich **wohl** und übereinstimmend mit der Anordnung des Oberhaupts, von welchen sie sind gesetzet worden, zu regieren; das aber ein göttliches Recht zu nennen, nemlich **böse zu regieren**, ist ein Widerspruch, ein ungereimtes Wesen, und es gar zu behaupten, ist eine Gotteslästerung.

Ein Volk kan einen **bösen Prinzen** wählen, oder die Erbfolge kan einen dergleichen auf den königlichen Thron erheben; allein ein guter

König alleine kan sein Recht zu regieren von GOtt herleiten. Die Ursache ist klar, denn eine gute Regierung kan GOtt nur allein zur Absicht haben. GOtt hat uns geschaffen mit einem Verlangen nach der Glükseligkeit; er hat unsere Glükseligkeit von der Gesellschaft abhangend gemacht, das Glük aber der Gesellschaft hanget von einer guten oder bösen Regierung ab. Es war dahero auch seine Absicht, daß die Regierung gut seyn möchte.

Dieses ist seiner Weisheit wesendlich; denn die Weisheit bestehet gewis in Einrichtung derer Mittel zu dem Endzwek und derselben Vergleichung mit demselben; dahero kan also auch nicht ohne abgeschmakte Gottlosigkeit gesaget werden, daß er ein Recht ertheile, sich seiner Absicht entgegen zu setzen. Das Amt und Würde eines Königes ist auf solche Masse sodann ein göttliches Recht zu nennen, und ihre Personen werden als geheiligte geachtet. Als Menschen haben sie nicht ein solches Recht, auch nicht eine solche Heiligkeit, was sie selbst betrift; als Könige aber haben sie beides, woferne sie es nicht verlieren. Die Ehrerbietung vor die Regierung verbindet auch zur Ehrerbietung gegen die Regenten, welche wegen dieser ihrer Sache sie auch über ihres gleichen und andere Menschen sind erhoben worden; die Ehrfurcht aber gegen Regenten, so von der Regierung nicht abhänget,

und

und sich weiter erstrecket, als die Ehrfurcht, welche man ihren Tugenden schuldig ist, wenn sie Privatpersonen wären, ist zu voreilig und unzeitig, und streitet wider alle menschliche Vernunft. Die Quelle, aus welcher diese gesezmässige Ehrerbietung entspringet, ist nationell, nicht aber personell. Also können wir wohl sagen, daß ein Schif gebauet, beladen und mit Volke versehen wird, um eines besondern Schiffers willen, anstatt daß wir bekennen und einsehen müssen, daß der Schiffer um des Schiffes, dessen Ladung und Schifvolks wegen gemachet sey. So sind auch allezeit die Eigenthümer des Staats-Schiffes; also, daß ich sage, **die Königreiche sind vor die Könige, und die Könige nicht vor das Königreich eingesetzet worden.** Damit ich mich kürzlich ausdrücke und unsere Erklärung höher treibe, so ist die Majestät kein **inneres** und ihr **anhangendes**, sondern ein **zurükprallendes Licht.**

Alles dieses ist so wahr bey der **Erbmonarchie** als bey der Wahlmonarchie, obgleich die elenden Scribenten und Vertheidiger der Tirannei unter den Namen der Monarchie uns bereden wollen, daß in der einen etwas herrlichers und geheiligters als in der andern anzutreffen sey. Sie sind alle beyde **gleich geheiligt**, und diese Eigenschaft mag ihnen beigeleget, oder nicht beigeleget werden, nachdem sie

mit denen Absichten ihrer Einsetzung übereinkommen oder nicht. Allein es ist eine andere Vergleichung zu machen, worinnen ein grosser und wichtigerer Unterscheid zwischen einer Erb- und Wahlmonarchie angetroffen wird. Es kan in der blossen Betrachtung wohl nichts ungemeiners seyn, als ein Erbrecht in den Händen eines Sterblichen, andere Menschen zu regieren; und dennoch würde in der Ausübung oder Praxi auch nichts wunderbarlichers vorkommen, als verbunden zu seyn, bei jeder Entledigung des Thrones einen König zu wählen. In Wahrheit, wir ziehen eine Lotterie bei einer Gelegenheit, wo es Fälle zu verlieren und wenig zu gewinnen giebt. Allein, haben wir wohl mehr Vortheile von der andern Art? Ich denke es nicht. Bei diesen und noch mehrern Gelegenheiten wird die Menge wenigstens so wohl thun, so viel ihren Glücke als ihrem Urtheil zu trauen. In einem andern Absehen aber ist der Vortheil ganz und gar auf der Seite der Erbfolger. Denn in Wahlmonarchien haben diese Wahlen, sie mögen gut oder böse seyn, öfters solche trübselige Folgen vor die Länder, daß selbst die besten Reiche dieselbe nicht wieder ersetzen können; dahingegen in einer Erbmonarchie, es mag ein guter oder böser Prinz nachfolgen, diese Trübseligkeiten vermieden werden. Es gibt eine Quelle des Uebels, das offenbar geringer; eine Quelle aber des Uebels,

das

das geringer ist in menschlichen Dingen oder Händeln, wo derer so vielerlei sind, ist genug zum Entscheiden. Wir können uns über die Unvolkommenheiten unseres menschlichen Zustandes beklagen, der freilich so beschaffen ist, daß wir in Fällen von der allermehresten Wichtigkeit in Absicht der Ordnung und guten Regierung der Gesellschaft und folglich auch der Glückseligkeit unserer Art noch durch die Anwendung unserer Natur dahin gebracht worden, daß wir keinen Theil daran zu nehmen haben, wo unsere Vernunft ohnumgänglich und unumschränkt beipflichten kan. Ob wir uns aber gleich darüber beklagen, so müssen wir uns demselben unterwerfen. Wir müssen uns selbst ein vor allemal sagen, daß die vollkommene Schemata und Abrisse nicht nach unsern unvollkommenen Zustand eingerichtet sind: Das Stoische Sittenlehren und die Patriottische Staatskunst, nebst ihren politischen Regeln zu nichts besser dienen, als zum Zeitvertreib vor diejenigen, welche in denen Welthändeln noch wenig Erfahrung gehabt, und welche viele Muse haben, Verba otiosorum senum ad imperitos juvenes; dieses war die noch zu billige Urtheilung des Dionisius, welche er über einige Lehren eines Vaters der Academie machte. Alles was menschlicher Witz und Klugheit in der That hier zu thun im Stande ist, bestehet darinne, daß sie uns die Mittel an die Hand geben, sich mit

dem allgemeinen Laster und der Thorheit gleichsam zu vertragen; die Vernunft so anzuwenden daß sie wider ihre eigene Grundsätze handeln muß; und uns, so zu reden insanire cum ratione zu lernen, welches in vielen Fällen nicht so paradox und ungereimt zu seyn scheinet, als man gedacht hat.

Zum Beschluß dieses Hauptstückes sage ich, daß wie ich eine eingeschränkte Monarchie vor die beste unter allen Regierungsformen ansehe; so halte ich ich auch die Erbmonarchie vor die beste unter allen Monarchien. Ich sage eine eingeschränkte Monarchie: denn eine uneingeschränkte Mönarchie, wo der freie Wille, der doch wahrhaftig keine Regel abgeben kan, demohngeachtet die einzige Regel seyn, ja statt aller Regeln der Regierung dienen soll, die muß nothwendig bei einem von der Erfahrung sowol unterrichteten als auch nicht unterwiesenen Verstande, für ein so ungereimtes Wesen angesehen werden, daß es scheinet, eine solche Regierungsform schicke sich eher für wilde als gesittete Völker.

Ich halte es aber auch vor dienlich, dasjenige was ich durch eine eingeschränkte Monarchie verstehe, noch etwas deutlicher zu erklären, damit nichts unberührt bleiben möge, was von uns billig sollte in Betrachtung gezogen wer-

werden, da wir die Begriffe von einem patriotischen Könige etwas genau zu bestimmen uns vorgenommen haben.

Unter den verschiedenen Gründen, die mich bewegen die Monarchie einer jeden andern Regierungsform vorzuziehen, ist dieses einer der vornehmsten. Wenn die Monarchie die würkliche Regierungsform ist; so kan sie um so leichter und mit mehrern Nutzen durch die Aristokratie, oder Demokratie gemäsiget werden: macht aber eine von diesen beiden die wirkliche Regierungsform aus; so kan weder die eine noch die andere durch die Monarchie gemäsiget werden. Die Einführung einer wirklichen und fortdaurenden moralischen Macht, ja auch nur etwas mehr als ein blosser Schein. Davon müste nach meinen Gedanken eine von diesen beiden Regierungsformen sowol als die andere, nothwendig verrichten, so wie ein grösseres Licht ein kleineres verdunkelt und gleichsam auslöschet. Hergegen kan man gar leicht zeigen, und die wahre Form unserer Regierung selbst wird es auch beweisen, ohne daß man nöthig haben wird ein anderes Beispiel aufzusuchen, daß eine wahrhaftig ansehnliche Aristokratische und Demokratische Macht auf einen Monarchischen Stamm kan gepfropfet werden, ohne daß derselben Pracht verringert, oder die Gewalt und Macht des Prinzen ein-

geschränket wird, welche immer noch stark genug ist, die wirkliche Regierungsform nach und nach zu ändern.

Es wird ein groser Unterschied in der Natur gemacht, den wir auch daher allezeit in unsern Begriffen beybehalten solten, zwischen zwei Dingen, welche wir in der Theorie schon miteinander zu verwechseln gewohnt sind, so wie in der Praxi oft eines vor das andere genommen worden. ich meine die Gewalt Gesetze zu geben und die Moralische Gewalt. Es muß eine volkommene, unbeschränkte und untadeliche Macht seyn, die irgendswo bey jeder Regierung statt hat; allein eine Monarchie oder Regierung von einer einzigen Person anzuordnen, da ist es eben nicht nöthig, daß diese Macht bey dem Monarchen alleine sey. Eben so wenig ist es auch nöthig, daß er mit Ausschliessung aller andern und nach seiner Willkühr die Richtschnur, wornach seine Regierung einzurichten, selbst mache: denn das wäre ja ohne alle Richtschnur regieren; welches doch niemand vor vernünftig halten würde.

Ich will nicht sagen, daß Gott nach einer Regul die wir so gut wissen können als er, regiere, auch die Menschen nach der Erkentnis, die wir von ihm haben, in Ansehen ihres Verhaltens zur Rechenschaft fordere, welches ein

berühmter Gottesgelehrter boßhafter Weise in einen vermeintlichen Beweiß des Wesens und der Eigenschaften Gottes weiter ausgeführet hat. Gott bewahre mich davor. Dieses kan ich aber wohl sagen, daß Gott allezeit dasjenige thue, was sich am besten und füglichsten thun lässet, und daß diese Bequemlichkeit, worüber weder der kühne Reuling, noch ein ander Geschöpf zum rechtmäßigen Richter bestellet worden, von den verschiedenen Naturen, und noch mehr von den verschiedenen Verhältnissen der Dinge herrühre: dergestalt, daß der Schöpfer aller Systemen und Dinge, wodurch diese Naturen und ihre Verhältnisse entstanden, sich gleichsam selbst ein Gesetz vorschreibet, welchem er als Regierer aller Systemen derer Wesen hierbey folget. Gott ist nicht ein freier ungebundener, sondern ein eingeschränkter Monarch, der durch die Regul, welche die unendliche Weisheit der unendlichen Macht vorschreibet, eingeschränket ist. Ich sehe ja freilich wohl den uneigentlichen Verstand dieser Ausdrücke ein, wenn aber unsere Begriffe unvolkommen sind, so müssen unsere Ausdrücke nothwendig auch uneigentlich und mangelhaft seyn. Unterdessen können die Begriffe, welche wir von den Eigenschaften Gottes und ihrer Verrichtung bey der Regierung der Welt zu machen vermögend sind, wenigstens zu einen Beweise dessen was ich angeführet dienen. Wenn eine Regierung ohne alle Regul und nach dem

freiem

freien Willen unserm Begriffe von der Monarchie des höchsten Wesens nicht wesentlich ist, so ist es gewiß als lächerlich voraus zu setzen, daß sie nothwendiger Weise in dem Begriffe einer menschlichen Monarchie mit eingeschlossen wäre, und weil Gott in seinen ewigen Ideen, denn wir können es auf keine andere Art begreifen, sich selbsten gleichsam das Gesetz durch welches er die ganze Welt so erschaffen, regieren will, vorgeschrieben hat; so ist es eben so lächerlich zu behaupten, daß die menschliche Monarchie nicht könte erhalten werden, wenn die Könige verbunden wären nach einen Gesetz, das durch die Weisheit eines Staats der ein Staat war, ehe Könige waren, und durch die Einwilligung eines Volks, daß sie gewißlich nicht mehr erschaffen, angeordnet worden: besonders wenn die ganz volstreckende Gewalt ganz allein in ihren Händen ist, und die Gewalt Gesetze zu geben, ohne ihren Beistand nicht kan ausgedrückt werden.

Es giebt in Wahrheit Einschränkungen, welche die wesentliche Form einer Monarchie zernichten: oder mich anders auszudrucken: eine moralische Verfassung kan unter dem Vorwand, den Monarchen einzuschränken, auch wohl geändert werden. Dieses nun trug sich auch unter uns in den letzten Jahrhundert zu, als nämlich die niederträchtigste unrechtmäßige gewaltsame Anmassung einer allerschändlichsten

sten Tyranney durch einige der bösesten und schlechtesten Menschen über unser Volk verhänget wurde: Ich will nicht sagen daß die wesentliche Form der Monarchie erhalten werden müste, und daß derselben Erhaltung eine Ursach des Verlusts der Freiheit sey; *Salus enim reipublica suprema lex esto.* Es ist auch dieses ein Grundgesetz, ich bin aber versichert, daß vor die Wohlfahrt und das wahre Beste einer Republik eben dadurch übel gesorget worden, wenn die Freiheit übergeben ist. Dieses aber unterstehe ich mich zu sagen und kan es beweisen, daß alle Einschränkungen, die zu Erhaltung der Freiheit nöthig sind, und so lange als ihr Geist bestehet, und als ihn gar keine Einschränkung der Monarchie noch eine andere Regierungsform erhalten kan, sich mit der Monarchie vereinigen lasse.

Ich denke überdem von allen diesen Dingen nicht so, wie die Torris noch als die Wighs gedacht haben; sondern ich suche wenigstens die Ausschweifungen und Fehler an beiden zu vermeiden. Ich ziere die Könige nicht mit dem Schmuck, noch mit dem Putz so vieler kurzweiliger Iupiters keinesweges aus: ich schildere sie ferner nicht als solche, die das Glück derer Menschen auf der Waagschale des Schicksals abwiegeten, noch welche die Donnerkeule nach dem Haupte der empörenden Riesen herab schossen. Noch weniger ziehe ich sie gleichsam

nackend aus und lasse Ihnen aufs höchste nur einen schlechten zerlumpten Kittel, der ihre Majestät bedecket, der aber so viel als er wirklich nutzen kan, so wenig zum Gebrauch zum Putz und Zierde dienet. Nein meine Absicht ist nur diesen Grundsatz zu bestimmen, daß die Einschränkungen einer Crone so weit getrieben werden müssen, so weit es nöthig ist die Freiheiten eines Volkes in Sicherheit zu stellen, ja daß alle solche Einschränkungen ohne eine Monarchie zu schwächen und in Gefahr zu setzen, wohl bestehen können.

Man wird mir vielleicht einwenden, was ich von vielen sagen hören, daß dieser Punkt bloß in der Einbildung bestehe, und daß Einschränkungen, die hinlänglich eine gute Regierung zu verschaffen und unter einen bösen Prinzen die Freiheit in Sicherheit zu stellen, nicht geschehen könten, wofern es nicht solche wären, welche die Unterthanen in einen Reiche eines guten Prinzen vieler Wohlthaten und Freiheiten beraubeten, eine unrechtmäßige Eifersucht zwischen ihm und seinem Volke unterhielten, und einen Mangel der Macht die öffentliche Ruhe zu erhalten und das Wohl und Heil des Volkes zu befördern verursacheten: wenn aber dieses wahr wäre, so würde es vielmehr ein trauriges Beispiel und Beweiß der Unvolkommenheit unserer Natur, und der Sprache unserer Vernunft, diese Unvolkommenheit zu ergänzen, als des erstern seyn. In dem erstern ver-

vermeidet die durch die Erfahrung erregte Vernunft wirklich nur grosses Uebel, und ist vermögend sich in mancherley Anschlägen wider die zufälligen Uebel, welche von dem Mittel selbst entstehen können, vorzusehen. Allein bey den letzteren, wenn etwas so wider das erstere vorgebracht worden, davon wahr ist, so würden diese Vorsichtigkeiten wider die zufälligen Uebel in vielen Fällen die Gelegenheiten zu einen weit grösseren Uebel, in keinen Falle aber zu einem gewissen Gute seyn. Unter einen guten Regenten würde sie die Verwaltung der Regierung sehr mangelhaft machen, und unter einen bösen Prinz würde gar keine Regierung seyn. Allein diese Betrachtungen sind von der Wahrheit weit entfernet. Die Einschränkungen welche zu Erhaltung der Freiheit unter einer Monarchie nöthig sind, werden wirklich einen bösen Regenten einschränken, ohne daß sie jemals von einen guten Regenten, als Fesseln gefühlet worden. Unsere Verfassung ist wirklich oder doch meist auf einen solchen Punkt der Volkommenheit wie ich davor halte gebracht werden, daß kein König, als der mit aufrichtigen Herzen und redlichen Gesinnungen ein Patriot ist, Großbritannien mit geringer Mühe, Sicherheit, Ehre, Ansehen, oder auch selbst mit genugsamer Macht und Gewalt regieren kan. Allein ein König der ein Patriot ist, kan mit allen den

ersteren Vortheilen regieren, und ausser diesen mit einer Macht, die sich weit erstrecket und um sich greifet, als sich der allerunumschränkteste Monarch rühmen kan, und mit einer Macht, die weit angenehmer in ihren Genuß sowol als weit fruchtbarer und wirksamer in ihren Thaten und Werken. Diese grosse und edle Absichten zu erreichen muß der Patriotismus wirklich und nicht allein zum Schein seyn. Das Verlangen ein Patriot zu scheinen, ist etwas und die Begierde nach Ruhm, ist ein Schritt, denselben zu verdienen, weil es ein Bewegungsgrund ist, sich desselben noch mehr würdig zu machen. Wenn das wahr ist, was Tacitus saget: Contemptu famæ, contemni virtutem. Daß die Verachtung eines guten Namens oder eine Gleichgültigkeit bey denselben allezeit eine Mutter oder Begleiterin der Verachtung oder Tugend sey: so wird das Gegentheil wahr seyn, und so sind sie alle beide wahr. Dieser Bewegungsgrund indessen aber ist doch nicht alleine hinreichend einen Patrioten zu machen, er sey König oder Unterthan, es erfordert in der Zusammensetzung etwas mehr wesentliches als das Verlangen nach Ruhm oder einen guten Namen; ohne welches diese Begierde nach Ruhm oder einen grossen Namen sich nicht über den Beifall und Gutachten, welches mit dem Bulen der Weiber verglichen werden kan, erhebet. Gleich rasende Begierde

nach

nach vergänglichen Lobe, darum sich die Eitelkeit bewirbet, das die Schmeicheley ertheilet, und welches sich selbst in seinen Schein, wie die Eigenschaften, so dasselbe erworben, verzehret und verlieret. Der Patriotismus muß auf grosse Grundsätze gebauet, und durch grosse Tugenden unterstützet werden. Ich habe mich bemühet, die vornehmsten von diesen Grundsätzen zu erforschen, und ich will mir kein Gewissen machen zu behaupten, daß nach diesen ein Mann, und sonst nach keinen andern ein guter König seyn könne. Er kan ohne dieselben und nach seiner Leibesbeschaffenheit gar nicht hochmüthig, sondern vielmehr großmüthig und von einen guten Naturell seyn. Allein ohne dieselben wird die Ausübung dieser Tugenden oft übel eingerichtet gewesen seyn; ja mit Grundsätzen anderer Art wird er ganz leicht diesen Tugenden zuwider von alle den Vorhaben dieser Anordnung abgezogen und entfernet werden. Ich führe lieber diese entgegengesetzte Grundsätze an, anstatt daß ich mich verwundern solte, daß so viele unfähig und unwürdige Könige in der Welt erschienen, denen die Regierung der Menschen anvertrauet worden, daher ich auch bewogen bin zu erstaunen, daß von denenselben nur ein einiger zu erdulden gewesen, wenn ich in Betrachtung gezogen die Schmeicheley, die sie meistentheils von der Wiege an umgeben, und die Absicht von allen diesen falschen Begriffen, die ihnen durch die Lehren und Exempel durch die Gewohnheiten des Hofes durch das In-

teresse und eigennützige Absichten derer Hofleute nach und nach eingeflösset und beigebracht werden. Diese sind auferzogen als eine unterschiedene und weit höhere Art unter den Menschen, so wie etwa die Menschen unter den unvernünftigen Thieren zu schätzen sind. Ludwig der 14. gibt einen starken Beweiß von der Frucht einer solchen Erziehung ab, die Könige aufziehet Tyrannen zu werden, ohne zu wissen, daß sie es sind. Die Unterdrückung, worunter er sein Volk während einer langen Dauer seiner Regierung gehalten, möchte wohl eines theils von dem natürlichen Hochmuthe seines Temperaments herkommen: allein die Grundsätze und Gewohnheiten seiner Erziehung hatten einen weit grösseren Theil daran. Durch diese ist er dahin gebracht worden, sein Königreich als ein väterliches Erbe, daß von seinen Vorfahren auf ihn gekommen anzusehen, und welches mit keinen andern Gesichtspunkte durfte betrachtet werden, dergestalt, daß wenn ein ansehnlicher Mann mit ihm etwas weitläuftig von dem erbärmlichen Zustand worin sein Volk versetzet worden, geredet, und sich öfters des Worts: D. Staat bedienet; so hat dieser König zwar dem Hauptinhalt seiner Rede Beifall gegeben, sich aber dennoch durch die öftere Wiederholung dieses Worts so beleidiget gefunden, und sich darüber auf eine für ihn unanständige Art beklaget. Dieses wird unserer andern Betrachtung nicht so fremde vorkommen, als es wirklich unserer erstern

stern scheinen kan, denn was Wunder ist es, daß ein Prinz gar leicht in einen Irthum gebracht worden, der in der allgemeinen Unvollkommenheit unserer Natur, unsers Ehrgeitzes, unserer Eitelkeit, unserer Einbildung angebohren ist? die unächte Kinder und Bastarte, allezeit Kinder der Selbstliebe, eine unächte, aber oft eine sehr geliebte Brut, regieret die ganze Familie. Wie der Mensch geneigt ist, sich selbst zur Maaßregul aller erschaffenen Wesen zu machen, so machet er sich selbst zur Endursach aller Schöpfung. Also haben die berühmten orthodoxen Philosophen zu allen Zeiten gelehret, daß die Welt um des Menschen willen gemacht worden sey, die Erde wäre um seinetwillen geschaffen, auf derselben zu wohnen, und alle helle Cörper wären an den unbeschreiblichen ausgedehnten Raum um uns rund herum, seinetwegen gesetzt worden, sie anzuschauen. Die Könige thun nicht mehr, nein, nicht einmal so viel, wenn sie sich selbst einbilden, daß sie die Endursach wären, warum die Gesellschaften gestiftet, und Regierungen angeordnet worden.

Dieser Hauptirthum, worinnen die Erziehung bereits fast jeder Prinzen bestärket, ist von einen zu grossen Umfang, und hat so einen allgemeinen Einfluß, daß in einem Reich allerley Bosheit, und Ruchlosigkeit in der Regierung auszuüben, hieraus muß hergeleitet werden. Allein wenn dieses also nicht genug ist, so werden die Characteren der Prinzen auf mancherley mehr-

rer Arten und Wegen, durch ihre Erziehung verdorben werden. Ich will mich eben nicht auf eine weitläuftige Erzehlung solcher besondern Umstände einlassen, noch so viel unterfangen, ihnen vorzuschreiben, was sie vor Einrichtungen und Anordnungen wegen der Erziehung der Prinzen machen, noch auch was unsere Parlamenter gelegentlich bey dieser wichtigen Sache vor einen Theil nehmen sollen, damit ich nicht in meinen Betrachtungen so kühn, und gar zu scharfsinnig und witzig scheinen möge. Allein ich kan überhaupt behaupten, daß die Gleichgültigkeit der Menschen, bey diesem Hauptpunkt, besonders in einer Regierung, diese wie die unsrige, angeordnet und eingerichtet, ein Ungeheuer ist.

Ich werde also eine andere Ursache der Irthümer der Prinzen bemerken, ich meine die allgemeine Aufführung dererjenigen, die näher um sie und ihre Personen sind. Solche Menschen, vergönnet mir es zu sagen, haben eine besondere Schuldigkeit, die aus der wirklichen Situation und Beschaffenheit ihrer Umstände entspringt, eine Schuldigkeit die ihnen allen gemein ist, weil sie nicht von ihren Stellen, die verschieden sind, sondern von ihrer Situation, so die nehmliche ist, herrühret. Die verschiedenen Anwendungen dieser Schuldigkeit zu erzehlen, würde klein und unangenehm seyn, daß alle diese Leute beständig in Gedächtniß behalten sollen, daß der, welchem sie dienen, der Herr, oder auch der König

ihres

ihres Vaterlandes iſt, daß dahero ihre Verbindung mit ihm, nicht gleich der, worinnen andere Diener mit andern Herren ſtehen, die vor ſeine Sache alleine, oder vor ſeine und ihre eigene Sache beſorgt ſeyn müſſen, ſie aber auf gleiche Weiſe vor die Sache ihres Vaterlandes zu ſorgen haben.

Craterus liebet den König, allein Hephestion liebet den Alexander, iſt ein Wort des letztern das öfters angeführet, aber niemahls, wie es hätte ſeyn ſollen, geprüfet und beurtheilet worden. Alexander giebt der Ergebenheit des Hephestion den Vorzug, allein dieſen Vorzug war man ohn Zweifel dem Hephestioni ſchuldig. Die Ergebenheit und die Anhängigkeit an eine Privatperſon muß allezeit eine groſſe Sache die ſeinen Stand Ehre und ſeinen eigenen Nutzen betrift in ſich halten; allein die Ergebenheit gegen einen, der ein König iſt oder werden kan, iſt weit mehr, weil der Character, Stand Ambt und Würde des letzteren ihm ſelbſt und anderen weit wichtiger, und weil ſein Intereſſe unendlich mehr mit dem Intereſſe ſeines Vaterlandes und auf allerley Art mit dem Intereſſe derer Menſchen verknüpfet iſt. Alexander ſelbſt ſchien bey einer gewiſſen Gelegenheit den Unterſchied, welchen er allezeit hätte machen ſollen, zwiſchen einen Prinzen und Privatperſon zu machen.

Dieſes geſchahe als Parmenio ihm anrieth die Friedensvorſchläge, welche ihm Darius that,

anzunehmen: sie waren sehr vortheilhaft, er hielt sie auch davor, allein er dachte, ob es recht oder nicht, will ich nicht entscheiden: es würde ihm nur unanständig seyn, dieselbe anzunehmen: dahero verwarf er sie; allein er bekandte, daß er es würde gethan haben, wie es ihm wäre angerathen worden, wenn er Parmenio gewesen wäre.

Die Personen, die nicht um einen Prinzen in der Situation und Umstände, davon ich geredet habe, sind, können wenig mehr thun, als ihren Beifall und den Beweiß ihres Vertrauens und Zuneigung nach denen Wohlthaten, die sie wirklich von dem Prinz, der auf den Thron sitzet, geniessen, oder nach der gegründeten Hofnung, die ihnen ein Nachfolger giebt, einrichten, und mit denselben vergleichen. Es ist der letztere, von dem ich besonders und vornehmlich zu reden mir vorgenommen habe. Wenn er in ihnen die Hofnung zu einer guten Regierung erreget; so können wir überzeugt seyn, daß sie diesen Beifall, und die Beweisse ihres Zutrauens und Liebe werden so hoch treiben, als ein solcher Prinz sich selbst nur wünschen kan. Also gehen der Prinz und das Volk miteinander in der That eine Verbindung ein; der Prinz macht sich anheischig wohl zu regieren, und das Volk, ihm als seinen Herrn zu verehren und zu gehorchen. Wenn er ihnen Hofnung zu einem bösen Regiment machete; so sind sie ihm wenigstens deswegen

verbunden, daß er sie antreibet, daß sie in Zeiten auf ihrer Hut sind; und ihre Verbindlichkeit wird so groß seyn, als ihr Vortheil, wenn sie sich zu dem Antritt seiner Regierung als zu einem grossen und unvermeidlichen Uebel anschicken, und wenn sie sich bey aller Gelegenheit wider den bösen Gebrauch, welchen er, wie sie voraus sehen, mit dem Einkünften des Reichs und desselben Gewalt machen wird, verwahren und in Sicherheit stellen. Vornehmlich müssen sie sich selbst nicht in den gemeinen Fallstricken fangen lassen, die unter den scheinbaren Vorwand, einen solchen Prinzen zu gewinnen, ihn durch öffentliche Einwilligungen und Gefälligkeiten aus bösen Gründen zu reissen. Dieser Grund ist mehr als einmal aufgedrungen worden; er hat die Oberhand behalten, und ist an den schädlichsten Folgen fruchtbar gewesen. Nichts kan in Wahrheit ungereimter seyn. Es ist dem Vernunftschlus und Urtheil der Wilden nicht ungleich, die den Teufel anbeten, nicht weil sie ihn ehren und lieben, und etwas gutes von ihm hoffen, sondern damit er ihnen nichts böses thun und schaden möge. Ja es ist noch weit ungereimter; denn die Wilden nehmen als wahr an, daß der Teufel über sie frey und ungehindert Macht und Gewalt habe, ihnen Schaden zuzufügen; da die andern einen Prinzen mehr Gewalt in die Hände geben, weil er schon einige Macht hat ihnen Schaden zu thun, und trauen viel eher der Ge-

rechtigkeit und Dankbarkeit eines Menschen, dem es an Verstande und Tugend oder gar an beiden fehlet, als daß sie die Vormauern wider seine Thorheiten und Laster vermehren und befestigen solten. Allein die Sache verhält sich in der That also: daß Leute, die auf solche Weise urtheilen und handeln, nichts anders im Sinn haben, oder wenigstens von andern, die eben so denken, darzu verleitet werden, ein Privatgericht auf gemeine Unkosten aufzurichten, die lieber Werkzeuge eines bösen Königs seyn, als ihre Macht und Ansehen verliehren wollen, und oft so niederträchtig und boshaft sind, daß sie einen solchen Dienst, dem Dienst des besten Königs vorziehen. Diese und noch andere Ursachen, sich vor einer bösen Regierung vorzusehen, erhalten eine neue Kraft, wenn ein blöder oder ein niederträchtiger Prinz einen andern von gleichen Karackter in der Ordnung nachfolgen soll. Dergleichen Mittel der Vorsicht sind gewislich am schwersten zu erhalten, wenn sie am nöthigsten sind, das ist, wenn der Geist der Freiheit in einem freien Volk anfängt schwach zu werden, und wenn es durch die Gewohnheiten die ihm ohnvermerkt zu Kopfe gewachsen sind, zu einer niederträchtigen Unterthänigkeit bewogen worden. Allein sie sind eben so nöthig, wenn sie am leichtesten zu erlangen sind; daß ist, wenn der Geist der Freiheit vollkommen stark ist, und wenn die Neigung sich allen Arten einer bösen

Re-

Regierung, und allen Anfällen der Freiheit zu widerstehen allgemein ist. In beiden Fällen, muß aller Fleiß und Mühe von jedem der sein Vaterland liebet, angewendet werden: mit unabläßiger und beständiger Sorgsamkeit die Mittel zu suchen, wodurch eine löbliche Regierung und die Freiheit besser verwahret, und gesichert werden kan; allein in dem letztern Fall so schliesse ich wieder also, daß vor die Bewahrung und Sicherheit derselben nicht nur besser, sondern auch beständiger bey der gemeinen Ruhe, durch der Landsverfassung gemässe Arten und Gewohnheiten, und durch den Lauf der Rechte oder gesetzmäßigen Weg, der den Ausschweifungen der Macht sowohl des Königes als Dieners entgegen gesetzet ist, müsse vorher gesorget werden. Was ich hiervon nur kürzlich und überhin berühret, könte noch in ein grösseres Licht gesetzet werden; ich glaube auch, daß die Anmerkung darüber nicht eben von geringer Wichtigkeit seyn dürfte; allein ich würde mich dadurch von meinen Hauptendzweck zu weit entfernen, besonders da mir mein Vorwurf Stof zu weit angenehmern Betrachtungen geben wird.

Es ist wahr, daß ein Prinz, der uns die sicherste Hofnung von sich machet, daß seine Regierung die Regierung eines patriotischen Königs seyn werde, vieleicht nicht zu jeder Zeit auch nicht bey allen Leuten die Erkentlichkeiten antreffen wird, welche dergleichen Erwartungen

ver-

verdienen. Allein dieses muß weder den Prinz verhindern fortzufahren dieselben von sich sehen zu lassen noch das Volk sie zu erkennen. Wenn sie vereiniget sind, so kan ihnen niemand schaden, und wenn kein Kunstgrif diese Vereinigung unterbricht, so kan keine Macht die Wirkungen ihrer dauerhaften Verbindung zernichten. Sie wird viele böse Anschläge zunichte machen, die Tugend in Schutz nehmen, und das Laster wenigstens in Zucht und Zaum halten. Ja, wenn auch diese Wirkungen fehl schlagen solten, wenn wir auch annehmen müsten, daß ein löblicher Regent mit seinen Unterthanen, und in gewisser Maasse für sie leide; so würden ihm doch daraus viele Vortheile zuwachsen, zum Exempel: Die Sache des Volkes, welches er regieren soll, und seine eigene Sache würde zu einer und eben derselben Sache gegen die gemeinschaftlichen Feinden gemacht werden. Er würde Unglück und Trübsaal als ein Unterthan empfinden, ehe er als König solches empfinden lassen könte. Er würde in der Schule des Elends und der Trübseligkeit, aus welcher die grösten und besten Monarchen gekommen, gebildet worden seyn; und alle Laster, die vor seiner Regierung geherrschet und die Oberhand gehabt; würden ihm als so viel Zierden zu seinem Ruhm dienen.

Ich eile nunmehr auch von dem grösten aller dieser Vortheile davor ihn ein patriotischer König auch erkennen und schätzen wird, noch etwas

was zu gedenken. Von diesen Arten zu denken und nach einem so rühmlichen Endzweck zu handeln als der ist, nämlich die freie Staatsverfassung, die durch die Ungerechtigkeit der vorigen Regierung war wankend gemacht worden, wieder herzustellen, werde ich mich bemühen noch deutlicher zu reden.

Was ich hier gesagt habe, werden einige vor Träume eines verrückten Verstandes, oder höchstens vor zufällige und flüchtige Gedanken eines müßigen Kopfes halten, der kein Einsehen in die Weltsachen hat, oder nicht genug Verstand besitzet, dasjenige was sich in einer Regierung in Ausübung bringen lässet, von dem, was sich darinnen nicht thun lässet, zu unterscheiden. Wird nicht dagegen eingewendet werden, daß dieses hiesse einen König anrathen, den Geist wieder aufzumuntern, der sich wieder ihm selbst wenden und umkehren könte; das einzige Mittel verwerfen, wodurch eine eingeschränkte Monarchie glücklich könte regieret werden; sich bearbeiten ihre Gewalt mehr einzuschränken, anstatt daß man sich bemühen solte sie zu erweitern und zu vergrössern; eine alte Staatsverfassung ausbessern, die das Volk abzuschaffen geneigt ist, anstatt etwa eine neue zu wählen, die den Unterthanen um so angenehmer und dem Könige um so vortheilhafter wäre; endlich, ein uneingeschränkter Monarch zu seyn abschlagen, wenn ihn auch gleich jeder Umstand darzu einlade,

lade, und anreitzet? Alle diese besondere Umstände, werden in jedem wovon die Frage aufgeworfen worden, lächerlich und als solche paradoxe und wunderliche Dinge vorgestellet werden, welche kein vernünftiger Mann haupten wird, sondern die vielmehr verdienen füglich unter die mirabilia et inopinata d. i. unter die wunderbaren und unerwarteten Dinge, der Stoicker gesetzet zu werden. Die Urtheile und Schlüsse kan man von einer so schlechten und verdorbenen Zeit, wie die unsrige ist, erwarten, zu einer Zeit, da man die Freiheit des Vaterlandes verräth, und handelt nicht allein ohne alle Rücksicht, sondern dem gerade entgegen, was das allergröste und allerwichtigste Interesse ihres Vaterlandes ist, und dieses nicht allein gelegentlich aus Ueberraschung, aus Einfalt oder Dumheit, aus starker Versuchung oder auch aus Verführung, sondern beständig unveränderlich mit einer überlegten und freien Wahl, nach den bekanten und ausgebreiteten Grundsätzen; zu einer Zeit da so viele andere sich dem Dienst ihres Vaterlandes entziehen, oder denselben nur sehr kaltsinnig und ungewis leisten und befördern nur in so ferne ihr eigner Nutzen Lust und Belieben, der einer Partie, darunter stecket und damit verknüpfet ist: zu einer Zeit, in welcher die Vertheidigung der Wahrheit, eine Verbreitung des Betrugs und der Verblendung genennet worden, und die Sache der Freiheit

heit einer guten Regierung beschützen, eben so viel geheissen hat, als den Saamen der Empörung und des Aufruhrs ausstreuen. Allein ich habe meine Gleichgültigkeit, über der Prüfung und über das Lächerliche solcher Leute, wie diese sind, zu erkennen gegeben; gegen deren vermeintliche und eingebildete Geschicklichkeiten besitze ich eine gegründete großmüthige Verachtung, und wider ihre wirklich verderbte Sitten einen gerechten Haß.

Lasset uns dahero zu dem Richterstuhl der Vernunft und Erfahrung näher treten, wo wir finden werden, daß diese parador scheinende Dinge als klare, und vorlängst an sich selbst offenbare Sätze angenommen, und daß diese Träume, und vergebliche Gedanken als wichtige Wahrheiten durch die Erfahrung zu allen Zeiten und in allen Ländern sind bestätiget worden.

Machiavel ist ein Urheber der vermuthlich bey denen Personen, so mir entgegen gesetzet, worden, ein grosses Ansehen hat. Er schläget den Prinzen die Vermehrung ihrer Gewalt, die Erweiterung und Vergrösserung ihrer Herrschaft und die Unterwerfung ihrer Unterthanen, als die einigen Gegenstände ihrer Staatskunst und Policey vor. Er erdenket und preiset alle Mittel an, die zu diesen Endzwecken abzielen, ohne dabey auf die Pflicht so wir Gott oder den Menschen schuldig sind sein Augenmerk zu

rich-

richten oder die guten oder bösen Sitten der Menschen in Betracht zu ziehen. Nichts desto weniger prüfet er auch zugleich sich, daß die Liebe zur Tugend denen Prinzen sehr ersprießlich sey; Er ist in gegenwärtiger Frage von mir noch etwas nicht aber allzuweit entfernet: der einige Unterschied der sich zwischen uns befindet, ist; daß ich eine wirkliche und wahre Tugend verlange; er aber nur den Schein derselben fordere. In den zehenden Capitel des ersten Buchs der Discurse scheinet er überzeuget zu seyn, (eine solche Macht hat die Wahrheit, allein wie sie mit sich selbst bestehen werde, laß ich andere beurtheilen) daß der allergröste Ruhm eines Prinzen demselben zustehe, welcher eine gute Regierung und eine freie Verfassung anordnet und einführet; und daß ein Prinz der ehrgeitzig ist, wünschen müsse zu dem Besitz eines zerrütteten verworrenen und verdorbnen Staats zu gelangen, nicht das böse Werk was andere anfangen vollends zu Ende zu bringen, und den Umsturz und Untergang vollkommen zu machen, sondern den Fortgang des erstern zu hemmen, und dem letztern vorzukommen. Er glaubt, daß dieses nicht allein der einige wahre Weg zur Ehre, sondern auch zur Sicherheit und Ruhe sey, wider den gegenseitigen Weg, (denn keinen dritten gibt es, nicht) nur zur Schande sondern auch zur Gefahr und zur beständigen Unruhe führe, und daß ein Prinz unter diesen beiden seine

ne Wahl treffen müsse. Er stelt sich diese vor, die eine Republik oder eine gesetzmäßige Monarchie aufrichten können. Die sich aber der Gelegenheit bedienen die Tyranney zu ordnen und zu befestigen, daß ist eine Monarchie ohne die Richtschnur des Gesetzes zu gründen, wie die Menschen welche durch falsche Begriffe des guten betrogen, und durch den falschen Schein der Ehre geblendet worden, ja welche in der That in allem Betracht ihres wahren Nutzens blind sind: *ne si auvegono perquesto partito quanta fama, quanta gloria, quanto honore*, sicurta, *quiete, consatisfattione d'animo e fuggono, et in quanta infamia, vitupe' erio, biasimo, pericolo, et inquietudine' incorrono.* Er berühret noch einen andern Vortheil, den patriotischen Prinzen davon haben, und widerspricht damit ohnerschrocken und frey der Meinung worauf sich seine halbdenkende Schüler so feste steifen. Er läugnet daß Prinzen ihre Macht schwächen, wenn sie dieselben einschränken, und behauptet in Betracht dessen mit Grund, daß Timoleon und andere von gleichen Karackter die er anführet, in ihren Ländern eine so grosse Macht und Ansehen nebst andern Vortheilen gehabt, als Dyonisius und Phalaris, und alle der Vortheile genossen welche diese beiden Tyrannen verlohren.

So weit urtheilet Machiavellus richtig; allein er hält sich nur allein bey dem einen Theil

seiner abzuhandelnden Sache auf und schränkt sich selbst ein, blos die Bewegungsgründe zu untersuchen und zu prüfen, welche einen weisen Prinzen anreizen und bestimmen sollen die Freiheit zu erhalten, weil dieses sein eignes Interesse erforderte. Er gehet nicht weiter als bis zu der Betrachtung des blossen Interesse, des Ruhms der Sicherheit und Ruhe, und der Macht, in so fern dieses alles eigentlich die Person des Prinzen betrift: Dahero durch dergleichen Bewegungsgründe alleine sein Liebling der Borgea auch mag bewogen worden seyn, sich nach den Tugenden eines patriotischen Prinzen zu bestreben; und mehr als dieses wird dieser grosser Lehrer der Staatskunst nicht von ihm gefordert haben. Allein weit entfernt, daß er hätte sollen bis zu dem Bewegungsgrund zurückgehen, welcher allein und vor allen Dingen einen löblichen Prinzen darzu bringen könte, also zu handeln, weil es seine Schuldigkeit, also zu handeln, und eine Pflicht die er nach dem einem Gesetz Gott, nach dem andern seinem Volk schuldig ist. Das ist es nun, womit ich den Anfang machen will, dasjenige vorzutragen, was ich in Ansehung des Lehrgebäudes der Grundsätze und des Verhaltens wornach ein patriotischer König sich selbst und sein Volk regieren wird, vorzubringen willens gewesen. Ich muß demnach nicht nur weiter zurückgehen, sondern mich auch in eine genaue

naue Entwickelung aller Umstände der Sache herunterlassen, und dabey beständig mein Auge auf die Anwendung der ganzen Staatsverfassung Grosbritanniens, so wie eben auf den gegenwärtigen Zustand unsers Volks richten.

Ich halte dafür, daß dieses bereits genug gesagt; wie die ersten und wahren Grundsätze der Monarchischen, und gewißlich auch einer jeden andern Art der Regierung festzusetzen: Dem ich es frey bekenne, daß keine Grundsätze als diese und dergleichen hervorgebracht werden, die ernstlich abgehandelt zu werden verdienen; wenn auch ein Locke sich so weit erniedrigte die Grundsätze deines Filmers zu prüfen; so geschiehet dieses mehr in Betracht der Vorurtheile der Zeit, als in Absicht der Wichtigkeit des Werkes. Nach diesen Grundsätzen müssen wir schliessen, daß so lange Menschen sind, dieselben auch durch die Natur geleitet und geführet worden Gesellschaften aufzurichten, weil sie ihrer Natur nach ohne dieselben nicht in einem unzertrenlichen oder individualen Zustände bestehen können, und seit dem sind sie auf gleiche Weise bewogen worden Regierungsformen anzuordnen, weil Gesellschaften ohne selbige nicht erhalten werden, noch in einem Zustande der Anarchie bestehen können. Der letzte Endzweck aller Regierungen ist nun eigentlich das Wohl des Volkes, vor

dessen Sache sie sind gestiftet, und ohne dessen Einwilligung sie nicht haben können angerichtet werden. Denn als die Menschen diese Gesellschaften schlossen u. sich der Regierung unterwarfen, so vergaben sie einen Theil der Freiheit, worinnen sie alle gebohren; u. wozu sie alle ein gleiches Recht hatten; warum aber dieses? Ist denn etwa die Regierung mit einem vollkommenen Genuß der Freiheit nicht zu vereinigen. Keinesweges: sondern weil die Freiheit des gemeinen Volkes ausser der Regierung leicht in eine Frechheit ausarten würde, so wie sich die Regierung auch ohne gnugsame Freiheit in eine Tyranney verwandeln würde, so ist eines dem andern nöthig und beförderlich. Ueberhaupt ist eine gute Regierung vonnöthen, um die gesetzmässige Freiheit zu unterstützen, und eine gesetzmässige Freiheit bedarf man, die gute Regierung zu erhalten. Ich rede hier nicht von einen solchen Volke, wenn es anders ein dergleichen Volk geben solte, das wild tumm und unverständig gnug gewesen von Anfange sich durch einen geschlossenen Vergleich der Tyranney zu unterwerfen; noch von solchen Nationen, welche die Tyranney ohnvermerkt, und wider Vermuthen überraschet, denen sie durch Gewalt auferleget, oder da sie durch das Recht der Verjährung befestiget worden, ich will mich auch nicht als einen Lehrmeister und Schiedsrichter derer politischen Gewissensfragen, oder der Casuisterey der Staatskunst von den

Rech-

Rechten solcher Könige, und von der Verbindlichkeit eines solchen Volkes aufwerfen, denn die Menschen müssen mit ihren Loos in denen Regierungen, gleich denen in den Himmelsgegenden und Ländern zufrieden seyn, sich wider die Beschwerlichkeiten von beiden verwahren, so gut sie nur wissen, und leiden, was sie nicht ändern können; sondern ich rede von einem Volke, das weise und glücklich genug gewesen, eine freie Verfassung der Regierung wie das Volk dieser Insel gethan hat, anzuordnen und zu erhalten. Derowegen sage ich auch, daß eben ihre Könige nach denen allerheiligsten Verbindlichkeiten, die ein menschliches Gesetz hervorbringen und ein göttliches Gesetz bestätigen kan, schuldig sind, dieselben auf alle Art zu vertheidigen, und die Freiheit solcher Staatsverfassung bey der ersten Stelle, und in allen Ansehen vorzüglich zu erhalten.

Das Wohl des Volkes ist der letzte und wahre Endzweck der Regierung. Die Regenten sind dahero zu dem Ende gewählet, auch die bürgerliche Verfassung, welche sie ernennet, und sie mit ihrer Macht ausgerüstet, ist durch das Gesetz der Natur und Vernunft also zu handeln bestimmet worden, wie es dem Entzweck der Regierung gemäs ist, dieser aber wird erhalten, wenn sie diese Regierungsform als das geschickteste Mittel dazu zu gelangen annimmt. Nun ist aber das gröste Gut eines

Volkes seine eigene Freiheit, und vor diese hat es in dem angefürten Fall gehörig und auf die beste Art gesorget: ja die Freiheit ist der Staatscörper, was die Gesundheit einem jeden andern vereinigten Cörper insbesondre und vorzüglich ist. Ohne Gesundheit kan kein Mensch eine rechte Lust oder Vergnügen empfinden, wie ohne Freiheit keine Gesellschaft eine Glückseligkeit geniessen kan; derowegen denn auch die Verbindlichkeit, die Freiheit nemlich solcher Staatsverfassungen zu vertheidigen und zu erhalten, einem patriotischen Könige als die allerheiligste Pflicht zukomt und obliget. Könige, welche einen schwachen Verstand, ein böses Herz und falsche Vorurtheile haben, auch bey diesen allen, wie es öfters zu geschehen pfleget, noch durch ihre angeflamte und entbrante Leidenschaften sowol, als durch die in ihnen entstandene Selbstliebe und Einbildung unheilbar gemacht worden; solche Könige sind geschickt genug sich einzubilden, und ihren Unterthanen gleichsam vorzuspiegeln, daß das Volk in freien Regierungen der Könige mit buhlerische oder um einerley Recht und Vorzüge sich bemühende Mächte wären, verschiedene Vortheile und folglich auch verschiedene Absichten hätten: ja, daß die Rechte und Freiheiten des Volkes gewissermaßen Räubereien derer Rechte und Vorzüge der Crone wären, und wohl gar glauben, daß die Regeln und Gesetze, die vor die Ausübung

übung und Sicherheit der erstern gemacht, eben so viel Verringerungen ihrer Würde und Einschränkungen ihrer Macht wären.

Ein patriotischer König wird alles dieses weit anders und weit gründlicher einsehen und beurtheilen. Die Staatsverfassung wird von ihm betrachtet, als ein Gesetz, das auf zwo Tafeln stehet, und die Richtschnur der Regierung sowol als die Maasregeln des Gehorsams der Unterthanen enthält, als ein System oder Gebäude, das von verschiedenen Partheien und Mächten zusammen gesetzt ist, die sich alle weislich nach einander eingerichtet, und durch ihre Uebereinstimmung in Absicht der Vollkommenheit des ganzen vereiniget haben. Er wird einen und zwar den einigen Unterschied allein machen, zwischen seinen Rechten und denen Rechten des Volkes; daß er seine Rechte als ein anvertrautes Gut und die Rechte des Volkes als ihr Eigenthum ansiehet. Er wird erkennen, daß er zu nicht mehrern als ihm durch die Verfassung anvertrauet worden, gelangen kan; und daß sein Volk, das ein ursprüngliches Recht zu dem ganzen durch das Gesetz und Natur besitzet, ein alleiniges Recht zu jeglicher Parthei haben kan, und wirklich ein solches Recht zu der Parthie, die es sich selbst vorbehalten hat, besitze. Kurz, die Staatsverfassung wird von ihm als ein göttliches und menschliches Gesetz verehret werden, dessen Kraft die Könige so

sehr verbindet als die geringsten Unterthanen, so wie ihn der Grund desselben noch weit mehr dazu verbindet.

Auf solche Weise wird er denken, und nach diesen Grundsätzen seine Handlungen einrichten; er mag nun durch eine unmittelbare oder mittelbare Wahl auf den Thron gelangen können: ich sage eine mittelbare; denn in einer Erbmonarchie, wo sie nicht gewählet werden, geschiehet es durch die Familien; dahero wollen auch einige Schriftsteller uns überführen, daß wenn eine Familie einmal angenommen, und ein Erbrecht auf die Crone ihr zugestanden worden, ihr das Recht nicht verlohren gehen, noch der Thron entlediget werden könne, so lange als noch jemand von dieser Familie im Leben sich befinde. Es würden diese Schriftsteller der Wahrheit und der menschlichen Einsicht gemässer geschrieben haben, wenn sie behauptet, daß ein jeder Prinz, der in der Ordnung der Nachfolge zur Crone komt; wenn er auch der letzte unter 500ten wäre, unter eben denen Bedingungen darzu gelanget, unter welchen der erstere sie erhielt: die Bedingungen mögen nun förmlich ausgedrücket oder versteckt gewesen seyn: eben so wie unter denen, welche nachhero durch ein gesetzmäßiges Ansehen sind bestellet worden, und daß das königliche Geblüt kein Recht geben könne, noch das Alter der Nachfolge ein Verjährungsrecht wider die Verfas-

sung

sung des Reichs habe: denn das erstere und das letztere sind von einerley Inhalt.

Ich erinnere dieses desto lieber, weil ich mich kaum noch erinnern kan, daß einige Scribenten darzu gebraucht worden, oder sich selbst darzu gebraucht haben, das Erbrecht der gegenwärtigen Familie zu behaupten. Ein Unterfangen, das zu einen guten Endzweck so unnütze ist, daß ich glaube, man könne daraus die Argwohn schöpfen, als wenn es zu einer bösen Absicht bestimmet worden. Ein patriotischer König wird niemals solche böse Tücke unterstützen, noch sich auf zerbrochene Rohrstäbe lehnen. Er weiß, daß sein Recht auf göttliche und menschliche Gesetze gegründet ist, und daß niemand als er selbst solches wankend machen kan, ja daß seine Tugend hinreichend ist, dasselbe gegen allen Widerstand zu behaupten.

Ich habe mich lange bey den ersten Hauptgrundsätzen einer monarchischen Regierung aufgehalten, und ich bin öfters auf dieselbe wiederum zurück gegangen, dieweilen mir dünket, daß sie der Saamen des Patriotismus sind, den man so bald als möglich in das Herz eines Prinzen hinein säen muß, damit nicht sein Wachsthum durch das fruchtbare Unkraut gehemmet werde, welches in solchen Boden häufig hervorwächst und sich ausbreitet, ja unter welchen das Saamenkorn der königlichen Tugenden ohne dieses niemals kan zu seiner

Blüthe kommen. Ein Prinz, der die wahren Grundsätze nicht weiß, kan sich selbst die wahren Endzwecke der Regierung nicht vorsetzen; und derjenige, der sich dieselbe nicht zur Uebung vornimt, wird auch niemals beständig sein Verhalten darnach einrichten; es ist keine gründlichere und schönere Anmerkung in allen Werken des Herrn Baco, als die einzige, die ich bey dieser Gelegenheit gebrauchen und auslegen will. Das kürzeste, das edelste und das kräftigste Mittel, welches den ausschweifenden und unordentlichen Bewegungen des Herzens, das durch verschiedene Leidenschaften hin und hergetrieben, durch allerhand Versuchungen gereitzet wird, auch zuweilen nicht gegen die sittliche Vollkommenheit, sondern öfters gar zu dem sittlichen Verderben geneigt ist, entgegen gesetzet werden kan; ist dieses: Wir müssen bey Zeiten solche Gegenstände wählen, die nach denen Mitteln ihnen nachzufolgen, und besonders nach den Stand, darinnen wir uns befinden, so wie nach denen Pflichten dieses Standes eingerichtet sind; wir müssen nemlich unsere Gemüthsneigungen darzu bestimmen und einrichten, das Bestreben darnach, die ganze Beschäftigung und derselben Erlangung der Endzweck unsers ganzen Lebens werden könne, so wie wir denen grossen Werken der Natur, und nicht denen schwachen und schlechteren Werken der Kunst nachahmen sollen. Wir

müssen

müssen nicht, wenn wir den moralischen Character bilden, verfahren wie ein Bildhauer, wenn er eine Statue machet, und bald an dem Gesichte, bald an einem andern, ja wohl bald wieder an den 3ten Theile arbeitet; sondern wir müssen so verfahren wie wir können, und wie es die Natur lehret, wenn sie eine Blume, ein Thier, oder viele andere Werke machet. Rudimenta partium omnia simul parit et producit. Sie zeuget und bringet auf einmal das ganze System eines jeglichen Wesens und den Stof aller ihrer Theile hervor. Das Erdgewächse, (vegetabilische) und das thierische (animalische) wächset in einem Klumpen, und vermehret sich ungemein. Allein es war vom Anfang dasselbige. Eben also muß unser patriotischer König ein Patriot von dem ersten Augenblick seyn: Er muß es in der Entschliessung seyn, ehe er solches durch die Ausübung werden kan. Er muß auf einmal die allgemeinen Grundsätze und Endzwecke aller seiner Handlungen vest setzen, und den Schluß fassen, daß seine ganze Aufführung durch dieselbe soll angeordnet und nach denselben eingerichtet werden; wenn er dieses gethan hat, so wird er ohne grosse Mühe seine Gemüthsneigung stark zu der Vollkommenheit des königlichen Characters gelenket haben, dessen Tugenden er leicht, und so als wenn es durch eine natürliche Bestimmung geschähe, und ihme ganz eigen wäre, ausüben

wird,

wird, wenn sie ihm durch die Grundsätze, davon sein Gemüth eingenommen, und durch die Endzwecke, welche die beständigen Vorwürfe seiner Aufmerksamkeit sind, an die Hand gegeben werden.

Lasset uns sehen, auf was Art und mit was für Erfolg er dieses bewerkstelligen wird: Bey der ersten Gelegenheit die er haben kan, seine Tugenden auszuüben, in der Aufrechthaltung der Freiheit, und der Wiederherstellung einer freyen Staatsverfassung.

Die Freiheit der Staatsverfassung beruhet auf zwo Puncten, die Anordnungen derselben sind einerley; so benennet sie Machiavel, und ich wüste nicht, wer sie deutlicher hätte ausdrücken können. Er verstehet nicht nur dadurch die Formen und Gebräuche, sondern auch die verschiedenen Classen und Versamlungen derer Menschen mit der verschiedenen Gewalt und Freiheiten, die denen, so zu dem Staat gehören, ertheilet worden. Der Geist und Character des Volkes ist der andere, und von der auf beyden Seiten obwaltenden Gleichförmigkeit und Uebereinstimmung hänget die Erhaltung der Freiheit ab. Es ist nicht möglich diese hinweg zu nehmen, oder wesentlich den ersten Punct zu ändern, so lange der letztere in seiner ursprünglichen Aufrichtigkeit und in seiner Kraft bleibet. Die Freiheit kan auf diese Art nicht zernichtet werden, es wäre denn, daß

der

der Versuch durch die Gewalt der Kriegswaffen geschehe, welche hinlänglich die Nation zu bezwingen, die aber in den Fall sich nicht eher unterwerfen wird, bis sie völlig überwunden, dabey aber der Ueberwinder nicht mehr Sicherheit erhalten würde, als er vorher gehabt hat. Wenn aber der Geist und der Character des Volks verlohren ist, so können die Ordnungen des Staats wesentlich geändert werden; dieses kan zu Veltilgung der Freiheit mehr helfen, als die gänzliche Hinwegnahme und Aufhebung derselben dazu dienen dürfte.

Nun aber ist diese Art die Freiheit zu Grunde zu richten, die allergefährlichste in mancherley Betracht, besonders in diesen, wenn die Umstände dieser Art günstig sind, daß eben die Schwäche des Prinzen in der Regierung so wie der Mangel der Klugheit der Staatsbedienten, die Zernichtung ins Werk richten. Wenn das Verderben eines Volkes wächset, bedarf es keiner Kunst und Fähigkeit, Anschläge zu erdenken, auch keiner Schmeicheleyen andere zu gewinnen, keines Scheins zu verführen, keiner Beredtsamkeit zu überreden, keines Ansehens einen etwas aufzubürden, und weiszumachen, noch einiger Herzhaftigkeit etwas zu unternehmen. Denn wenn man nur die aller unfähigste gottloseste, liederlichste, furchtsamste, elendeste Creaturen in die Gewalt gesetzet, und zu Herren der Einkünfte bestellet,

stellet, sind sie hinlänglich und vermögend das Werk auszuführen, wenn das Volk selber ohne Beistand und hülfloß ist. Die Schwelgerey ist raubsichtig, je mehr sie genähret wird jemehr nimt ihre Verschwendung zu. Der Mangel ist die Folge der Verschwendung, das feil seyn oder das preisgeben ist eine Folge des Mangels, und die Unterwerfung so dann eine Folge der ersteren. Nach diesem Fortgang werden die ersten Männer einer Nation Kostgänger die letztern werden, und derjenige welcher Gaben hat, wird ein geheimes Werkzeug desjenigen werden, dem es daran fehlet. Die Unruhe und Verwirrung wird bald entstehen, man wird aus der Freiheit kein anvertrautes Gut machen, und darinne zu bleiben suchen, sondern den ganzen Staatscörper mit Gewalt anzufallen, sich in denselben allenthalben auszubreiten und denselben ganz zu verderben bemühen. Es kan dis was ich gesagt habe, zwar wunderbar scheinen, es ist aber dennoch ein wahrer Satz, daß ein solcher König und Staatsdiener vermuthlich weit geschickter seyn würden, diese Art einer freyen Regierungsverfassung mit glücklichen Anfang und Fortgang zu zerstören, als ein König und eine Staatsdienerschaft, die man sehr hoch und werth schätzt, in stande seyn wird, sich fest zu setzen. Eben diese Hochachtung nun, möchte zwar wohl viele dahin bringen, wider die letztere

tere auf ihrer Huth zu seyn, allein die ersteren können von der Verachtung den Nutzen ziehen, nicht gefürchtet zu werden; und dis ist ein Vortheil beym Anfang des Verderbens, die Menschen sind willig und bereit, nicht nur bey andern sondern auch bey sich selbst, die ersten Schritte die sie in das Laster gethan, zu entschuldigen, und besonders diejenigen Schritte womit sie sich dem Laster genähert, welches eben das gemeine Wesen in Bewegung bringet und worüber sich dasselbe zu beklagen Ursach hat. Dahero diejenigen, welche in einem Fall aus Ueberzeugung, daß die Folge mehr als zu gewiß ist, dem Verderben wiederstehen zu können, eine Entschuldigung zu lasse, sich demselben ganz ergeben können, wenn sie sich schmeicheln, und sich bestreben andere zu schmeicheln, daß die Freiheit durch solche Hände die das Scepter halten und die Zügel der Regierung leiten, kan gestöret und die Staatsverfassung zu Grund und Boden gerichtet werden. Allein die Schmeicheley ist groß und die Entschuldigung elend und seicht. Diese Leute können ihr Vaterland zu Grund richten, sie können aber niemand etwas weis machen, oder hintergehen, es wäre denn sie hintergiengen sich selbst. Es wird ihnen auch dieser Selbstbetrug nicht lange nöthig seyn. Ihr Gewissen wird bald durch die Gewohnheit, und das Beyspiel eingeschläfert werden, und denen, welche

beym

beym Anfang keine Entschuldigung hatten, wird es daran nicht mangeln, das Trauerspiel ihres Vaterlandes fortzusetzen und zu vollenden. Die alten Leute werden die Schande erleben, ihre Freiheit verlohren zu haben, und junge Leute werden aufstehen, ohne zu wissen, daß jemals eine Freiheit würklich gewesen. Ein Geist der Sclaverey wird sich dem Geist der Freiheit widersetzen, und ihn unterdrücken, und wenigstens das Ansehen haben wollen, als wenn er der Genius der Nation wäre. Ein solcher wird er mit der Zeit werden, wenn das Verderben seine Volkommenheit wird erreichet haben, wenn nicht desselben Fortgang kan unterbrochen werden.

Was vor ein unschätzbares Glück muß dannenhero, unter solchen Umständen, die Thronfolge eines patriotischen Königs seyn, da es schon ein Glück und noch dazu ein groses Glück unter allen andern Umständen seyn würde. Er, und Er allein kan ein Land erretten, dessen Untergang sich so sehr genahet hat. Das allermeiste was Privatleute, welche nicht von der algemeinen Seuche angestecket sind, thun können, ist, daß sie den Geist der Freiheit noch in wenig Herzen lebendig zu erhalten suchen, und dem wenigstens widersprechen, was sie nicht hindern können, und sich bey aller Gelegenheit sich wieder zueignen, was sie

durch

durch ihre eigene Kräfte nicht wieder erhalten können.

Machiavell hat in seinen vorher angeführten Discoursen diese Frage abgehandelt: "ob, "wenn ein Volk in dem Verderben aufgewachsen eine freie Regierung erhalten werden könne, wenn es selbige geniesset, oder ob "selbige aufgerichtet werden könne, wenn es selbige nicht geniesset?" und von der ganzen Materie schliesset er auf die Schwierigkeit oder vielmehr auf die Unmöglichkeit der Nachfolge in der Regierung in beiden Fällen. Es wird sich der Mühe verlohnen, auf seine Art zu schliessen Acht zu geben. Er behauptet mit Grund und beweiset es mit dem Beispiel der römischen Republik, das die Anordnungen, welche sehr dienlich sind, die Freiheit zu erhalten, so lange als ein Volk noch von dem Verderben entfernt bleibet, der Freiheit nichts mehr helfen, ja, sogar schädlich werden, wenn ein Volk sehr ins Verderben gerathen ist. Diesem Mißbrauch abzuhelfen, sind neue Gesetze alleine nicht hinlänglich; Die Anordnungen müssen deswegen nach ihm geändert und die Staatsverfassung nach den bösen Sitten und Gewohnheiten des Volks eingerichtet werden. Er zeiget, daß eine solche Aenderung in den Gesetzen und denen Stücken, welche die Regierung ausmachen, sich ganz und gar nicht ins Werk richten lasse, es mag der Versuch durch langsame

und gelinde, oder durch heftige und geschwinde Maaßregeln gemacht werden: Daraus schliesset er nun, daß eine freie Republik bey einem verdorbnen Volke nicht erhalten, vielweniger aufgerichtet werden könne. Allein er füget hinzu, daß, "wenn dieses möglich gemacht „werden könte; so müste es dadurch geschehen, „daß man die Verfassung des Staats wieder „in die monarchische Regierungsform brächte," acciochè qvelli hvomini i qvali dalle leggi non possono essere corretti, fussero da una podestá, in qvalche modo, frenati, daß ein verderbtes Volk, welches die Gesetze nicht bessern kan, dennoch von einer königlichen Gewalt eingeschränket und gebessert werden könne. Hier ist der Hauptpunkt worauf die ganze Sache ankomt.

Ein anderer Vorheil, den eine freie Monarchie vor allen andern freien Regierungsformen noch ausserdem hat, daß sie auf eine viel leichtere und nützlichere Art etwas von der aristokratischen und etwas von der demokratischen Macht hat, welche schon oben beschrieben worden, ist dieser. Diese Regierungen sind aus verschiedenen Theilen zusammen gesetzet, und können leicht durch Stösse und Anfälle, denen sie ausgesetzet sind, getrennet werden: allein eine freie monarchische Regierung hält fester zusammen, weil darinnen noch ein Stück ist, daß sie so fest zusammen verbindet, wie der Schluß-

stein eines Gewölbes, das ganze Gebäude zusammen hält. Sie können in einem Zustande des Verderbens nicht verbessert, sondern müssen wirklich von neuem errichtet werden; und in diesem Unternehmen könten sie leicht auf ewig getrennet werden. Allein, das ist kein Fall der sich in einer freien Monarchie zuträgt. Es ist ganz unmöglich, die Freiheit durch neue Gesetze und Entwürfe der Regierung zu verwahren, so lange als das Verderben des Volks fortdauret, und immer grösser wird: aber dieselbe unter alten Gesetzen, und unter einer alten Staatsverfassung wieder herzustellen und zu erhalten, indem man das Wesen dieser Staatsverfassung den Herzen der Menschen wiederum einflösset, das ist nicht nur möglich, sondern auch einem König auf eine besondere Art leichte. Eine verdorbene Republik hat keine Hülfe, wenn schon ihre Ordnungen und Formen bleiben; da es hingegen einer freien monarchischen Regierung ganz und gar nicht an Hülfe und Mitteln fehlen kan, so lange die Ordnungen und Formen ihrer Staatsverfassung bestehen. Allein diese sind gewiß nichts mehr als ein todter Buchstabe und eine Masque der Freiheit. Nach der ersten Beschreibung kan man sie ganz und gar zu keinem guten Endzwecke gebrauchen. Nach der andern aber gereichen sie wirklich zum Schaden; weil die Tyranney, oder eine willkürliche Regierung gestrenger, und sicherer

rer unter ihrer Masque wird, als sie seyn würde, wenn sie entdecket und öffentlich bekandt gemacht worden wäre. Einem König ist es aber gar leicht, ohne seinem Volk einige Gewalt anzuthun, in den Herzen desselben, den Geist der Freiheit erneuren, diesen todten Buchstaben lebendig machen, und diese Larve abziehen.

So bald das Verderben aufhöret ein Mittel der Regierung zu seyn, welches geschicht, so bald ein patriotischer König auf den Thron steiget, so ist die Panace gebraucht. Der Geist der Staatsverfassung wird von sich selbst wieder lebendig werden; und so geschwind er wieder aufgelebet, so bald sind die Ordnungen und Formen der Staatsverfassung in ihrer ersten Volkommenheit wieder hergestellet, und werden, was sie nach ihrer Absicht seyn solten, würkliche Vormauren gegen eine wilkührliche Macht, und keine Blendwerke noch Masquen, darunter die Tiranney verborgen bleiben kan. Das Verderben der Sitten setzet eine Staatsverfassung ihrem Untergang aus, die Verbesserung derselben stellet sie hingegen in Sicherheit. Die Menschen weichen leicht von der Tugend ab; denn es ist in dem politischen Sistem immer ein Teufel, ein beständiger Versucher bey der Hand. Einem patriotischen König fehlet es aber weder an der Macht noch an dem Willen, diesen Teufel auszutreiben, der Versuchung ein Ende zu machen, und seine Unterthanen, w onicht

von

von der Sünde, doch von den Folgen ihres Falles zu befreien. Unter ihm werden sie nicht nur das Böse unterlassen, sondern sie werden auch lernen gutes thun. Denn, indem er die Tugend und die wahre Fähigkeit des Verstandes, als die einzige Mittel einen hohen Grad der Macht oder des Vortheils im Staat zu erlangen, öffentlich bekant machet, wird er ihre Gemüthsneigungen auf die Seite der Freiheit und einer guten Regierung lenken. Ein patriotischer König ist der allmächtigste unter allen Reformierern. Denn er ist selbst eine Art eines Wunders, das man so selten gesehen, und das so wenig bekant ist, daß die gewissen Würkungen seiner Erscheinung, Verwunderung und Liebe, in allen tugendhaften Herzen, Verwirrung und Schrecken in jeden bösen Gewissen, überal aber Unterthänigkeit und die ehrerbietigste Uebergebung seyn werden. Mit einem neuen Könige wird auch ein neues Volk aufzustehen scheinen. Unzählige Verwandelungen, dergleichen die Poeten erdichten, werden in ihrer Würklichkeit gehen; und so lange die Menschen wissen, daß sie die besondern Menschen sind, so werden sie sich wegen der Verschiedenheit ihrer Meinungen beynahe überreden, daß sie in ganz andere Wesen verwandelt worden.

Allein da wir von einem solchen Könige nicht mehr erwarten können, als was er ausrichten kan; so wird nöthig seyn, eine andere algemeine

Anmerkung voraus zu berühren, nach welcher ich zu einigen besondern Umständen fortgehen werde.

In menschlichen Dingen können wir keine volkommene Beständigkeit erwarten. Denn das, was unveränderlich würklich ist, ist allein nothwendig würklich, und diese Eigenschaft des höchsten Wesens, kan weder einem Menschen noch dessen Werken beigelegt werden. Die Regierungen die am besten angeordnet sind, führen, wie die Körper der Thiere, die am besten gemacht sind, den Grund ihrer Zernichtung in sich, und ohngeachtet sie eine zeitlang wachsen und zunehmen; so neigen sie sich bald wieder augenscheinlich zu ihrer Auflösung und Ende. Jede Stunde die sie leben, ist eine Stunde weniger, die sie zu leben haben. Dahero ist alles was man thun kan, die Dauer einer guten Regierung zu verlängern, dieselbe bey aller Gelegenheit, wieder auf ihre ersten guten Grundsätze worauf sie gebauet ist, zurückzuführen. Wenn diese Gelegenheiten sich öfters ereignen, und man sich dieselben wohl zu Nutze macht; so ist eine solche Regierung glücklich, und von Dauer. Ereignen sie sich aber selten, oder werden übel angewendet, so leben diese Staatscörper in Unruhe, sie werden kraftlos und gehen bald zu Grunde.

Ein patriotischer König reicht eine von diesen Gelegenheiten dar, ich meine in einem freyen

mo-

monarchischen Staat, und das ist die beste, die sich begeben kan. Man muß sich dieselbe zu Nutze machen, wie die Seeleute sich des guten Wetters zur See bedienen, das sie brauchen, den Schaden, den sie im lezten Sturm erlitten haben wieder zu verbessern, und sich vorzubereiten den nächst erfolgenden auszuhalten. Denn ein solcher König, kan sein Volk nicht der Thronfolge solcher Prinzen, wie er selbst ist, versichern. Er wird alles thun, was er dabey thun kan, sowohl durch sein Beyspiel, als durch seinen Unterricht. Allein bey allen dem kan der königliche Mantel den patriotischen Geist nicht auf einen andern König legen, wie der Mantel des Elias die Gabe der Prophezeihung einem andern Propheten mittheilete. Das meiste was er thun, und was seine Unterthanen zur Dankbarkeit verbinden kan, ist, eine gute Regierung wieder aufzurichten, und den Geist darzu wieder aufzuleben und zu ermuntern, beydes seine ganze Regierung hindurch zu erhalten, und zu befestigen. Das übrige muß sein Volk von sich selbst thun. Thut es dieses aber nicht, so wird sichs einstens selbst alle Schuld beyzumessen haben; wenn es aber dasselbe thut, ist es sich selbst den gröſten Dank schuldig. In allen Fällen, wird durch diese Mittel ein Reich länger, und vielleicht noch ferner frey seyn; auch von der Zeit an, da er dasselbe in viel besserer Bereitschaft und Verfassung, als

er sie gefunden, lassen wird, ihre Freiheiten zu vertheidigen.

Nach dieser algemeinen Anmerkung, die ich gemacht, laßt uns in einige genauere Erörterung, der besondern Schritte und Maasreguln hineingehen, die ein solcher König verfolgen muß, einen weit edlern Titul zu verdienen, als alle diejenigen sind, welche so viele Prinzen, sowohl aus Westen als Osten, in Eyfersucht bringen, ihn damit zu überhäufen.

Vor das erste, muß er so bald anfangen zu regieren als er anfängt zu herschen; denn die ersten Schritte, die er in der Regierung thut, machen den Eindruck, und sind gleich wie Vorbothen seines Reichs, und können in mancherley Betrachtungen, ausser der guten Meinung und des grossen Nahmens, den er dadurch erlanget, von grosser Wichtigkeit seyn. Seine erste Sorge wird seyn, seinen Hof zu saubern und zu reformiren, und zu der Verwaltung solche Männer zu beruffen, von denen er sich selbst überzeugen kan, daß sie nach eben den Grundsätzen dienen werden, nach welchen er willens ist, das Reich zu regieren.

Den ersten Punkt anlangend, wenn die vorige Regierung böse gewesen, so können wir leicht muthmassen, wie, und in welcher Verfassung er den Hof antreffen wird. Einige Männer, die in Gewalt und Ansehen stehen, werden von solchen Abentheuren seyn, die sich in alle

Hän-

Händel mischen und kühn sind, sich selbst zu Zeiten in die heimlichen und listigen Anschläge einer Partie, in die Verwaltung der Staatssachen, oft ohne würkliche Geschicklichkeit, alle Zeit aber, ohne eine wahre Ehrbegierde, oder selbst ohne allen Schein der Tugend gleichsam hienein zuwerfen, und mit Gewalt hinnein zu dringen; welche Leute aber keinen Gegenstand mehr haben, als der da heisset, sein nemlich Glück machen, viel Reichthümer erwerben, seinen Geitz sättigen, Titul und Ehrenbezeugungen erlangen, seinen eiteln Hochmuth schmeicheln und ein Genüge zu thun. Dergleichen Leute sind versichert, daß sie von einem schwachen und niederträchtigen Könige gebrauchet werden; sie hintergehen den ersten, und werden von den lezten erwählet. Es ist also nicht zu verwundern, daß sie so beschaffen sind, weil aller anderer Mangel bey ihnen durch den Mangel guter Grundsätze, und eines guten Gewissens, ist ersetzet worden; und weil diese Mängel Vollkommenheiten des Staatsdiensts und seiner Diener in einem Reiche worden, in welchem solche Maasreguln genommen, und verordnet sind, sich darnach zu verhalten, welche jeder ehrliebender Mann mißbilligen wird. Alle diese schändlichen Leute, die sich zum öffentlichen Verkauf darstellen, alle diese Heuschrecken, welche das Land verzehren, mit der Menge der Spionen, Schmeichler, Ohrenbläser, die unter dem Schutz solcher Minister den Thron umgeben;

dieser Schwarm dieses kleinen schädlichen unbekanten Ungeziefers, die in jedem Winkel des Hofes immer brummen und herum schwärmen, werden nebst solchen Ministern, wie auch solche, die sich mit Gewalt in den Staatsdienst hineingedrungen, von einem patriotischen Könige auf einmahl insgesamt fortgejaget werden. Er wird vielleicht davon einige von sich selbst entfernen, nicht aus Haß gegen eine Partey, sondern aus Gerechtigkeit gegen die Nation nicht dadurch eine Privatahndung auszuüben, oder diesen oder jenen Privatnutzen zu befördern, sondern seinem Vaterlande vor das Unrecht, das man ihm angethan hat, Genugthuung zu verschaffen, und den künftigen Regierungen als ein Beispiel des Schreckens zu hinterlassen. Die Gütigkeit ist gewiß ein verehrungswürdiges Stück desjenigen Caracters den ich schildern will, allein die Gütigkeit, um eine Tugend zu seyn, muß wie andere Tugenden ihre Gränzen haben, und diese Gränzen sind gewißlich dnrch einen Grundsatz, den ich einsmahls gelesen habe, gnugsam erweitert; daß menschliche Schwachheiten, ja selbst Laster, alleine nicht grausame Verbrechen übersehen, und vergeben werden, müssen multa donanda ingeniis puto, sed donanda vitia, non portenta. Unter die böse Gesellschaft, daran ein solcher Hof Ueberfluß haben wird, kan eine Art Menschen gezehlet werden, die zu schlecht ist, in mehren Betracht gezogen zu werden, und zu groß,

ganz

ganz und gar hintan gesetzet zu werden. Diß ist das grosse Geräthe jeder Regierung und die Auszierung jedes Hofs. Dieses vergoldete Schnitzwerk hat nicht mehr Verantwortung zu thun, als die Steine oder Männer auf einem Schachbrete, die ohne ihren Willen beweget werden, und von welchen die Ziehung des Spiels gar nicht beschweret wird. Ein jeder Prinz muß dergleichen Leute um sich haben, der Pracht des Hofes erfordert es, daß er sie habe; und dieser Pracht darf, wie viele andere nichtswürdige Dinge, nicht bey Seite gesetzet oder abgeschaffet werden. Allein so groß auch die Gleichheit so aus den Caractern dieser Art Leute hervorleuchtet; so wird doch ein Unterschied gemacht werden, wie ein löblicher Prinz nach einer bösen Regierung auf den Thron kommt, ich meine den Unterschied unter denenjenigen, die sich bestreben selbst noch tiefer in die vorigen Bosheiten hineinzugehen, und unter diejenigen, welche Tugend gnug besessen, sich von ihnen zu entfernen, oder so glücklich gewesen, daran keinen Theil gehabt zu haben. Und das ist das vornemste des ersten Punets, nemlich den Hof zu reinigen.

Was den andern Punct anbelangt, nemlich zu der Verwaltung der Regierung solche Männer zu berufen, von denen er versichert seyn kan, daß sie ihm nach den nemlichen Grundsätzen dienen werden, nach welchen er

sich vorgenommen zu regieren; so ist nicht nöthig, sich darüber weitläuftiger heraus zu lassen. Ein guter Prinz wird keinen bösen Mann wehlen, denn ein weiser Prinz wird keine Narren wehlen. Der Betrug ist warhaftig in einem Fall leichter als in dem andern, weil ein listiger und verschlagener Schalk ein Heuchler seyn kan, anstat daß ein dummer einfältiger Tropf niemals sich selbst, vielweniger aber andern weismachen wird, daß er ein Mensch von Verstande sey. Endlich kan ein Land, wie das unsrige ist, von diesen Betrügereien sich trennen, wenn ein Grad der Beurtheilungskraft erhabener Geister angewendet wird, die Wahl zu machen. Die Ursach davon ist, weil hier jederman, der hoch genug in Rang und Ruf stehet, zu den Rathsversamlungen des Königs berufen zu werden, vorher Proben seines patriotischen Geistes sowohl, als seiner Geschicklichkeit, abgeleget haben muß, wenn er eines von beyden besitzet, das hinlänglich ist, seinen algemeinen Caracter zu bestimmen. Es muß unterdessen doch ein Unterschied unter der Geschicklichkeit eines Ministers gemacht werden, bey welcher ich mich ein wenig aufhalten werde: weil ich glaube, daß es zu allen Zeiten, besonders zu einer Zeit, wie die jetzige ist, würklich eine Sache von Wichtigkeit sey; und man sonst gemeiniglich denselben in keine Betrachtung ziehet. Der Unterschied

schied den ich meine ist, den ich unter einem listigen und verschlagenen, und unter einem weisen Mann mache, und dieser Unterschied ist auf einen offenbahren Unterscheid in der Natur gegründet, so unbegreiflich und dunkel er auch schwachen Augen, oder auch solchen, die ihren Gegenstand durch das falsche Mittel der Gebräuche und Angewohnheiten ansehen, seyn mag. Wie Mylord Baco spricht, daß die Arglist die linke, oder die verkehrte Weißheit sey. Ich wolte lieber sagen, daß es ein Stück, aber das schlechteste Stück der Weißheit sey, das von einigen gebrauchet worden, weil sie ausser diesem kein anders hatten, dessen sie sich bedienen konten; und wieder von andern, weil es mehr ist als das, was ihnen mangelt zu den Schranken der Handlungen, die sie sich selbst vorschreiben, und hinlänglich ist zu den Endzwecken, die sie sich selbst vorgesetzet haben. Der Unterscheid scheinet mehr in dem Grad und in der Anwendung, als in der Art, zu bestehen. Die Weißheit ist weder links noch verkehrt: allein der Kopf einiger Leute enthält wenig davon, und die Herzen anderer wenden sie unrecht an. Mich des Lord Baco Vergleichung zu bedienen, wenn er sagt, ein listiger und verschlagener Mann weiß die Karten zu mischen; Er verstehet das Spiel besser, denn was will es dem ersten viel nutzen, die Karten zu mischen, wenn seine Kunst hier aufhöret, und er keine Wissenschaft vom Spiel hat, dem andern wird es aber nützen, das Spiel besser zu spielen, ob er gleich nicht verstehet die Karten zu mischen, wenn er nur durch eine neue Mischung sie zu seinem Vortheil ändern kan. Geringe Weißheit oder List gehet über Thorheit, allein vorzügliche Weißheit gehet über List und Verschlagenheit. Weißheit und List haben oft einerley Vorwürfe, allein ein weiser Mann nimt nach seiner Absicht einen weit grössern Gegenstand, die kleinsten werden seine Seele nicht erfüllen, noch jemals seine Hauptbeschäftigung werden, sie werden allezeit in Absicht anderer zuletzt unter

ter einer Dienſtbarkeit und Unterwürfigkeit fortgeſetzet werden. Weißheit und Liſt können je zuweilen einerley Mittel gebrauchen, allein der Weiſe unterwirft ſich den Mitteln, und der andere kan nicht durchdringen, und ſich nicht über dieſelbe hinaus ſetzen. Die Verſtellung und Gegenverſtellung ſind zum Exempel die Hauptkunſt eines Argliſtigen, dieſes wird allezeit von einem Weiſen, als eine ihm ganz unanſtändige Kunſt geachtet, und dahero auch von ihm in jedem möglichen Fall vermieden werden, denn des Mylord Baco Gleichniß wieder anzunehmmen, die Verſtellung macht, daß wir einem andern in die Karte ſehen können, daher die Gegenverſtellung keine weitere Abſicht hat, als die eigene Karte zu verbergen. Die Verſtellung iſt ein Dolch, nicht nur ein angreifendes und beleidigendes, ſondern auch ein unrechtmäßiges Gewehr, und der Gebrauch davon kan ſelten ja ſehr ſelten entſchuldiget, niemahls aber gerechtfertiget werden. Die Gegenverſtellung iſt ein Schild, wie das Geheimniß die Bewafnung iſt, und es iſt ſo ohnmöglich das Geheimniß bey der Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten ohne den höchſten Grad der Gegenverſtellung zu erhalten, als es ohnmöglich iſt, daß dieſelben ohne das Geheimniß glücklich von ſtatten gehen könne: Dieſe zwey Künſte der Verſchlagenheit, ſind gleich der Vermiſchung des Metals, welches unter das lautere und reine Gold gemenget wird. Ein wenig iſt genug, und wird nicht den wahren Werth der Münze verringern, allein wenn man zuviel Zuſatz darzu nimt, ſo verliehret die Münze ihren Werth, und der Münzer ſeinen Credit. Wir können eben den Unterſchied unter einem weiſen und liſtigen Mann wahrnehmen, beides nach den Gegenſtänden, die ſie ſich wehlen, als nach den Mitteln die ſie anwenden, wie wir bey der augenſcheinlichen Macht verſchiedener Menſchen bemerken. Der eine beſiehet die Gegenſtände, die ihm näher ſind, ihre unmittelbahre Verhältniß, und ihre rich-

tige

tige Abzweckungen deutlich; und eine solche Einsicht dienet dem Vorhaben derjenigen genugsam, welche sich selbst nicht weiter darum bekümmern. Der verschlagene Minister ist einer von diesen, er siehet nicht weiter, und er bekümmert sich auch nicht auf was mehr zu sehen, als auf das, was seinen eignen Nutzen vor seine Person, und die Erhaltung der Regierung befördert. Wenn ein solcher Mann eine wirkliche Schwürigkeit überwindet, ein unmittelbahres Unglück vermeidet, oder wenn er ohne eines von beiden wirklich zu erzielen und ins Werk zu richten, ein wenig Zeit gewinnet, mit aller schlechten Kunst, die ihm die List an die Hand giebt, und welche die Schwäche des Verstandes anzuwenden darbietet; so frohlocket er, und läßt sich leicht von seinem ums Lohn gedungenem Haufen wegen des glücklichen Ausgangs grosser Thaten und Begebenheiten schmeicheln, davon aber öfters nichts mehr als dieses heraus kommt; als daß er durch eine Reihe der Fehler in eine Verwirrung hinein gehet, und sich durch eine andere Reihe der Fehler wieder heraus ziehen muß. Der weise Minister hingegen siehet, und ist bekümmert weiter zu sehen, weil die Regierungssorge von einem weiteren Umfange ist. Er betrachtet die Gegenstände, die von ihm entfernet sind, so wohl als die, so ihm nahe sind, und alle ihre entfernte Verhältnisse so eben wie die krummen und unerlaubte Absichten. Er ist sowohl auf Ehre und einen guten Nahmen, als auf den Beifall bedacht, und ziehet das was als eine Ergötzlichkeit gegeben worden, demjenigen, was kan erkauft werden vor. Er siehet seine Verwaltung der Regierung als einen einzigen Tag in dem Jahr der Regierung an; allein es ist ein Tag, der von denjenigen welche vorher gegangen, sehr begierig ist erwartet worden, und welcher diejenigen Tage, die nach ihm kommen werden, verlangen muß. Er verknüpfet dannenhero und vergleichet alle diese Gegenstände, Verhältnisse, Endzwecke

mit

mit einander, und das Urtheil das er fält, ist ein vollkommener Abriß, nicht des einzeln, sondern des ganzen von allen, und dieser ist die Richtschnur seines Verhaltens. Das Schema, oder der Entwurf des Staatsgrunds der allezeit einem weisen Minister offen vor Augen liegt, begreift alle die grossen Grundsätze der Regierung, und alle die grossen Vortheile seines Landes, so daß, wie er einige Vorfälle vorher zubereitet, so schicket er sich wieder auf andere vorher an, welche sich gleicher Gestalt während seiner Regierung, oder in künftigen Zeiten zutragen können. Vielen Betrachtungen, die ich gemacht habe, können noch diese beygefüget, und durch mancherley Exempel erläutert werden, einige kan ich von den Leuten hernehmen, die ich an der Spitze der öffentlichen Geschäfte einen heftigen Streit unter den Männern von grosser Weisheit, und unter solchen, die bloß listig waren, erregen gesehen. Doch ich beschliesse dieses Stück, damit ich zu einem andern fortschreiten könne, das nicht von geringerer Wichtigkeit ist. Sich an keine Parthey zu hängen, sondern wie ein algemeiner Vater seines Volks herschen, ist das, was wesentlich zu den Caracter eines patriotischen Königs gehöret, wer anders handelt, bringt sich um diesen Titul. Es ist eine besondere Freiheit und Ehre dieses Caracters, daß Prinzen, die ihn behaupten, durch diese allein, so weit entfernt sind, von der Nothwendigkeit, der Versuchung ausgesetzet zu werden, durch eine Parthey zu regieren, welches sich allezeit bey einer Regierung, durch Zusammenrottirung oder Aufruhr endigen muß, entfernet werden. Wenn die Anhänger der Regenten Geschicklichkeit besitzen, die Anhänger

aber

aber der Diener keine, so ist bei dem einen und dem andern die Unterdrückung des Volks zu befürchten. Denn die Faction ist gegen die Parthei, wie der erste und lezte Grad in der Vergleichung der neuen Wörter; die Parthei ist ein politisches Uebel, und die Faction ist das schlimmste von allen Partheien. Das wahre Bild eines freien Volks, das von einem patriotischen König regieret wird, ist das Bild einer patriarchischen Familie, worinnen das Haupt und alle Glieder durch einem gemeinen Nutzen zusammen verbunden, und durch einen allgemeinen Geist und Sinn belebet werden; denn wenn darinnen einige so verkehrt waren, eine andere zu verlangen, die wurden bald durch die Oberherrschaft derer, welche eben dieselbe hatten, unterdrücket, und anstatt eine Trennung zu machen, so bevestigten sie die Vereinigung ihres kleinen Staats. Es wird niemand so ungereimt und thöricht handeln und läugnen, daß es in jedem Staat zu wünschen, daß er, so viel als möglich, diesem Abriß einer vollkommenen Regierung und gesellschaftlichen Glükseligkeit unter derselben nahe kommen möchte. Die einzige Frage ist demnach, wie weit ihm nahe zu kommen möglich sey? denn wenn dieses Vorhaben nicht ganz und gar unmöglich ist, so werden alle Absichten eines patriotischen Königs dahin gerichtet seyn, demselben einen glüklichen Fortgang zu verschaffen.

Anstatt Trennungen und Mishelligkeiten unter dem Volk zu stiften, wird er sich bestreben, daſselbige zu vereinigen, und wird selbst der Mittelpunkt ihrer Vereinigung seyn, anstatt sich selbst an die Spitze einer Parthei zu stellen, wird er sich selbst an die Spitze seines Volks stellen, es in der Ordnung zu regieren, oder noch eigentlicher zu reden, alle Partheien unter das Joch bringen. Um nun zu dieſer erwünſchten Vereinigung zu gelangen, und sie zu erhalten, wird sich in einigen Fällen mehr Schwierigkeit finden, als in andern; allein ganz und gar unmöglich wird es einem weisen und tugendhaften Prinzen in keinem Falle seyn.

Wenn sein Volk durch Gehorsam und Unterthänigkeit mit ihm durch Verbindlichkeit und Ergebenheit mit der verordneten Regierung vereiniget iſt, so muß er nicht allein dieſer Parthei anhangen und zugethan seyn, sondern er muß sie sogar machen und bilden, in der Ordnung durch eine zu regieren: was solte ihn hingegen wohl verleiten, einer thörichten Maaßregul zu folgen? Ein Prinz, der mehr Gewalt wünſchet zu haben, als ihm die Verfaſſung des Reichs giebt, kan wohl alſo verſuchet werden, weil er hoffen kan, in denen Verwirrungen und Beunruhigungen des Staats dasjenige zu erhalten, was er in ruhigen Zeiten nicht erlangen konte, indem ſtreitende Partheien geben werden, was

die

die vereinigte Nation nicht geben wird. Selbst Partheien, ehe sie ausarten und sich ganz und gar in Factionen verwandeln, sind allezeit eine Anzahl Menschen, die sich zu einem gewissen Endzwek und Vorhaben und zu gewissen Vortheilen mit einander verbunden, die entweder gar keine sind, oder doch nicht solche sind, welche von den übrigen der Gemeinde sind gebilliget und angenommen worden. Das privat oder persönliche Interesse stellt sich zu bald und zu oft ein, es vereiniget sich damit, wächst ihnen zu Kopf und wird übermächtig, und wenn dieses geschiehet, so hat bei ihnen bei jeglichen Gelegenheiten oder Grundsätzen, die sie sich zu machen angefangen, eben die Vernunftlehre die Oberhand, welche in jeglicher Kirche den Vorzug hat. Das Staatsinteresse ist unterschoben, und das Interesse einer Parthei worden, wie das Interesse der Religion fälschlich vor das Interesse der Kirche angenommen worden, und unter diesem Vorwand oder Vorurtheil wird das Staatsinteresse, so wie das Interesse der Religion, eine entfernte Betrachtung, die niemahls wegen ihrer eigenen Sache oder ihres eigenen Bestens ist fortgesetzet, sondern öfters dem andern Eigennutze aufgeopfert worden. Dahero ein König, der die bösen Absichten hat, es auszuführen, sich bemühen muß, ein vereinigtes Volk zu trennen; und indem er seinen Nutzen mit dem Nutzen einer Par-

thei vereiniget oder zu vereinigen scheinet, kan er vielleicht glüklich seyn, und seine Parthei kan mit ihm den Raub einer zu Grunde gerichteten Nation theilen: allein eine solche Parthei wird alsdenn eine Faction; ein solcher König ist ein Tyrann, und eine solche Regierung ist eine heimliche Zusammenverschwörung. Ein patriotischer König muß seinem Charakter absagen, wenn er dergleichen Absichten hat, oder muß wider seine eigene Absichten handeln, in dergleichen Fußstapfen zu treten und nachzufolgen, denn beides wäre zu thöricht vor wahr anzunehmen und vorauszusetzen. Es bleibt daher noch übrig, daß, wie alle die guten Endzwecke einer Regierung viel leichter in einem vereinigten Staat zu erreichen, und daß, wie die Mißhelligkeiten und Trennungen eines Volks, zu bösen Absichten alleine dienen können, so wird hingegen ein patriotischer König die Vereinigung seiner Unterthanen vor dem gröſten Vortheil achten, und sich selbst glüklich schätzen, daß er dasjenige im Stand gesetzet findet, zu dessen Bewerkstelligung er alle Mühe und Arbeit seines ganzen Lebens würde angewendet haben: dieses scheinet so klar und deutlich, daß ich mich beinahe entschuldigen muß, daß ich mich dabei so lange aufgehalten habe.

Last uns nun selbst zu einem andern Stük wenden und zu dem getheilten Staat fortgehen. Dieses wird sich öfters nach dem ordentlichen

Lauf

Lauf der Sachen in einer freien Regierung, besonders aber nach einer ungerechten und gottlosen Verwaltung derselben begeben. Ein solcher Staat kan besser oder schlimmer seyn, und die grosen und guten Absichten eines patriotischen Königs mehr oder weniger Einfluß in denselben haben, nach der verschiedenen Art dieser Trennungen; und so wollen wir auch diesen Staat in verschiedenen Erläuterungen betrachten. Ein Volk kan sich in Unterthänigkeit einem Prinzen und seiner Anordnung unterwerfen, und mit ihm vereiniget, und doch nach den allgemeinen Grundsätzen oder nach den besondern Maaßregeln der Regierungsform getrennet seyn. In dem ersten Fall wird es, vermöge der Verfassung des Staats, thun, was öfters eigentlich nach der Vorschrift der heiligen Schrift würde geschehen seyn; es wird sie nach seinen eigenen Begriffen und Vorurtheilen drehen, und wenn es selbige nicht drehen kan, so wird es doch dieselbe so viel ändern, als es nöthig ist, sie mit den ihrigen zu vereinigen. In dem andern Fall wird es besondere Handlungen der Regierungsverwaltungen unterstützen oder entgegen setzen, und die Personen, die dazu gebraucht werden, vertheidigen oder angreifen. Auf beiderlei Weise kan ein Streit unter den Partheien entstehen, sie werden aber einem Prinzen, der ganz frei von allen Partheien sich entschliesset, die Vereinigung seiner Unterthanen und die Wohlfarth seines Reichs

zu befördern, keine grose Beschwerlichkeit verursachen. Wenn die Partheien durch die verschiedene Begriffe und Grundsätze, die einige besondere Verfassungen, es mögen geistliche oder weltliche seyn, betreffen, die ihnen und dem Prinzen zur Richtschnur dienen sollen, getheilet sind; so kan und muß er seinen Mißfallen oder seinen Gefallen und Begünstigung bezeugen, nachdem er siehet, daß die Staatsverfassung von einer oder der andern Seite Schaden leiden oder Nutzen haben kan; Schaden darf er seiner eigenen Sache wegen, und daher gewiß nicht wegen der Sache eines Haufens wunderlicher, aufrührischer, ehrgeitziger Leute nicht leiden. Die Verbesserung muß er allezeit verlangen, allein wie jede neue Einrichtung in einem Entwurf einer Regierung und Nationalpolicei, eine Sache von groser Wichtigkeit ist, und eine gröfere und tiefere Ueberlegung, als die Hitze, Unordnung und Uebereilung des Verhaltens der Partheien gestattet, erheischet, so scheinet die Schuldigkeit eines Prinzen zu erfordern, daß er durch seinem Einfluß das Verfahren viel ordentlicher und bedachtsamer machen müsse, wenn er auch selbst die Endzwecke, zu welchen sie geleitet werden, billiget. Er kan alles dieses thun, ohne eine Zertrennung zu erregen, und weit entfernt eine Parthey zu machen oder zu ergreifen, bleiben. Er wird bei vielen Gelegenheiten durch die Vertheidigung der Staatsverfassung eine Parthei über

den

Haufen werfen, und Leute, die mit einem Geist der Parthei zu handeln pflegen, davon abbringen und dazu bringen, mit dem Nationalgeist zu handeln. Wenn die Trennung wegen besonderer Maaßreguln der Regierung geschiehet, und nur das Verhalten der Verwaltung alleine betrift, so wird ein patriotischer König die Parthei so wenig nöthig haben, als in einem andern Fall. Unter seinem Reiche werden die Gelegenheiten einer Widersetzung dieser Art zu Stande zu bringen, sehr seltsam seyn, und die Vorwände gemeiniglich sehr seichte und schwach. Ja die Bewegungsgründe darzu werden meistens kraftloß seyn, wenn eine Regierung in grosem Ruf und Ehren ist, und die Unterthanen bei den guten Gedanken erhalten werden, bei keiner Gelegenheit die Ruthe einer Parthei sich aufbinden zu lassen und fühlen, ob sie gleich jezuweilen die Last und Schwere des Scepters tragen und empfinden. Solche Gelegenheiten können sich unterdessen ereignen, und darinne mag jezuweilen der Grund, so wie der Vorwand stecken, eine neue Widersetzung selbst unter einer guten Regierung anzufangen; wenigstens wollen wir dieses voraussetzen, damit wir in diesem Beweiß allerlei mögliche Fälle begreifen mögen, die Beschwerden, worüber man klagt, die Fehler und Misbräuche in der Regierung werden angegriffen, und die Miniſter von ihren Feinden verfolget. Solte wohl in dem Fall ein Prinz auf

dem Throne durch die Intrigue eine Parthei machen, und durch einem geheimen und bösen Einfluß sich der Fortsetzung widersetzen. Wenn der Prinz und die Ministers an dem Verbrechen gleichen Theil haben, oder participes crĭminis sind, und ob die Sache muß verhehlet werden, damit nicht etwas auskomme, was den läppischen und bösen Entwurf entwickeln und die schändliche Verwaltung der Regierung in ihrer Gröse vor den Augen aller Welt bloß und aufgedekt darlegen könne? Nein, es ist keine andere Hülfe, es muß geschehen, und eine Parthei muß gemacht werden, weil eine solche Parthei alleine sich einem sclavischen Joch dieser Art unterwerfen wird. Allein ein Prinz, der nicht unter diesen Umständen ist, wird nicht zu diesen Mitteln seine Zuflucht nehmen. Er hat andere, die offenbarer, edler und weit kräftiger sind, in seiner Gewalt, er weiß, daß die Absichten seiner Regierung gerecht, und daß der Inbegrif seiner Verwaltung gut ist, allein er weiß auch, daß weder er noch seine Minister ohne Fehler und Gebrechen sind, und daß in seiner Regierung Mißbräuche in der Verwaltung derselben vorgehen, von seinen Ministern Mißhandlungen, die er nicht gemerket, begangen werden können, und er wird die Beschwerden, die ihm Gelegenheit geben, die Fehler zu bemerken, nicht dem Geist einer Parthei beimessen, vielweniger wird er denjenigen, die deswegen rechtliches Verfah-

ren

ren anstellen, als Mordbrennern oder Feinden seiner Regierung begegnen. Im Gegentheil wird er die Stimme seines Volks von dem Geschrei einer aufrührischen Rotte oder Faction wohl unterscheiden und darauf hören. Er wird die Klagen abschaffen, die Fehler verbessern, und die Minister ändern oder strafen. Dieses wird er thun als ein löblicher Prinz, und als ein Weiser wird er es auf solche Weise thun, daß dabei sein Ansehen erhalten wird, und daß es mit seinem Ruhm wächset.

Solten die Bemühungen einer blosen Faction dahin gehen, seine Regierung zu lästern, und unter ungegründeten Vorwand und aus schwachen Ursachen, ihre Verwaltung zu beunruhigen, so wird er einen solchen verächtlichen und nicht lange daurenden Plan, zwar nicht gänzlich hintansetzen, allein er wird ihn auch nicht fürchten, denn er hat gewiß keine Ursach, dieses zu thun. Mögen doch die Gönner und Beschützer der bösen Führung eines Regiments, wenn man sich ihnen widersetzet, sich bemühen, so viel als ihnen gefält, zu erkennen zu geben, daß ihre Herren unter keinen andern Umständen, als diejenigen, welchen alle die besten Minister ausgesetzet sind, die Vorwürfe eines allgemeinen Hasses und Neides, und besonderer Boßheit seyn müssen (das bleibt eine ewige Wahrheit) daß eine ohngegründete Widersetzung in einer guten Mo-

narchie, weder von einer Kraft und Nachdruck, noch von einer Dauer seyn könne, von der Wahrheit dieses Satzes überzeugt zu seyn, so ist nur nöthig sich zu erinnern, wie viel wohlgegründete Angriffe, die wider die allerniederträchtigste und schwächste Verwaltungen der Regierungen unternommen worden, verrichtet worden, und wie wenig solche glücklich abgelauffen sind. Ein jeder König von Großbrittannien hat Mittel genug in seiner Gewalt, allen Widerstand über den Haufen zu werfen und zu stillen. Allein ein patriotischer König hat diesen Vortheil vor andern, daß er seine Sache auf die Unschuld der Führung seines Regiments, auf die Staatsmäßige Gewalt der Crone, und auf die Beihülfe des Volks, darzu er dasselbe rufen kan, und welches ihn unterstützen wird, sicher steifen und verlassen kan. Dieses alles, was ich von Trennungen dieser Art gesagt, zu beschliessen, so will ich nur noch hinzufügen, daß der Fall einer ohngegründeten Widersetzung sich kühnlich nur in einer bösen Regierung begeben kan, weil in so einer Regierung nach ihren Lauf es öfters gerechte Gelegenheit zur Widersetzung geben muß, wie wir bereits zugegeben, daß sich dergleichen, auch in einer guten Regierung, jezuweilen, doch seltner finden, allein sie mag wohl oder übel gegründet seyn, sie mag von der Nation, oder von der Faction herrühren, die Aufführung des Prinzen, welchen es an-

angehet, wird eben dieselbe seyn, und auf eine oder die andere Art, muß diese Aufführung böse Folgen haben. Ein solcher Prinz wird die Verwaltung der Regierung nicht verbessern solange als er der billigsten und gemeinsten Widersetzung widerstehn kan, daher dieser Widerstand so lange dauret und zunimt, so lange eine freie Staatsverfassung bei Kräften und noch mächtig ist, und der Geist der Freiheit ist erhalten worden, denn eben so lange wird die Aenderung der Minister, ohne die Veränderung seiner Maasreguln nicht hinlänglich seyn. Das erstere ohne das lezere ist ein blosses Hirngespenste, und wird davor von jedermann, der nicht einen Grundsaz einer Faction dargegen sezet, gehalten und angenommen werden, ich meine, daß er die Macht um jeden Preiß kauffe, und sie soviel, ja vielleicht noch übler anwende, als diejenigen Leute, die darzu beförderlich sind, ihm dieselben aus den Händen zu schaffen und zu rauben. Nun mag es seyn, daß es dergleichen Leute überflüßig gebe, und sie mögen bei den Untergang einer freien Regierung überflüssig da seyn, ein böser Prinz mag auch eine Aenderung mit seinen Ministern treffen oder nicht, so kan er hoffen, durch den Geist, die Künste und die Ränke einer Faction, wider den Geist und die Macht der Nation zu regieren. Sein Carakter mag so niederträchtig, und der Carakter seiner Minister so verhaßt seyn, anfänglich

lich gleich eine Faction zu errichten, die geschikt ist, sie zu vertheidigen. Allein sie können zu ihren Absichten eine Parthei gebrauchen, die schon bei verschiedenen Gelegenheiten gemacht worden, und eine grosse Anzahl Leute zusammen bringen, eine Sache worein sich viele von ihnen nicht würden eingelassen haben, zu verfechten. Die Namen, und mit den Namen kan die Hitze der Partheien erhalten werden, wenn die Ursachen, welche sie hervorgebracht haben, nicht länger bestehen.

Wenn eine Parthei also wieder empor kommen ist, oder in dem Geist der Faction fortgesetzet worden, so werden die verdorbenen und unverständigen Glieder derselben, ohne alle Absichten des Rechts, oder Unrechts handeln, und diejenigen, welche in einem Reich die Freiheit verfochten, oder sich denen gewaltigen Einfällen und Raubereien auf eine Art widersetzet haben, werden es unter einer andern Regierung unterlassen, und die gewaltsamen Eroberungen anderer Art in einem andern auch anstiften, sie unterscheiden sich nur immer durch dieselbe Benennung, sie stecken dieselbe Fahne aus, und betäuben ihre Feinde, ja einer den andern, durch dasselbe Geschrei. Wenn die Sache der Nation wider alle die bösen Künste und Ränke, des Verderbens und der Trennung die Oberhand behält, wozu ein hartnäckiger Prinz, und ein boshafter Mi-

nister

nister ist gebracht worden; so wird der Widerstand von einer langen Dauer, und die Schwierigkeiten, die Unruhen und die Gefahr groß seyn, sowol vor den König, als auch das Volk. Das beste das er davon hoffen kan, wird seyn, daß er mit einiger Schwächung seiner Ehre seines Ansehens und seiner Macht, entfliehe. Er kan noch überdem etwas ärgern ausgesetzet werden, ja seine Hartnäckigkeit kan die Dinge mit Gewalt auf das äusserste treiben, daß diejenigen selbst, die sich ihm wiedersetzen, sich darüber beklagen werden, und also die Erhaltung der Freiheit und einer guten Regierung allein könne gerechtfertiget werden. Wenn nun die bösen Kunstgriffe, wovon ich geredet habe, die Obermacht haben, so wird die Faction durch die ganze Nation fortgepflanzet werden, und man wird nicht mehr fragen, ob die Widersetzung einen guten oder bösen Grund habe, ja gar der Streit unter den Partheien wird seyn, wer sie regieren soll, nicht aber, wie sie sollen regieret werden. Kurz, eine allgemeine Verwirrung und Unordnung wird erfolgen, und ein vollkommener Sieg auf einer Seite, wird alle andere Seiten in die Sclaverei bringen.

Ich habe die Vorwürfe nicht vergrössert; von einer solchen Aufführung sind dieses die noth-

wen-

wendigen Folgen, und dahero last mir die Frage aufwerfen: ob es wohl nicht vor einen Prinzen viel sicherer, viel leichter, viel angenehmer, viel rühmlicher, eine böse Regierungsverwaltung, wenn er ihr nicht zuvorgekommen ist, zu bessern, damit er möge geschikt seyn, seine Sache, wie ich bereits vorher gedacht, durch die Macht der Crone und den Beistand des Volks, wenn sich etwa diese oder jene Faction den Vorsaz gefasset, einen Aufstand wider ihn zu erregen, zu behaupten?

Das wird sodann ein patriotischer König thun, er kan einer Parthei nachsehen, und eine andere abschrecken, bei Gelegenheiten, in welchen der Staat des Königs eine solche Maaßregul die auf eine Zeitlang dauret, zur Nothwendigkeit macht; allein er wird keine davon ergreiffen, viel weniger eine vertrieben.

Er wird keine Parthei werben, noch vielweniger wird er eine der allerniederträchtigsten und unbesonnensten Handlungen, die ein König unternehmen kan, thun, sich selbst in eine Parthei einzulassen, und sich mit ihr zu verbinden. Diß wird sein Ziel und Zwek sein, den wahren Grundsätzen von allen frei nachzufolgen, und durch eine beständige und genaue Beobachtung seine Maasreguln, und seine Regierung ein unlaug-

bah-

bahrer und rühmlicher Beweiß werden, daß ein weisser und guter Prinz sich mit seinen Unterthanen vereinigen, und er selbst der Mittelpunkt ihrer Vereinigung seyn könne, wider jedwede derer Trennungen die ich bishero angeführet habe.

Wir wollen nun die getrennten Staaten einer Nation nach einem andern Gesichtspunkt betrachten. In diesen werden uns die Trennungen häßlicher und gefährlicher vorkommen, je weniger sie von dem Einfluß abhangen, und je weniger sie dem Ansehen und der Gewalt der Crone unterworfen sind. So wird ein Staat beschaffen seyn, so oft ein Volk in der Unterthänigkeit so es seinen Prinzen schuldig ist, getheilet, und eine Parthei errichtet hat, die mit Geist und Macht genug versehen, sich mit den Waffen sich der angeordneten Regierung zu widersetzen. Allein in diesem Fall, so verzweifelt er auch scheinen mag, wird doch ein patriotischer König an der Wiederaussöhnung und an der Wiedervereinigung seiner Unterthanen mit sich selbst, und des einen und andern, nicht zweifeln. Er kan vielleicht so, wie Heinrich IV. König in Frankreich genöthiget seyn, seine eigene Unterthanen, unter seine Gewalt zu bringen, allein alsdenn wird er, wie dieser grose Prinz, wenn er der Ueberwinder seines Volks worden,

auch

auch desselben Vater seyn. Er muß gegen diejenigen die Waffen gebrauchen, die sich vornahmen, die Waffen wider ihn zu ergreifen, allein er wird sie wie aufrührische Kinder, die er wieder auf den rechten Weg zu bringen suchet, und nicht wie unversöhnliche Feinde, die er bemühet ist, zu vertilgen, bezwingen. Ein anderer Prinz kan das Feuer und die Flamme eines bürgerlichen Krieges durch eine nicht gereizte unzeitige Strenge anblasen, und diese wider sich eifersichtig machen, welche auf das äusserste gleichgültig waren, und dadurch also den Widerwillen anderer zu einem offenbaren Aufruhr bewegen. Wenn er wider die Faction, die er selbst hat helfen zu Stande bringen, den Obermeister gespielet, so hat er nicht die Oberhand haben können, als der Sinn der Nation wider ihn gewesen ist: er kan Willens gewesen seyn, sein Glük einer Parthei zuzuschreiben, einen Vorwand zu haben, durch eine Parthei zu regieren, und weit entfernt davon, und anstatt, die Gemüther, die von ihm abgewendet worden, wieder zu besänftigen, auszusöhnen und seine Unterthanen wiederum zu einem willigen und ungezwungenen Gehorsam zu vereinigen, kan er zufrieden seyn, sich selbst auf dem Thron zu erhalten, worauf ihm die göttlichen und menschlichen Gesetze gesetzet haben, durch das betrübte Mittel, welches gewaltige Eroberer, in deren Macht kein anders ist, anwenden, ein gewaltsames Mittel.

Allein

Allein ein patriotischer König wird durch einen andern Geist handeln und edlere und weise Absichten von Anfang bis zu Ende und während den ganzen Lauf einer solchen Conjunctur hegen, nichts, als die Liebe und Zueignung seines Volks kan ihn vergnügen, er wird nicht eher glauben daß sein Thron befestiget, als bis er in den Herzen seiner Unterthanen errichtet. Und damit er Zeit und Gelegenheit haben möge, dieselben zu gewinnen, so wird er suchen, durch Kunst und Verschonen zuvorzukommen, und zu verhindern, daß die Flamme nicht ausbreche, wenn er anders dieses durch Kunst und Nachsicht ausrichten kan. Solte er dieses nicht können, so wird er sich bemühen sie zu dämpfen, daß sie sich nicht weiter ausbreite, und zu weit um sich greife: und wenn die Raserey der Empörung in diesen beyden Unternehmungen seine Hofnung zernichteten, so wird er Friede machen, wie ein großmüthiger König, von dem wir jetzt mitten im Kriege gesprochen, als ein solcher wird er die Vortheile fahren lassen, den letztern viel lieber fortzusetzen, als eine Gelegenheit zu verliehren, den erstern zu befördern, als einen solchen wird er sich in den hitzigsten Treffen schauen, und in dem Frolocken des Sieges sich gütig und willfährig erweisen, er wird wie ein Held die Gewalt dieser Flamme durch seine Tapferkeit niederschlagen und dämpfen, und durch seine Sanftmuth sogar die Funken auslöschen. Es kan sich zutragen, daß ein

Prinz, der vermögend ist, eine solche Aufführung wie diese, zu behalten, die Gelegenheit, solche zu zeigen, nicht hat. Er kan mit ganz widrigen Maasregeln und Einrichtungen den Thron bestiegen haben; und wenn er unter andern Spaltungen, welche eine böse Verwaltung und die Tyranney einer Faction sind, vermehret und befestiget worden, so wird er doch, wenn er auch wider eine aufgerichtete Regierung ganz in der Stille lebt, nicht still und ruhig in Waffen bleiben. Der Gebrauch liegt am Tage; denn eine Faction, die mächtig ist, von solchen Umständen, und unter einen bösen Prinzen, machen Leute, wenn sie in der Zertrennung alle diejenigen, welche sich der Regierung widersetzen, vereiniget, oder wenn sie zuletzt ihm von zwey Theilen in gleicher Gefahr erhalten; von ihren Feinden, die nicht gemeinet sind, ihr zu schaden, und man seinen Feinden, die ihm keinen Schaden thun konten; Allein so groß das Kunststück ist, so wird es doch einen Prinzen keinen andern Charackter auflegen, er wird bald den Unterscheid, den er zu machen hat, beurtheilen; Er wird bey diesem Beyspiel wahrnehmen, wie die Factionen zeugen, ernähren und fortpflanzen: er wird bemerken, wie viel die vom Hofe beygetragen, andere hervorzubringen, und darzu immer behülflich seyn, sie bey Ansehen und Ehren zu erhalten, unter diesen, welche mehr in Betrachtung ziehen, was das vor Leute, die ihm entgegen, als die vor ihm

sind;

sind; Er wird darauf achtung geben, wie viel die Parthey der Mißvergnügten Vorwand zu einer andern gebe, welche Art allein Herr und Meister über die Macht und den Reichthum seyn will; die eine unterdrucket den Ueberrest der Nation, die andere macht ihn arm, sein durchdringender Verstand wird bald entdecken, daß diese Aufrührer wenig Eindruck bey seinem Volk machen werden, und daß es von ihm allein abhange, ihnen die Gewalt, die sie haben, zu nehmen, weil das Ansehen des erstern blos durch seine Macht und Geld, und der letztern vornemlich durch den Mißbrauch, welchen die erstern von beyden gemacht, zuwege gebracht worden. Ueberhaupt wurden alle Maasreguln, die ein patriotischer König wegen des grosen Vorwurfs, zu nehmen hat, welcher die Vereinigung seines Volks ist, ihm ungemein leicht vorkommen. Wie konten sie wohl anders seyn? Eine von den Factionen ist in den Augenblick, da des Prinzen Gunst sich abgewendet, getrennet, und zu Grunde, und die andere, so bald sie ist bemerket worden, entwaffnet; Es mußte deßwegen angezeiget werden, und solche keinen Schutz weiter unter einer guten und weisen Regierung erhalten, denn es mögen ihre Glieder ihre Grundsätze an Tag geben, in dem sie sich weigern, den Eyd der Treue abzulegen, welchen die Gesetze erfordern, oder sie mögen durch einen falschen Schwur denselben leisten, sie werden doch gleicherweise bekannt seyn. Will

man aber einen Unterschied unter ihnen in dem allgemeinen Verstand des menschlichen Geschlechts machen, so ist es ein Unterschied, der von einen grössern Grad der Schande hergenommen, die mit Fug und Recht die letztern betrift. Die ersten verdienen einen Platz unter den Narren, die letztern ohne allen Einwand unter den verschlagenen Schälken. Die Ausdrücke, deren ich mich bediene, sind hart, allein die Beurtheilung und Bezüchtigung ist gerecht: und sie wird also in den höchsten Grad und nach dem höchsten Grund scheinen, wenn wir uns sonst vornehmen, eine oder zwey Betrachtungen, welche nützlich konten gemacht werden, über die Aufführung der Jacobiten anzustellen; Denn ich verlange keinen stärkern Beweis als derjenige ist, auf welchem meine scharfe Beurtheilung ist gegründet worden, und wodurch ich die Ausdrücke, derer ich mich bedienet, rechtfertigen kan. Nun alle diese, sie mögen schwören oder nicht, sind verbunden zu einem besondern Einwurf, welcher diejenigen nicht verbindet, und angehet, die in vorigen Zeiten Gegner und Feinde des regierenden Königs waren. Zum Exempel zu den Zeiten Yorcks und Lancasters konte einer wider den regierenden König seyn, ohne daß er der Verfassung seines Vaterlandes entgegen seyn durfte. Die Verfassung bringt die Crone durch das Erbrecht zu eben der Familie, und derjenige, welcher dem Yorck, und derjenige, welcher dem Lancaster

caster angehörete, konte darauf Anspruch machen, und ich zweifle nicht, daß es um das Recht, das er zu haben glaubte, geschehen wird. Dieselbe Verfassung war beyden bekannt, und dahero war aus den Gesetzen so viel Nachsicht vor beyde zu ersehen, daß wenigstens in den Zeiten Heinrichs VIII. die Unterthänigkeit gegen einen König *defacto*, d. i. aus eigner sich angemaßter Gewalt, nicht als ein Verbrechen, weder dem einen noch dem andern konte zugerechnet werden. Eben so, wenn wir etwas weiter in die Historie hinein gehen, da die Ausschliessung der Herzoge von Yorck unter der Regierung Carls des andern sehr getrieben wurde; so wurde über das Recht dieses Prinzen zur Crone nicht gestritten. Sein göttlich Recht, welches sein Grosvater und Vater vor ihm behauptet hatten, wurde nicht mehr in Betracht gezogen und geachtet, allein sein Recht, das er durch die Staatsverfassung hatte, sein gesetzmäßig Recht war vorhin lang von denenjenigen erkannt, die auf einem Gesetze bestunden das nöthig war, sein Recht auf die Crone auszuschliessen. Allein jeder Jacobite zu dieser Zeit, gehet über alle diese Exempel hinaus, er empöret sich wider die Verfassung des Staats, unter welcher er gebohren, sowol als wider den Prinz auf den Thron: Das Gesetz seines Vaterlandes hat das Recht der Nachfolge, in einem neuen Hause oder Familie befestiget. Er widersetzet sich diesem Gesetz, und be-

hauptet durch seine Privatautorität, nicht nur ein widersprechendes Recht, sondern ein Recht, das dadurch erloschen. Dieses ungereimte Wesen ist so groß, daß es nicht kan vertheidiget werden, man müßte dann noch einen grösseren Verfall hervorbringen; und dahero ist es ausgeführet worden, daß keine Macht auf dem Erdboden, welche in diesem Betracht die Staatsverfassung ändern, noch ein Recht, das der Crone in dem Hause *Auart* zustehet, und das von einer höhern, das ist göttlichen Macht herstammet, auslöschen könne. Wenn dieser Vorwand dem Landesgesetze Gehorsam zu verweigern, niemal angenommen, so würde ein ander Vorhaben eben sowol dienlich seyn, als dasjenige, vor welches er ist vorgebracht worden. Unsere Fanaticer oder Schwermer beriefen sich vor Zeiten beständig darauf, und ich sehe nicht, wie ein gewissenhafter Mann, der sich von der fünften Monarchie, oder von dem tausendjährigen Reich Christi traumen lassen, (Fanatiquer sind eine Secte, die glaubt, daß sich das Reich J. C. nach seiner Auferstehung wieder aufrichten, und 1000 Jahre dauren werde, S. Bayle Dictionaire unter dem Articul Cerinthus.) nicht so viel Recht gehabt habe, sich vor Zeiten darauf zu berufen, als es ein Jacobite jetzo hat. Allein wenn das Gewissen, welches unser eigner Glaube und Meinung ist, den Schwermer, der auf die fünfte Monarchie oder das tausendjährige Reich Christi

hoffet,

höffet, und den Jacobiten, der ihn angenommen, alles Vorwurfs entschuldigen kan: Was wird der letztere vor eine Entschuldigung haben, wenn er die Grundsätze die er hat, verschwöret, einem Recht, das er erkennet, entsaget, den Eydschwur leistet in der Absicht, denselben zu brechen, Gott zum Zeugen einer vorsätzlichen Lügen anrufet. Einige Cosnisten sind gebraucht worden, diese Leute bey sich selbst und bey andern zu entschuldigen. Allein die Cosnisten werfen in Wahrheit durch ihre Unterscheide und Ausflüchte alle Sittenlehre über den Haufen, und lachen den wesentlichen Unterschied unter dem Recht und Unrecht unter gute und böse aus. Die Scholastiker haben sich überhaupt bey vielerley Gelegenheiten also verhalten; Besonders die Kinder des Logola und ich wünsche von ganzem Herzen, daß nichts dieser Art andern Schullehrern möge vorgeworfen werden können. Einige Staatsurtheile sind sowol als der Cosnisten ihre zu eben der Absicht angewendet worden. Man hat gesagt, daß das Verhalten dererjenigen, die Feinde der Errichtung, welcher sie sich durch einen Eydschwur unterworfen sind, durch die Grundsätze der Empörung gerechtfertiget worden; Allein nichts kan ohngegründeter und nichtiger seyn. Durch die Grundsätze der Empörung kan zweifelsohne ein Unterthan sich demjenigen Prinzen widersetzen, der sich bemühet sein Volk in Grund zu richten, und selbiges unter das Joch der Sklaverey zu bringen, und kan sei-

nen Widerstand bis zur Absetzung vom Thron, und bis zur Ausschliessung seines Geschlechts von denselben treiben; Allein es wird das darauf folgen, daß, weil wir eben die Waffen wider einen Prinzen ergreifen können, dem das Recht zu regieren zuerkannt worden, und weil er durch seine nachfolgenden Handlungen dieses Recht verlohren, wir deßwegen nicht auf ein Recht schwören können, das wir nicht erkennen. Ein Schwur, der ohne Wissen und Willen geschiehet, ist vergeblich und sündlich. Albericus Gentalis sagt: Iuramentum quod non habet consensum, non habet spiritum, und wie können wir einen Prinzen widerstehen, der durch sein Verhalten das Recht noch nicht verlohren, das wir ihm geschworen, noch uns eine gegründete Ursache gegeben hat, unsern Eyd aufzuheben? Allein ich muß diese Ausschweifung nicht gröſſer machen; es ist eine Sache, die ich bereits in öffentlichen Schriften abgehandelt habe, davon mir keine Widerlegung zuhanden gekommen, auch wohl nie kommen wird; ich will wieder zu dem Vorwurf meiner gegenwärtigen Rede zurückkehren. Und ich sage, daß durch dergleichen Factionen, wie diese, einem Prinzen, der diese Lehre oder das Sprichwort kennt, ein gezwungen Eyd ist Gott leid, und die Vereinigung seiner Unterthanen suchet keine Hinderniß geleget, noch die Ruhe seiner Regierung gestöret werden könne. Die Leute, welche sie ausmachen, müssen rasend und voller Verzweifelung,

felung, und sehr ohnmächtig seyn, die allerelendesten Characters haben, wenn sie deßwegen zusammen laufen. Jeglicher tugendhafter und verständiger Mensch wird sich selbst von ihrer Zahl absondern; und sie werden bleiben, die andern verdienen nur von ihnen als Holzhauer, Wasserträger und als der Ueberrest ihrer geringen Unterthanen angesehen und gebraucht zu werden; Sie werden so bleiben, wenn sie sich selbst, und der ihnen ganz zur Natur gewordenen Bethörung, von der sich loß zu machen sie weder Verstand noch Neigung genug besitzen, überlassen. Allein ein Prinz der aus Gnade oder Staatsklugheit vermeinet, daß es der Mühe werth sey, sie so lange in Schutz zu nehmen, und ihre Vorurtheile zu zernichten, wird doch finden, daß eben diese Trennung, welche die allerungeräumteste unter allen ist, nicht ganz unheilbar sey. Ein Mensch, der noch nicht in das innere der Partheyen hinein geschauet, noch Gelegenheit gehabt, ihre geheimen Bewegungsgründe näher zu untersuchen, kan schwerlich die kleinen und schlechten Grundsätze einer und der andern Art, oder ihre Begriffe, die sie doch allezeit zu haben vermeinet, und wornach sie ihre Aufführung eingerichtet zu haben vorgiebt, durchschauen. Die Vernunft richtet bey der Menge wenig aus. Eine Veränderung der Einbildung, die oft so heftig und so geschwind als ein Stoß des Windes ist, bestimmet ihre Aufführung, und die Leidenschaft

ist bey andern, oder bey ihnen selbst so tief eingewurzelt, daß sie denselben, wenn sie besonders bey ihnen zur Gewonheit worden, sogar zum Grundsatz wird. Was gab der Parthey der Jacobiten nach der Thronfolge des letztern Königs Stärke und Geist? Ich antworte mit Grund der Wahrheit: eine geschwinde Veränderung der Einbildung der ganzen Parthey, welche kurz vor einer ruhigen Unterwürfigkeit, und einer geduldigen Erwartung, in eine bittere Empfindung und Raserey war versetzet worden. Die Grundsätze hatten so wenig Antheil an dieser Veränderung, als die Vernunft dieselbe zu regieren. Leute, welche diesen Augenblick verständig und gelassen waren, dachten hierauf auf nichts, als einen König der Toris, wie den einen König der . . . . . einzusetzen: und wenn einige von ihnen gefraget wurden, ob sie versichert wären, daß ein papistischer König ein guter Toris König seyn werde? oder ob sie bestimmet wären, ihre Religion und Freyheit aufzuopfern? so war die Antwort, Nein; sie würden die Waffen wider ihm ergreifen, wann er etwas wider eins von diesen beyden Punkten unternähme; und dieß könte vielleicht in sechs Monaten nach seiner Erhebung auf den Thron vorfallen; Allein sie würden sich währender Zeit äusserst um seine Wiedereinsetzung bemühen. Dieses ist keine vergrösserte That, und ich überlasse jederman zur Entscheidung, wem dergleichen Urtheile und Aufführung zuzuschreiben, dem Grundsatze

satze oder der Leidenschaft, der Vernunft oder der Narrheit, was zu dieser Zeit die Hartnäckigkeit ohne Kraft und Nachdruck und ein närrisches Wesen ohne Geist und Muth in den Jacobiten gezeuget? Eine andere Veränderung der Einbildung oder vielmehr dieselbe Vorstellung in einer andern Gestalt: eine Angewonheit und ein dergleichen Begriff der in einem Begriff der Staatsklugheit und der Ehre verwandelt worden. Man hat sie überreden wollen, daß wenn sie sich zusammen vereinigten, sie ein ansehnliches Gewicht gäben, welches wenn es auf die Waage geleget würde, einer grosen Begebenheit dem Ausschlag geben könne; und daß unter der Zeit sie sich mit Recht der Ehre schmeicheln könten, daß sie eine mit Standhaftigkeit leidende Parthey sey. Also setzen sie beständig ihre Verbindungen fort, dann obgleich die meisten unter ihnen in ihren Herzen wünschen, daß sie dieses nicht eingegangen hätten, so leiden sie doch alles wegen solcher Grundsätze, davon sie nicht, einen zu behaupten sich wagen, es wäre denn daß ihnen der Wein ein so groses und strafbares Vorhaben eingegeben. Aus allen was ich gesagt habe, und denen Betrachtungen die diese Anzeigen hervorbringen können, folget, so viel, daß in was vor einer Beleuchtunge wir auch die zertrennten Staaten des Volks erwegen, keine ist, nach welcher diese Zertrennungen unheilbar scheinet noch eine Vereinigung der Glie-

der

der der grosen Gemeine, eines mit dem andern, und mit ihren Haupte zu finden, die nicht zu erhalten wäre; es kan sich in diesem Fall, wie in vielen andern zutragen, daß Dinge die nicht gemein, vor unwahrscheinlich oder unmöglich gehalten werden; und es kan nichts ungewöhnlicher seyn als ein patriotischer König; daher man sich nicht wundern darf, wenn die natürlichen und gewissen Früchte und Würkungen seines Verhaltens jedweden unwahrscheinlich oder unmöglich scheinen. Allein es stecket hierunter noch etwas grösseres verborgen. Die Vereinigung, davon wir reden, befördert so sehr den Nutzen jenes Königes oder jedes Volkes, daß ihr Ruhm und Wohl nach dem Maaß zunehmen oder abnehmen muß, nach welchem sie demselben näher oder entfernter sind; dennoch ist ein anderes Interesse, wodurch Prinzen und Völker öfters alle beyde in so ferne hintergangen werden, als sie solches mit ihren eignen verwechseln und davor annehmen. Ich verstehe den Eigennutz, der von den Privatehrgeitz herstammet; Es ist dieses leicht bey vielen zu erkennen, besonders aber daraus, wo eine Vereinigung statt der Zertrennung, in der mit Zuziehung der Nation geführten Regierung an statt einer Regierung, die durch die Einrichtung und Anordnung der Partheyen und Factionen in dem Staate verwaltet wird, der Vorwurf ist so weit unterschieden, so widerstreitend die Vortheile eines

nes Privatehrgeitzes, von dem Nutzen eines wirklichen Patriotismus sind. Dahero diejenigen, welche durch den ersten angefeuert worden, und zu dem letzten keine Lust haben, der Spaltung oder Theilung ihre Stimme geben werden, wie sie vor das Verderben und wider die Vereinigung und Vollkommenheit der Regierung sind. Sie werden gewißlich nicht gerade heraus sagen, daß die beyden erstern an sich betrachtet, einen Vorzug verdienen; sondern sie werden höher und stolzer mit einer Miene, behaupten, daß beyde unheilbar; und daher schliessen, daß in der practischen Ausübung nöthig, sich nach beyden zu richten; diese Ausflucht ist einmal offenbar, es gibt keine falsche und wider die guten Sitten laufende Maaßregul, die in der politischen Einrichtung nicht davor erkannt, angenommen und angepriesen werde. Allein diejenigen, welche glauben, durch diesen Weg zu entwischen, verschliessen sich denselben selbst und versichern ihre eigene Verdammnis, wenn sie sich bemühen, die Zertrennung zu bevestigen, und das Verderben fortzupflanzen, und dadurch die wahre Nothwendigkeit zu verursachen, die sie zu ihrer Entschuldigung angeführet. Eine Nothwendigkeit dieser Art, ist in der That keine. Allein es scheint so albern und ungereimt zu seyn, wenn man sagen wolte, daß die Trennungen des Volks noch weiter getrieben werden müßte; weil keine Vereinigung des Volkes verschaffet werden könne, als

wolte

wolte er damit dieses sagen: Das Gift müsse recht tief in die Wunde hinein gegossen werden, weil sie nicht kan geheilet werden. Durch die Ausübung der Sittenlehre wird im Privatleben niemals zu einer idealischen Vollkommenheit gelangen; alleine sind wir deswegen berechtiget uns selbst alles zuzulassen, was wider alle Arten der guten Sitten ist? und müssen diejenigen, welchen die Bemühung und unser Unterricht aufgetragen, sich bestreben aus uns die boßhaftesten und verachtesten Menschen zu machen, weil sie aus uns keine Heiligen machen können?

Die Erfahrung des Verderbens der menschlichen Natur flößt den Menschen das Verlangen ein, sich in einer Gesellschaft und unter einer Regierung zu vereinigen, damit er sich selbst besser wider Gewalt und Unrecht vertheidigen könne. Allein eben dieses Verderbnis hat einigen Menschen den Vorsatz eingegeben, die Gesellschaften darzu anzuwenden, Gesellschaften anzufallen, und zu berauben, und den Frieden des ganzen menschlichen Geschlechts in der ganzen Welt mit mehrerer Macht und Nachdruck, als es in einzelnen geschehen kan, in solchen zusammen verbundenen Staatskörpern zu stöhren. Eben so hat sichs in der innern Wirthschaft, der besondern Staaten zugetragen; ihre innere Ruhe ist eben durch die Leidenschaften gestöhret worden. Einige von ihren Gliedern sind mit den

gemeinen Wohlthaten ihrer Gesellschaft zufrieden, und wenden allen Fleiß und Bemühung dahin an, das gemeine Beste zu befördern, einige aber haben einen besondern Nutzen zu ihrer Absicht, und damit sie selbigen desto fruchtbarer befördern können, verbinden sie sich gesellschaftlich mit andern. Diese Factionen sind bey denselben, was die Nationen in der Welt sind, die einander anfallen und berauben, und so lang ein jeder ein besonderes Interesse suchet, so wird das gemeine Interesse allenthalben gänzlich aufgeopfert. Das gemeine Beste den Menschen in dem einen, das wohl einiger besondern gemeinen, in dem andern Fall. Sonst allezeit der Lauf menschlicher Dinge, in einiger Maaßregul beschaffen gewesen, und hat also seyn müssen, besonders in dreyen Ländern, wo die Leidenschaften der Menschen zu wenig durch die Macht und durch das Ansehen eingeschränket sind. Ich bin zwar nicht so thörigt, daß ich vor wahr annehmen solte, daß ein patriotischer König die menschliche Natur ändern könne. Allein ich habe Grund genug zu glauben, daß er, ohne die menschliche Natur zu ändern, den Lauf der menschlichen Dinge in Zaum halten; wenigstens in seinem eigenen Königreiche, die bösen Absichten zernichten, und den Geist der Faction zu Grunde richten könne, an statt an dem einen Theil zu nehmen, und an statt dem andern einzublasen; und daß, wenn er unter seinen Unterthanen weiter keine allgemeine und

durch-

durchgängige Vereinigung stiften kan, er sie doch so allgemein machen wird, daß sie mit allen Absichten einer guten Regierung übereinkommen, welche die besondere Sicherheit eines jeden, die allgemeine Ruhe, der Ueberfluß, die Macht und der grose Nahme, das Ansehen, der Nation sind.

Wenn diese Absichten noch nie erreichet worden sind; so ist es gewiß in diesem Lande zu Zeiten unserer Königin Elisabeth geschehen. Sie traf ihr Königreich voll von Factionen an, Factionen von andern Folgen, und von gröserer Gefahr als unsre heutigen, die sie würde mit einen Wind ihres Othems weggeblasen und zerstreuet haben; sie vereinigte sie zwar nicht alle das ist wahr: Der Päbstler blieb ein Päbstler, und der Puritaner blieb ein Puritaner, der eine heftig der andere halsstarrig: Allein sie reinigte den grosen Cörper des Volks zu ihnen und dem gemeinen Besten und Nutzen, sie feyerete ihn mit einem Nationalgeist an: Und mit diesem Geist bewafnet, so erhielt sie dem Vaterland die Ruhe, und leistete ihren Freunden Hülfe, ihren Feinden aber jagte sie ein Schrecken ein. Es gab Cabalen an ihrem Hofe und Intriguen wurden unter ihren Ministern gespielet; man sagt sogar, daß sie darüber nicht misvergnügt gewesen, daß es dergleichen gegeben. Allein diese wurden an dem Hofe wohl verwahret, und beobachtet.

Sie

Sie durften sich nicht von denselben entfernen, und hinweg schleichen, unter dem Volk den Saamen der Zertrennung auszustreuen; und ihrem grösten Liebling, dem Graf von *Essex* kostete dieses Unternehmen seinen Kopf. Ach daß doch unsere grosen Lehrer der Staatskunst, die so gelehrt über den bekannten Text *diuide* et *impera* predigen, das Verhalten der Königin Elisabeth in diesem Betracht, mit dem Verhalten ihres Nachfolgers der sich bemühete, sein Königreich nach den Begriffen einer Faction, die er sich machte, zu regieren, und sein Parlement durch Unterhändler zu verwalten, vergleichen möchten; sie müssen in Wahrheit sehr hartnäckig seyn, wenn sie sich weigern wollen, zu bekennen, daß ein weiser und guter Regent ein getrenntes Volk wieder vereinigen könne, obgleich solches ein böser und ruchloser Prinz zu thun, nicht im Stande ist; und daß die Folgen einer Nationalvereinigung die Ehre und Glückseligkeit des Prinzen und des Volks sind, da indessen der Zwiespalt und Uneinigkeit beyden Schande und Elend zuwege bringt, und solches bis auf die Nachkommen fortfähret. Ich habe mich über den letzten Punkt lange aufgehalten: nicht allein, weil er an sich selbst, und zu allen Zeiten von groser Wichtigkeit ist: sondern weil er eben durch ein unerhörtes Bekäntniß widriger und falscher Grundsätze zu dieser Zeit noch nothwendiger gemacht worden. Bis hieher hat man geglaubt, daß der

höchste Gipfel des Lasters und der Ruchlosigkeit gewesen, an statt seine Fehler zu verbergen, selbige zu bekennen, an statt sich selbiger zu schämen, sich daraus eine Ehre zu machen; Zu unsern Zeiten aber gehen die Menschen viel weiter und höher. Das erste ist gemein, es ist der Gebrauch der Menge, und durch ihre Anzahl erhält eins das andere, allein die auserlesenen und ausnehmenden Geister unserer Zeiten, die neumodischen Staatsmänner sind weit davon entfernt, daß sie sich dabey aufhalten solten, wobey sich die Verbrecher aller Art aufgehalten haben, wenn sie eben auf diesen Punkt gekommen sind; denn gemeiniglich die verhärtesten Bösewichte von Einwohnern, die in dem Gefängniß von Newgate sind verwahret worden, sind nicht so entfernt davon gewesen; Die Leute, von denen ich rede, behaupten, daß es nicht genug sey, aus Gewonheit ein lasterhaftes Leben zu führen, sondern man müsse auch nach denen Grundsätzen lasterhaft seyn. Sie werfen sich selbst zu Abgeordneten oder Mißionarien der Faction, so wie des Verderbens, auf, und preisen beydes an, sie verlachen diejenigen, die sich als möglich vorstellen, daß es auch zuträglich, die Wahrheit, Aufrichtigkeit und ohninteressirte Absichten bey den öffentlichen Geschäften vorwalten zu lassen, zu erhalten, und erklären jederman vor einen Thoren, der nicht bereit ist, wie ein Bösewicht zu handeln. Ob ich zwar von dieser Sache noch mehr

sa-

sagen könte, so hoffe doch davon genug geredet zu haben, und die Bosheit dieser Leute, und das Ungeräumte ihrer Entwürfe darzustellen, und zu zeigen, daß ein patriotischer König viel leichter und viel glücklicher andere Wege der Regierung gehen könne, *per tutum planum iter religionis iustitiae, honestatis, virtutumque moralium.* Dahero wollen wir weiter fortgehen, und zwo andere Hauptpunkte der Regierung, die ein solcher König zu beobachten hat, berühren; und ich will mich bemühen, nicht wieder so weitläuftig zu seyn, sondern mich kürzer zu fassen.

Ein König, der dieses vor seine Schuldigkeit hält, die freye Verfassung einer eingeschränkten Monarchie, wenn es nöthig, zu unterstützen, oder wieder herzustellen; der eine weise und gute Verwaltung der Regierung anordnet, einführet und erhält, der die Faction unter seine Gewalt bringt, und die Vereinigung seines Volkes befördert, ja der diesen beständigen Gegenstand seiner Regierung vor sein gröstes Gut achtet, der sucht ohne Zweifel die wahren Vortheile seines Königreichs; Alle die besondern Fälle, die sich ereignen können, sind mit unter den allgemeinen Begriffen und Charaktern einer weisen und guten Regierung. Und daher scheint es sehr bequem, bey einem unterschiedenen Hauptstück einiger besondern Dinge zu gedenken, die noch nicht berühret worden, darinnen sich die Weisheit

und Güte selbst zeigen und zu Tage legen werden.

Obschon das wahre Wohl und Interesse verschiedener Staaten eben dasselbe in mancherley Betracht seyn kan; so ist doch allezeit einiger Unterschied, welchen ein durchdringendes Auge bemerken kan, er mag sich nun nutzen und vortheilen, oder in der Art sie zu befördern finden. Ein Unterscheid, der von der Beschaffenheit der Länder, von dem Charakter des Volks, von der Natur und Beschaffenheit der Regierung, ja selbst von der Beschaffenheit des Climatis und Landes; Von Umständen, die, wie diese wesentlich und beständig sind, und von andern, die mehr vor zufällig geachtet werden, herrühret: Alles dieses durch Beyspiele zu erläutern, würde zwar sehr artig, aber auch sehr weitläuftig seyn. Ich will mich daher selbst damit begnügen, von so vielen Beyspielen eines anzuführen, den Unterscheid zu zeigen, der aus den Ursachen, die ich erzählet habe, zwischen den wahren Interesse unsers Vaterlandes, und zwischen dem Interesse einigen oder aller unserer Nachbarn entspringet; und will andern überlassen, in ihren eigenen Gedanken die Vergleichung weiter fortzusetzen und anzuwenden, die ich lieber nur anzeigen als weiter ausführen sollen.

Der

Der Zustand Großbritaniens, der Charakter seines Volks, und die Natur und Beschaffenheit seiner Regierung macht es sehr bequem zum Geschäften und zum Handel; Sein Clima und sein Land macht es zu seiner Wohlfahrt und Aufnahme nothwendig. Durch die Beschäftigungen und dem Handel sind wir eine reiche und mächtige Nation geworden, und durch den Verfall und Abnahme derselben, sind wir in Armuth und Dürftigkeit gerathen, ja gar entkräftet worden. Wie Beschäftigungen und Handel reich machen, so machen sie unser Vaterland auch stark und mächtig. Die See ist unsere Vormauer, die Schiffe sind unsere Vestungen, und unsere Schiffleute, welche uns Handel und Wandel alleine geben kan, sind die Besatzung, die sie vertheidiget. Frankreich leidet durch die Natur ihrer Regierung in dem Handel und Wandel grosen Schaden. Seine Vortheile in der Situation, worinne es ist, waren wenigstens so gros als die unsrigen; die wenigen, welche von dem Temperament und dem Charakter des Volks herkommen, sind vielleicht etwas unterschieden; Allein, wenn man sie überhaupt betrachtet, so sind sie einander gleich: Die Vortheile ihres Climatis und ihres Landes sind gröſſer als unsere und jeder andern Nation in Europa. Die vereinigten Niederlande genieſſen die nehmlichen Vortheile als wir nach der Natur ihrer Regierung, vielleicht noch mehr durch das Tempera-

ment und dem Charakter ihres Volks, weniger aber durch ihre Lage, Clima, und ihr Land. Allein, ohne in eine weitere und genauere Erzählung von den Vortheilen und Schaden der Geschäfte und des Handels jeder von diesen Nationen hinein zu gehen, ist es zu meinem gegenwärtigen Vorhaben genug, anzumerken, daß Großbritanien ein gewisses Mittel, zwischen den zwey andern, in Absicht des Reichthums und der Macht, die aus diesen Quellen entspringen, hält. Nichts weniger, und gewiß nichts weniger als eine Anwendung sie zu vermehren, und die Absichten Frankreichs zu befördern; Etwas mehr ist es nothwendig in diesem Lande, und noch mehr in Holland. Der Franzos kan seinen natürlichen Reichthum und Gewalt durch die Vermehrung des Handels vergrössern; Wir können nach der Verfassung, worinnen jetzo Europa stehet, keine Reichthümer, hinfolglich auch keine Macht, nur in einem Grad ohne Vergrösserung desselben, die solcher gemäß, haben. Der Holländer kan ohne dieselben nicht bestehen. Sie führen andern Reichthümer zu, und sind nothwendig zu ihrem Wohlstande, allein den Holländern hierbey mit Nahrung und Kleidung auszuhelfen, ist eben so nöthig zu ihrem Wohlseyn. Aus dem, was gesagt worden, folget überhaupt, daß der Reichthum und Macht aller Nationen, so sehr von ihrer Beschäftigung und Handel abhangen, und da jede Nation, wie die dreye, deren

ren ich gedacht, weil in so verschiedenen Umständen, Absichten, Vortheilen oder Schaden und Verfolg des Nutzens, den sie gemeinschaftlich haben, unterschieden sind; so wird eine gute Regierung eines patriotischen Königs beständig dahin gerichtet seyn, den grösten Vortheil, welchen die Natur mitgetheilet, oder die Kunst hervor bringen kan, durch Vergrösserung des Handels zu verschaffen. Und das ist eins von den vornehmsten Kennzeichen, die wir beurtheilen können, ob die Regenten wahrhaftig auf die Wohlfahrt und das Beste des Volks bedacht sind, oder nicht. Es folgt insbesondere, daß Großbritanien seinen Reichthum und Macht in weit grösserer Maas als eine Nation, die als ihre Mitbewerberin kan angesehen werden, vergrössert, wenn es nemlich die Vortheile, die es hat, so weislich gebrauchet, als es unter der Regierung eines patriotischen Königs möglich ist. Ein sehr kurzer Vernunftschluß ist hinlänglich, uns vollkommen von dieser Wahrheit zu überzeugen. Laßt einen Mann, der davon genugsame Erkäntnis hat, gleich Anfangs den natürlichen Staat Großbritaniens mit dem natürlichen Staat der vereinigten Niederlande, und darauf auch ihren durch Mühe und Kunst erlangten Staat gegeneinander halten und miteinander vergleichen; das ist, laßt ihm aufs genaueste die Vortheile untersuchen, welche wir durch die Lage, den weiten Umfang und die Na-

tur unserer Insul über die Einwohner einiger wenigen Moräste, die aus dem Meere hervorgekommen, und die man schwerlich vertheidigen kan, haben, und nach diesem, laß ihn erwegen, wie geschwind diese Provinzen sich selbst zu einen gleichen Reichthum und gleicher Macht, als das Königreich Großbrittanien besitzet, empor gehoben. Woher komt der Unterschied der beyden Nationen? er komt offenbar daher; die Holländer sind von der Stiftung ihrer Republic her eine Nation gewesen, die aus Patrioten und Kaufleuten bestanden; der Geist dieses Volks ist nie von diesen zwey Gegenständen, der Vertheidigung ihrer Freyheit, und der Vergrösserung ihres Handels, welches sie unabläßlich, und mit beständiger Anwendung, Fleiß, Ordnung, und Wirthschaft unterhalten und vermehret, entfernet worden. In Großbritanien ist der Umstand in Betracht des einen und des andern nicht derselbe gewesen; allein wir wollen uns einschränken, und bloß von dem letzten alleine reden. Die Geschäfte und der Handel, wie sie zu solcher Zeit waren, sind zu mancher Zeit, und auf mancherley Bitten und Begehren vor der Regierung der Königin Elisabeth in Gang gebracht und vermehret worden; allein die grösten Erweiterungen darzu wurden von dieser glorwürdigsten Prinzeßin gegeben, und die stärksten Verbreitungen und Vergrösserungen desselben gemacht. Ihr sind wir den Geist und das Leben des innern und äussern Handels

schul-

schuldig, der noch nicht ganz und gar, erloschen ist. Sie ist es, welche unsern Handelssystem den schnellen Lauf gegeben, welcher noch nicht ganz aufgehöret; beydes gieng unter ihrem Nachfolger langsam von statten, und wurde unter ihrem Sohn nicht wieder belebet; es wurde geschwächet, entfernet, in Unordnung gebracht, und unterbrochen, so lange unsere bürgerliche Kriege dauerten; und fiengen an, nach der Wiederherstellung des Friedens auf eine lange Zeit erst wieder aufzuleben: Hierauf eräugneten sich nun neue Schwierigkeiten, welche von der bestätigten Mitbewerbung der Holländer und der zunehmenden Mitbewerbung der Franzosen herrühreten. Der kleinmüthige Character Jacobs des ersten, gab vielerley schändliche Gelegenheiten zu einen von diesen; und die andern wurden durch die Aufführung Carls des andern, der gar nicht auf den wahren Nutzen des Volkes, welches er regierete, sahe, unterstützet. Seit der Veränderung bis zu dem Tode der Königin Anna, obgleich dem Handel und Wandel in verschiedenen Betracht hätte können aufgeholfen, und er im Stand gesetzt werden, so wurde er dennoch so lange die zwey grose Kriege gewähret, nothwendiger Weise von aussen denen Räubereyen ausgesetzet, und ist von innen mit den Taxen und Auflagen übernommen und zu sehr beschweret worden. Seit dem Antritt der Regierung des letzten Königs bis jetzo, mitten in dem Friede

bleiben die Schulden, der Nation immer dieselben; die Taxen und Auflagen haben zugenommen, und seit achtzehen Jahren nach einander, haben wir willig beständige Räubereyen, von der allerverächtlichsten Seemacht in Europa nemlich von Spanien erdultet.

Ein patriotischer König wird das Interesse seines Staats und Landes weder hintansetzen noch aufopfern. Kein Interesse weder ein fremdes noch ein einheimisches, weder ein allgemeines noch ein besonderes wird in die Verwaltung seiner Regierung einen Einfluß haben. Er wird die Taxen nicht auf unbesonnene Weise verdoppeln, noch weniger diejenigen unnöthiger Weise behalten, und statt finden lassen, deren Auflage die Nothwendigkeit erfordert hat, damit ganze Legionen der Einwohner derselben zu erhalten. Er wird bey allen Arten des Staats und bey noch andern Aufwand die Schulden der Nation weder behalten noch fortsetzen, und dieses heimlicher und boshafter Weise, mit dem festen Vorsatz, das Volk nur zu unterdrücken und in die äusserste Armuth zu stürzen, daß er hernach viel leichter einige bestechen und auf seine Seite bringen, und hernach das ganze Volk nach den Vorschriften seiner Leidenschaften und nach seinem freyen Willen regieren könne. Er wird vielmehr die Seinigen im Lande zum Manufacturen aufzumuntern, und sie zu erleichtern, den

aus-

ausländischen Handel zu befördern und zu schützen suchen. Er wird die Nationalcolonien als so viele Pachtgüter des Hauptlandes vermehren, und zu Herzen nehmen; und dis wird das vornehmste und beständige Stück der Aufmerksamkeit eines solchen Prinzen seyn. Den Reichthum seiner Nation wird er mit grosen Recht als seinen eigenen ansehen, die Macht als seine eigene, die Sicherheit und Ehre als seine eigne Sicherheit und Ehre achten, und durch die wahren Mittel, wodurch er die zwey ersten befördert, wider die zwey letztern, weißlich erhalten; denn durch diese Mittel, und durch diese alleine, kan der gröste Vortheil und Nutzen der Lage und Situation dieses Königreichs erhalten und vermehret werden. Großbritanien ist eine Insul: Bestehet aus Nationen so ein festes Land bewohnen, einen unendlichen Aufwand machen müssen, ihre Vormauern zu erhalten, die beständig von ihnen bewachet und öfters erweitert und bevestiget werden müssen; so kan auch ferner Großbritanien wenn es seinen Regenten und Oberaufsehern gefällt, Reichthum sammlen und häufen, indem es die Seinigen erhält, sich selbst wider den Einfall Sicherheit schaffen, und sich in Bereitschaft setzen, bey andern einen Einfall zu thun, wenn ihr eigener unmittelbarer Nutzen oder das allgemeine Interesse von Europa solches erfordert. Von allen diesen ist die Regierung der Königin Elisabeth ein merkwürdiges Beyspiel und ein unläug-

läugbarer Beweiß. Ich habe gesagt: das allgemeine Interesse von Europa, denn es dünkt mir, daß dieses alleine unsere Rathsversammlungen von der gänzlichen Anwendung zu ihren innern und eigenen Angelegenheiten abziehen müsse. Andere Nationen müssen auf jede Bewegung ihrer Nachbaren ein wachsames Auge haben, und wenn sie können, in ihre Absichten hinein dringen; und den geringsten Zufall vorhersehen, und durch einer oder der andern Verbindung, fast in den mehresten Conjuncturen, die sich ereignen, Antheil nehmen; allein wie wir weder leicht noch geschwind überfallen oder angegriffen werden können, und wie wir nicht nöthig haben, unsere Absicht auf die Eroberung eines festen Landes zu richten: so kan unser Interesse seyn, wenn wir nur über die geheimen Anschläge und Projecte des geheimen Raths fremder Länder machen; sie ermahnen und warnen; sie unterstützen und uns ihnen widersetzen; allein unser wahres Interesse kan sich nicht in die Handlung vielweniger in Verbindungen, die mit Beschäftigung und Unkosten verknüpfet sind, einlassen. Nationen sind gleich denen leichten Truppen, die man Velites nennet, stehen in dem Felde voran und scharmutzieren beständig. Wenn ein groser Krieg angehet, so müssen wir auf die Mächte zu Lande unsere Augen richten, mit welchen wir es halten, wie die zwo ersten Glieder oder Linien der Römischen Armee; die *Principes* und *Haſtati* und uns selbst anse-

ansehen als die Triarii, die sich nicht alle Augenblick mit den Legionen herum schlagen, sondern bereit seyn musten zu den Treffen, wenn das Glück der Zeit früher oder später sie darzu erheischte, und der ganze Inbegriff der Dinge, oder das allgemeine Interesse sie nicht in die Nothwendigkeit versetzte, das ist der Posten des Vortheils und Ehre, den uns unserer besonderer Zustand und Situation unter den Mächten von Europa anweiset, oder den sie uns in allen Streitigkeiten, die sich auf dem festen Lande ereignet, zunehmen bestimmt. Wenn wir dieses verabsäumen und unsere Macht und Kräfte zertheilen, und bey Gelegenheiten die uns nur von ferne oder nicht gerade angehen verschwenden, so werden wir von solchen Leuten regieret, die das Wohl und Beste dieser Insul nicht verstehen, oder denen was anders als dasselbe mehr am Herzen lieget: Wenn wir diesen Posten aber behaupten, und uns von demselben so wenig, als selten entfernen, wie es unsere Schuldigkeit ist, wenn wir weißlich und rühmlich regieret werden: sodann wird sich die Nation ein eigen Ansehen geben, und wird groß und mächtig werden. Durch eine beständige Aufmerksamkeit ihre Geschenke und Gaben der Natur, das ist, ihre Seemacht zu verstärken und zu vergrössern, durch Vereinigung aller ihrer Kräfte in sich selbst, und durch Aufbehaltung sie bey grosen Vorfallen, die entweder auf ihre ohnmittelbares Interesse und ihre

Ehre

Ehre abzielen, oder doch dem allgemeinen Staatsgebäude in Europa ein groses Gewicht geben, anzuwenden und daran zu setzen, kan sie der Schiedsmann Mittler der Streitigkeiten, der Bewahrer und Beschützer der Freyheit und der Erhalter des Gleichgewichts, von welchen man so oft und viel spricht, und so wenig verstanden werden.

Dürfen wir denn niemals Soldaten werden, werdet ihr mich fragen? Ja gewißlich in der Maaß, wie es zur Vertheidigung einer guten Regierung nöthig ist; Eine solche Kriegsmacht zu errichten, die ein böses Regiment nicht entbehren kan, ist eben so viel, wenn man dem Könige oder dem Minister eine tyrannische Gewalt geben wolle; die der letztere nöthig haben könte, so lange als der erstere ohne diese Waffen sicher seyn würde, womit er diesen Minister stürzet und davon jaget. Nach Gelegenheit müssen wir die Waffen sowol zum Angrif als zur Vertheidigung ergreifen; allein nach Beschaffenheit und Maaßgebung der Natur oder Conjunctur, die allezeit nach der Verhältnis des Unterscheids, der sich zwischen unserer Situation, unseren Interesse und der Natur unserer Macht findet, muß es erwogen, und mit den Umständen anderer Mächte von Europa verglichen werden. Nicht aber nach Maaßgebung des Begehren; der Bedürfnisse und Nothwendigkeiten, desgleichen auch der mit uns ver-

verbundenen Völker. Wir können gleich wie die Thiere die zu Wasser und zu Lande leben, das Land einnehmen! allein das Wasser ist mehr unser eigenes Element, in welchen wir gleich wie sie, die gröste Sicherheit finden, und die gröste Macht ausüben.

Was ich davon kürzlich berichtet, verdienet mit wiederholter Betrachtung, und groser Aufmerksamkeit von jederman, der an der Großbrittanischen Regierung Theil hat, oder Theil nehmen kan, erwogen zu werden, denn wir haben uns nicht nur zu weit von dem wahren Interesse unserer Nation in dieser Absicht entfernet; sondern wir haben dieses auch mit allgemeinem Beyfall so gar wohlgesinneter Leute gethan, welche nicht einsehen, daß wir uns selbst bey den Conjuncturen durch einen bösen Gebrauch unserer Kräfte erschöpften und schwächten da wir durch einen nützlichen Gebrauch der Macht, so uns die Natur verliehen, die gemeine Sorge viel nützlicher, ja mit einem vollkommenen Nachdruck hätten erhalten können. Es ist noch etwas mehreres als dieses, Leute, die es mit ihrem Vaterlande wohl meinen, haben zu Zeiten des Krieges die Waffen vermehret, diejenigen aber, die es böse meynen, haben sie behalten, und behalten sie auch allezeit in dem sichersten Frieden, dergestalt, daß die Anzahl unserer Soldaten, in dieser Insul allein noch einmal

mal so gros, als die Anzahl unserer Seeleute. Man kan nicht mit Wahrheit sagen, daß man diese Armeen wider fremde Feinde hält. Wenn sie zur Schau und Ansehen gehalten werden, ist es lächerlich, wenn sie aber wegen eines andern Vorhabens, es mag seyn was vor eins es will unterhalten werden; so ist es zu gefährlich, sie zu erdulten. Ein patriotischer König der durch Staatsdiener, so sich das wahre Beste und Interesse ihres Vaterlandes ernstlich angelegen seyn lassen, unterstützet wird, wird diesen Mißbrauch frühzeitig abändern und einen grosen Theil von diesen Unkosten erhalten, oder selbige auf vorzügliche Art anwenden, daß ein Corps Seetruppen unterhalten und dreyßig oder vierzig tausend Seeleute eingeschrieben werden. Alleine keine von dergleichen Gedanken, keine grose Absichten die zur Ehre und dem Interesse des Königreichs abzielen werden, gefasset und unterhalten werden; bis Leute, denen die Ehre und das Interesse ihres Vaterlandes am Herzen lieget, aufstehen und der Macht beytreten.

Ich komme nunmehro zu dem letzten Punkt, da ich den Character, und das Verhalten eines patriotischen Königs betrachten werde; man darf nicht denken, daß er von geringer Wichtigkeit sey, ob es uns gleich wie ich erst gedacht, vorkommen könte, als wenn es mehr auf scheinbare als auf wesentliche Dinge ankäme, und daß es

nichts

nichts als einen Umstand, der bereits mit in den grossen Eigenschaften des Characters und des Verhaltens eines solchen Königs mit begriffen wäre, in sich faßte. Es ist eine Sache, die sein persönliches Betragen, und seine Art mit andern zu leben und umzugehen, und mit einem Wort, die sein Privatleben sowohl als sein öffentliches Leben betrift, davon ich jetzo reden will. Es ist der Wohlstand und die gute anständige Art in äusserlichen, das man bienseance auf französisch, Decorum auf lateinisch, πρεπιον auf griechisch nennet, und welcher nie in einen andern Character, als der in der Tugend gegründet ist, kan erwogen werden. Allein ohne denselben wird ein Character, der nach der Tugend gebildet ist, allezeit einen Theil seines Glanzes verlieren, und kan zuweilen dadurch wenig in übele Nachrede und Verachtung gerathen. Die Schönheit ist untrenbar von der Gesundheit, und dieser Glanz, sagten die Stoicker, kan von der Tugend nicht getrennet werden; allein wie ein Mensch gesund seyn kan, ohne schöne zu seyn, so kan er tugendhaft seyn, ohne geliebet zu werden. Es giebt einige Meisterzüge, die letzte Hand, mich des gemeinen Ausdrucks zu bedienen, an die Werke der Kunst zu legen: Wenn uns diese Geschicklichkeit nicht gegeben, so wollen wir die Vortreflichkeit der allgemeinen Absichten und die Schönheit einer besondern Stücke in Betrachtung zie-

hen. Ein Kunstrichter kan weiter sehen, er kan ergänzen was daran fehlet, und das volle Verdienst eines vollkommenen Werks, in einem das unvollkommen ist, beurtheilen; allein meine Augen des Pöbels werden nicht also davon gereitzet und eingenommen werden. Das Werk wird ihnen mangelhaft vorkommen, weil es noch nicht zu Ende gebracht worden ist; dergestalt, daß ohne zu wissen was ihnen eigentlich misfält, können sie es bewundern, allein es will ihnen nicht gefallen; so ist es eben mit den moralischen Character beschaffen, obgleich jedes Stück davon groß und tugendhaft seyn kan, so sind doch wenige und geringe Fehler, die unter dem schnellen Glanz der scheinenden Tugenden, die sie ersetzen, ihren Augen verborgen werden: dieses geschiehet nicht nur in abgesonderten privat: sondern auch in gemeinen öffentlichen Leben, und besonders in dem Leben eines Prinzen.

Es ist eine species liberalis, die leichter zu verstehen als zu erklären, und selbst vielmehr zu erfahren ist, als zu beschreiben, die sich ein Prinz erwerben und zu einer grossen Fertigkeit bringen muß. Ein gewisses eigenes Verhältniß der Worte und Handlungen, welches aus ihrer Uebereinstimmung mit der Natur und dem Character entstehet, muß ihm allezeit begleiten, und ihm eine Gesichtsgestalt und Art geben,

ben, die gleichmäßig in seiner ganzen Aufführung und äusserlichen Gebärden herrsche. Diese Gesichtsgestalt, diese Arten sind so entfernet von einen gezwungenen unnatürlichen Wesen, daß man sie gar nicht besitzen kan, wo man sie nicht wenigstens von der unnatürlichen Art ganz frey gemachet hat. Wir können dieses an uns selbst wahrnehmen, erläutern und noch bequemlicher machen, wenn wir unsere Augen auf das Verhalten der Schriftsteller guter Schauspiele oder epischen Gedichte richten. Sie nehmen alle Character, die sie auf die Schaubüne bringen und vorstellen, von der Natur, und behaupten solche das ganze Stück hindurch; Ihre Schauspiele reden und thun nie etwas nach, was nicht mit dem Character, den jeder unter ihnen vorstelt, vollkommen übereinstimmet. Oderint dum metuant, war die eigentliche Sprache, welche der Tyran im Munde führete, und von sich hören ließ, allein Euripides würde niemals diesen abscheulichen Ausspruch dem Minos oder Aacus in Mund geleget haben.

Ein kluger und tugendhafter Mensch wird niemals auf einen so unnatürlichen Character und unanständige Aufführung verfallen und annehmen; allein er kan ausgleiten und erwischet werden, und in kleine Unanständigkeiten fallen, und durch tausend Gründe, und auf eben so vielerley Arten, mit deren Zahl ich mich nicht

aufhalten will, hinein gezogen werden. Daher müssen die Leute, die nicht anderer Fehler zu sehen fähig sind, wider diese immer auf ihrer Huth stehen, und niemand mehr als die Prinzen.

Wenn ihr Verstand von den wahren Begriffen der Regierung angefüllet, und ihr Herz davon angefeuret ist, wenn sie ihre Schuldigkeit wissen, und ihre Unterthanen lieben, werden sie keinen Fehler begehen in den grossen Stücken, die sie vorzustellen und auszuführen haben, in ihren Rathsversamlungen, in dem Felde, und in allen den schweren Angelegenheiten und Geschäften, die ihre königliche Würde und Amt betreffen, wenigstens werden sie, wenn sie darinnen einen Fehltrit thun solten, nicht anfangen zu straucheln. Wie andre Menschen gleicher Eindrücke fähig sind, sich leicht durch gleiche Irthümer gefangen nehmen lassen, und gleichen Leidenschaften ausgesetzet sind, so sind sie gleichergestalt noch mehreren und stärkern Versuchungen, als andere, ausgestellet. Wenn ihnen ausserdem ihre Hoheit, worein sie gesetzet worden, grosse Vortheile giebt, so verursachet sie ihnen auch vielen Nachtheil, der öfters den erstern die Waage hält. Zum Exempel, das kleinste Verdienst eines Prinzen fällt in die Augen, und wird gesehen, und durch grosse Zahlen angemerket; es ist verdoppelt wor-

worden, und nach der Beschaffenheit seiner Würkung wächset auch dessen Ruhm, allein sodann wird auch ein kleiner Fehltrit gesehen, und auf gleiche Weise angemerket: er wird auf gleiche Art vergrössert, und in der Maasse fällt auch seine Ehre und Ruhm. Ich redete vorher von denen Fehlern, welche durch den schnellen Glanz grosser und anscheinender Qualitäten denen Augen entzogen werden könten. Dieses ist der Zufall, welcher einigen Prinzen begegnet ist. Es gehet eine alte Erzehlung herum, als wenn Heinrich 4. König in Frankreich, den spanischen Abgesandten gefraget, wie viel der König in Spanien sein Herr, Maitressen hätte? Der Abgesandte hätte wie ein förmlicher Pedant geantwortet, daß sein Herr, ein Prinz, der Gott fürchtete, und keine Maitressen, sondern die Königin allein hätte. Heinrich 4. der den Vorwurf merkte, fragte ihn mit einer verächlichen Mine, ob sein Herr nicht Tugend genug besässe, einen Fehler oder ein Laster zu verbergen. Die Fehler oder Gebrechen, die auf diese Art können verheelet, oder durch Wiedervergeltung aufgehoben werden, sind, wie ich glaube, mehr solche, die dem Menschen eigen, als solche, die dem König zuzuschreiben; diejenigen welche mehr von dem Temperament und Naturell, als von dem moralischen Character herrühren, die unvermuthete heftige Bewegungen der Leidenschaften,

ohnvermerkte Unterlassungen und Unachtsamkeiten auf eine kurze Zeit, wo man nicht auf seiner Huth gewesen, so wie die Ueberraschungen, wenn ich so reden darf, womit der Mensch den König übereilet. Wenn dergleichen selten geschehen, und geschwind vorüber gehen, so können sie verborgen werden, wie Flecken in der Sonne, allein es bleiben deswegen doch immer Flecken. Derjenige der sie meint zu sehen, wird sie sehen, und derjenige der sie nicht siehet, wird die Wirkungen davon empfinden, ohne die Ursach genau einzusehen. Wenn diese Fehler bleiben (denn dabey ist die Gefahr, daß wenn sie fortdauren, sie zunehmen) so hören sie auf, Fehler zu seyn: sie breiten einen allgemeinen Schatten aus, und verdunkeln das Licht, welches sie verfinsterte und verbarg, die Tugenden eines Königes, verlieren sich im Lastern des Menschen.

Alexander hatte heftige Leidenschaften, und die er vor dem Wein und das weibliche Geschlecht hatte, waren nach seinem Ehrgeitz die allerstärksten. Sie waren Schandflecken seines Characters, ehe sie durch die Gewalt der Gewohnheit die Obermacht erhielten, so bald sie anfiengen zu herrschen, so zeigte sich der König und der Held am wenigsten, und der Character eines bösen Bubens und eines gottlosen Weltkindes, zeigte sich weit mehr.

Per-

Persepolis wurde auf Anstiften der Thais verbrandt, und Cyrus wurde in einem Streit betrunkener Weise ermordet. Er bereuete gewiß bey aller Gelegenheit die zwey erschreckliche Handlungen, welche dem Character eines Königes und eines Helden entgegen gesetzet sind, allein er war nicht genugsam auf seiner Huth, wenn die stärksten Reitzungen der Eitelkeit und sinnlichen Vergnügens sich bey ihm einstellten, wenn er, in allen vergnügten Stunden, mitten in einem wollüstigen Hof, von Schmeichlern, vom Frauenzimmer, von verschnittenen und Hofnarren umgeben war. Welche sich dem König nicht nähern durften, näherten sich dem Menschen, und indem sie den Menschen verführten; verkauften sie den König, und führten ihn auf Abwege. Seine Fehler wurden zu Gewohnheiten. Die Macedonier, welche das eine nicht sahen oder nicht sehen wolten, sahen das andere, er wurde ein Opfer ihrer Empfindungen und Ahndungen ihrer Furcht, und derer Factionen, welche allezeit, so wohl unter einer verhasten, als einer verruchten Regierung entstehen werden. Es möchten wohl andere Character die man diesen entgegen setzen könte, können angeführet werden, zum Exempel, der erste könte seyn der Character des Scipio Africanus oder Cato des ältern, diese werden keinen Einwurf wieder die Vergleichung solcher römischer Bürger, wie diese

waren, mit dem Königen erster Grösse abgeben, der Ruhm des Scipio war nicht so offenbar und untadelhaft in seinem privat und öffentlichen Leben, fand auch nicht bey allen den Beifall, daß er ein Mann von so strenger Tugend, als er äusserlich von sich blicken lies, und wie diese, so man zu der Zeit erforderte. Man hält davor, daß Nävius in einigen Versen, die Gellius aufbehalten, von ihm rede, und Vallerius Antias trug kein Bedenken zu behaupten, daß an statt, daß er die schöne Spanierin ihrer Familie wiedergeben solte, er sie verführet, gemishandelt und zurück behalten. Was hat er nicht, ohnerachtet dieses Widerstandes dennoch vor ein Ansehen erhalten? In was für einer Hochschätzung und Verehrung hat er nicht gelebet und sein Leben beschlossen? Was vor Lobreden haben sich nicht durch den Strohm der Redner und Schriftsteller über seinen Ruhm eben zu diesen Zeiten ergossen? Das hätte nicht geschehen können, wenn das Laster dessen man ihn beschuldigte, sich auf eine so schändliche Art dergestalt gezeiget, das es den Glanz eines Generals, eines Bürgemeisters, und eines Bürgers verdunkelt hätte.

Diese nemliche Betrachtung kan bis zum Cato fortgesetzet werden, welcher den Wein wie der Scipio, das Frauenzimmer liebte. Die Menschen dachten vielleicht zu der Zeit Ca-

to des ältern, wie Seneca zu den Zeiten Cato des jüngern, der sagte, daß die Trunkenheit kein Verbrechen, wenn Cato tränk. Allein die Neigung des Cato so wie die Neigung des Scipio, wurde von seinem öffentlichen Character unterdrucket und verborgen, seine Tugend wurde, an statt kalt zu werden, erhitzet, indem er also seiner natürlichen Neigung und Temperament nachhieng, und man kan dieses mit dem was uns Tullius in seiner Abhandlung vom Alter in Mund legt, vereinigen: daß eben seine Liebe zum Weine, an statt ihm schädlich zu seyn, zu den Maasregeln die er in seinem öffentlichen Character nahm und weiter fortsetzte, brauchbar und nützlich gemacht worden. Erlaubet mir, ein wenig bey den zwey ersten Cäsars, und den Marcus Antonius stehen zu bleiben. Ich beziehe mich nicht auf dieselbe, als auf tugendhafte Männer, sondern ich kan sie als grosse Männer anführen, und zwar eigentlich darum, in dieser Stelle. Weil ein grosser, ich sage ein patriotischer König, gleichergestalt die Fehler vermeiden muß, die einen grossen Character herunter setzen, wie diejenigen, welche einen guten Character verderben. Der alte Curio nennte den Julius Cäsar, den Mann aller Weiber und das Weib aller Männer, in Absicht seiner bekanten Ehebrüche, und der Höflichkeiten und des einschmeichelnden Wesens, dessen er sich in seiner Ju-

gend bey dem Nicomedes verdächtig gemacht hatte. Selbst seine eigene Soldaten sungen von der Freyheit des Sieges satyrische Gedichte über seine Verschwendung, Ueppigkeit und Unzucht ab. Die Jugend des Augustus war so böß ausgeschrien, als die Jugend des Julius Cäsar, und beider ihre so sehr als die Jugend des Antonius. Wenn Rom durch die Kupler des Augustus verheeret wurde, und die Weiber und Jungfrauen entblöset, und wie die Sclaven auf den Kaufplatz besichtiget wurden, diejenigen zu wehlen, die am geschicktesten waren, der bösen Lust eine Genüge zu leisten, gieng denn Antonius nicht viel weiter? Wenn Julius seiner Wollust und Schwelgerey in Egypten keine Gränzen, als die, so ihm die Sättigung auferlegete, setzte, postquam epulis bacchoque modum gustata voluptas imposuit; wenn er seine Zeit liederlich mit der Cleopatra zubrachte, und seine Truppen in der Jährung und Anschein eines bürgerlichen Krieges, sich weigerten, ihm in seinen fernern weibischen Progressen des Nilus nachzufolgen, that nicht Antonius noch mehr? Nun aber hatten alle dreye Laster an sich, die in der ersten Zeit Roms so wenig erdultet worden, daß niemand sich selbst unter ihrer Last zu der Gunst des Volks und zu der Macht würde haben empor bringen können. Allein wir müssen uns nicht wundern, daß das Volk welches die Ty-

ran-

rannen erträget, die ruchlosen, frechen und ausgelassenen Menschen erduldet, noch weniger dürfen wir uns wundern, daß bey so grossen Lastern eine so grosse Nachsicht und Begünstigung wahrgenommen wird, und dieses in einer Stadt, worinnen das allgemeine Verderben und böse Sitten eingefüret worden, und in eben dieser Stadt, und unter diesen aus der Art geschlagnen Römern. Es ist andem, daß gewisse scheinbare Dinge, mit eben den Lastern die Cäsers erhalten, und den Antonius stürzen helfen. Ich könte verschiedene geheime Nachrichten einführen, um zu zeigen, wie Cäsar und Augustus guten Anschein erhielten, da ihre Laster am heftigsten waren, und wie sie denselben, da sie ihn nicht erhalten konten, durch einen Schein des Abscheues, wieder herstelleten, dergestalt, das wenigstens ein grosser Theil von dem was ihnen zur Schande nachgesaget worden, vor eine Lästerung muste angesehen werden, und auch davor gehalten wurde.

Allein Antonius setzte anfangs allen Wohlstand aus den Augen, und suchte sich von demselben loszumachen, und damit fuhr er fort bis an sein Ende. Nicht allein das Laster, sondern auch die Unanständigkeit wurde bey ihm zur Gewohnheit. Er hörete auf ein General, ein Bürgermeister, einer von denen drey obersten

Re-

Regenten zu Rom, und ein römischer Bürger zu seyn. Er wurde ein egyptischer König, der in ein üppiges weibisches Wesen gerieth, und bewies, daß er ausser Stande und nicht geschickt sey, Menschen zu regieren, weil er selbst leiden mußte, daß ihn eine Frau regierete. Seine Laster schaderen ihm, allein seine böse Sitten und Gewohnheiten beförderten seinen Untergang. Wenn er noch zuletzt mit einer politischen Bescheidenheit die ersten zu bemänteln und zu verbergen suchte, die ihm würden Nachtheil zugezogen haben, so würde er dadurch den letztern haben entgehen können; allein er war so wenig davon gerühret und darum bekümmert, daß er in einem übergebliebenen Stück eines seiner Briefe an den Augustus, das Suetonius noch aufbehalten, äusserst bemühet ist, sich selbst bey überhäufter Bestrebung und Ausübung seiner bösen Gewohnheiten zu rechtfertigen. Was hat es zu sagen, sprach er, bey wem wir schlafen, dieser Brief mag euch vielleicht bey der Terrullia oder der Terentia finden, oder bey andern, die er nennet. Ich schlafe bey der Cleopatra, und habe ich das nicht neun Jahre her gethan? Diese grosse Beispiele, die ich angeführet habe, nicht das Laster dadurch zu ermuntern, sondern die Vortheile des Wohlstandes in der Privatausführung desto nachdrücklicher zu zeigen, können in meinen Arten der Vorstellung uns scheinen, über die gemeine Art

zu

zu leben, hinauszugehen. Wenige Tugenden um wenige Laster vermehren sich in diesen Theilen der Welt, und in diesen letztern Zeiten in Vergleichung der Grösse derer jenigen, von welchen ich geredet habe, und wir haben nicht solche Schaubühnen wie sie, dieselben in Ausübung zu bringen. Allein diese Wahrheiten, welche ich so begierig bin recht tief einzugrägen, wollen bey diesen Sitten so genau überlegt, und vielleicht noch gründlicher untersuchet und abgefasset seyn. Die Sünden oder Laster entspringen aus eben der Quelle der menschlichen Natur, aus welcher sich die nemlichen Ströme auf das Verhalten der Prinzen ergiessen, und haben eben die Wirkungen in ihren Character, und folglich in ihre Regierung und Glück, haben alle Verhältnisse, die nöthig sind, zu der Anwendung, die ich damit gemacht habe. Es ist eine geringe Sache, wenn auch ein Prinz, der von dem gemeinen Wohlstand, der seinen Grund in der Natur hat, und den die Vernunft befiehlet, abgehet, die besondern Gebräuche und Wohlanständigkeiten seines Landes, oder seiner Zeiten, oder den Wohlstand, welcher von der Mode herrühret, oder den die Sitten und Gewohnheiten erfordern, verlässet. Es liegt zum Exempel wenig daran, wenn sich auch ein Prinz gänzlich der groben Schwelgerey und Wollust der Abendländer, oder der zierlichern Lust und Ueppigkeit der Morgenländer ergiebt;

wenn er auch ein Sclave einer Beyschläferin, die er bey sich im Hause hält, oder einer fremden Königin wird; kurz, wenn er sich auch selbst in den Armen, einer oder zwanzig liederlicher Metzen vergißt; und wenn er auch den Antonius oder den König von Achim nachahmet, von welchen man sagt, daß er sein ganzes Leben in einem verschlossenen Frauenzimmer Pallast mit Essen, Trinken, Kauen des Betels *, oder mit den Frauenzimmern zu spielen, und sich mit ih-

* Betel Betela sodi, ist ein ostindianisches Gewächs, dessen Pflanze wie Epheu wächset, und sich umschlinget. Die Blätter davon sind wie Citronenblätter, doch etwas längligter, und am Ende gleicher aus. Die Frucht davon siehet aus, wie ein Rattenschwanz, sie ist rar, und man ziehet sie den Blättern noch weit vor. Diese Pflanze wächset in ganz Ostindien, und zwar allenthalben an der Seite und Ufer des Meeres, auf dem Lande wächst sie nicht von sich selbst, sie muß angebauet werden. Die Indianer kauen den ganzen Tag Betelsblätter, und weil sie bitter sind, vermischen sie selbige unter andern mit Campfer, Aloeholz, Bisam und grauen Ambra. Wenn die Betelblätter so zugerichtet sind, geben sie einen vortreflichen Geruch von sich, und haben dabey so einen guten Geschmack, daß die Indianer, ohne Betelblätter im Munde zu haben und zu kauen, gar nicht leben können, auch nicht einmal in einer vornehmen Gesellschaft erscheinen dürfen. Siehe davon das Dictionaire de Commerce par Savari unter dem Artickel Betel.

ihnen vom Wettstreit und Kampf der Hähne zu unterhalten, zu gebracht habe.

Dieses alles kurz zusammen zu fassen, und daraus einen Schluß zu machen, so ist diese Wohlanständigkeit, diese Zierde und einschmeichelnde Art, diese Eigenschaft der Sitten der Leute von Character und Stande, besonders denen Prinzen so wesentlich, daß, so oft dieselbe von ihnen vernachläßiget werden, ihre Tugenden einen grossen Grad ihres Glanzes verlieren, und ihre Fehler werden noch mehr vermehret; ja noch mehr, durch die Vernachläßigung dieses Wohlstandes und angenehmen und gefälligen Wesens, und aus Mangel einer hinlänglichen Achtsamkeit auf die äusserlich scheinbaren Dinge, können sich selbst ihre Tugenden in Fehler, ihre Fehler in Laster, und ihre Laster in Gewohnheiten verkehren, die Prinzen und so gar Menschen unanständig und schändlich sind.

Die Verfassung einer Regierung und die verschiedenen Temperamente und Character des Volks, verdienen mit Recht in einige Betrachtung gezogen zu werden, um die Aufführung eines Prinzen in seinem privat als öffentlichen Leben zu bestimmen, und einen Unterschied fest zu setzen, zum Exempel, unter dem Wohlstand des Königs in Frankreich; und un-

unter dem Wohlstand des Königs von Grosbritannien.

Ludwig XIV. war ein König einer unumschränkten Monarchie, und herrschete über ein Volk, das nach seinem Genie in Verwunderung und Furcht gesetzet, und dadurch regieret, wie auch durch Liebe gewonnen und geleitet seyn wolte: mithin, so erhielt er einen grossen Staat, er war hochmüthig, an sich haltend, und alles, was er redete, oder von sich blicken lies, war vorher überlegt und überaus ordentlich eingerichtet. Seine Rücksichten auf die Wahrscheinlichkeiten waren also genommen, daß wenn seine Maitresse verehliget war, und er doch alle Jahre Kinder mit ihr zeugte; so bemühete er sich, ihren beständigen Aufenthalt bey Hofe durch eine Stelle, die sie bey der Königin begleiten muste, zu bemänteln und zu verhehlen, und er speisete Mittags und Abends mit der letztern, und schlief bey ihr, mit eben der anscheinenden Achtung, als wenn er ganz und gar keine Maitresse gehabt hätte. Er setzte sich auch in grosses Ansehen, machte sich einen grossen Namen, und wurde von seinen Unterthanen verehret, und von seinen Nachbarn bewundert. Diese allgemeine Hochschätzung hatte er vornemlich der Kunst, womit er mit den scheinbaren Dingen wohl umzugehen wuste, und seiner Aufmerksamkeit, seine Tugenden zu erhö-

hen,

hen, und seine Fehler und Laster zu verbergen, zu danken, und durch sein Beispiel und Ansehen zog er einen Vorhang über die nichtswürdigen liederlichen Dinge, und über die Schwelgerey und Ueppigkeit seines Hofes.

Sein Nachfolger nicht auf dem Throne, sondern nur in der unbeschränkten Macht, war ein ganz und gar gottloser Mensch, der einigen Witz, aber gar keine Sitten besas. Ja er machte sich so wenig daraus, daß er nur damit ein Gespött in seinen Reden trieb, und er schien in seiner ganzen Aufführung so ausschweifend, als er im Anfang nicht hatte seyn können. Der Unterscheid von diesen zweien Charactern äusserte sich durch die abscheulichsten Würkthätigkeiten, welche besonders in Absicht der Grausamkeit, das Andenken des Nero, oder bey dem andern Geschlecht, das Gedächtnis der Messalina erneuerten, davon ich die Erzählung denen Verfassern der schändlichen Chronicke überlasse.

Unsere Elisabeth war eine Königin einer eingeschränkten Monarchie, und herrschete über ein Volk, das sich zu allen Zeiten leichter leiten als zwingen lies, und welches anjetzo im Stande ist, sich durch einen weit edlern Grund, als etwa einer von denen ist, die zu unsern Zeiten das meiste gelten, nemlich durch Liebe mit seinen Prinzen und Regenten zu verbinden. Der Prinz hatte damals grössere Vorzüge, als sie jetzo sind, und die Crone war ein Besitz einer

weit grössern gesetzmäßigen Macht und Gewalt. Die gemeine Aufführung des Pöbels war unterdessen dazumal, wie sie jetzo wirklich noch ist, und wie sie allezeit in einer gemischten Regierungsform seyn muß, der einzige wahre Grund dieser Macht, dieses Ansehens und Gewalt, welche bey andern Gesetzen und Verfassungen einem Prinzen umsonst, und ohne, daß es vom Volk abhanget, zugestanden wird, welche sich aber ein König dieser Nation zuwege bringen muß. Die weise Königin Elisabeth sahe dieses nur allzuwohl ein, und merkte, wie viel die Aufführung des Pöbels von diesen äusserlichen Scheindingen abhienge, und daß vom äusserlichen Wohlstand, oder dem Decoro, die Wohlanständigkeit, das angenehme gefällige Wesen, und die eigentliche Aufführung, von welcher wir geredet haben, abhange. Ein eifriges Bemühen vor das Interesse und die Ehre der Nation, eine Zärtlichkeit vor ihr Volk, und ein Vertrauen auf seine Zuneigung waren die Anscheine, die in ihrer ganzen öffentlichen Aufführung sich äusserten und hervorleuchteten, und ihr Leben und Glanz gaben. Sie that grosse Dinge, und sie wuste sie durch die Art, auf welche sie selbige that, vollkommen geltend zu machen. In ihrer Privataufführung zeigte sie eine grosse Holdseligkeit, sie gieng so gar bis zu einer Vertraulichkeit; diese Vertraulichkeit aber konte keiner Schwachheit beigemessen, sondern ihrer Gü-

Gütigkeit zugeschrieben werden. Ob sie gleich ein Weib, so verbarg sie doch alles, was an ihr weibisch war, und wenn einige geringe zweideutige Zeichen einer buhlerischen Neigung sich bey einigen Gelegenheiten blicken liessen, so giengen sie vorüber wie der Blitz oder Wetterstrahl, und verschwanden so geschwind wieder, als sie bemerket wurden, hiengen auch ihrem Character gar keinen Schandflecken an. Sie hatte besondere Freunde, sie hatte Lieblinge; allein sie litte niemals, daß ihre Freunde vergaßen, daß sie ihre Königin wäre; und wenn ihre Lieblinge dieses thaten, so lies sie ihnen empfinden, daß sie es wäre.

Ihr Nachfolger besaß keine Tugenden, sich damit zu schmücken, er hatte Fehler und Laster zu verhehlen. Er konte die letztern nicht verbergen, und da er von den erstern ganz entblösset war, so konte er mit nichts die letztern ersetzen. Da nun also seine Fehler und Laster jederman gar zu deutlich in die Augen fielen; so wurde er vor einen bösen Prinzen und boshaftigen Menschen gehalten, er fiel auch in alle diejenige Verachtung hinein, worinnen sein Gedächtnis noch bis auf diesen Tag ist. Die Wege und Arten, die er erwählete, sich davon zu befreien, dieneten nur dazu, sich darinnen immer mehr zu befestigen. Niemand kan den Wohlstand der Sitten in seinem Leben erhalten, der nicht von aller Art eines angenomme-

nen und gezwungenen Wesens frei, wie ich bereits gesagt habe; allein derjenige, der sich nach etwas bestrebet, oder sich etwas anmaßen will, wozu er keine Ansprüche hat, oder was sich vor seinen Character und Rang nicht schicket, begehet eine vollkommene Thorheit, er macht sich doppelt unangenehm, doppelt unruhig und unleidlich, und ganz und gar lächerlich. Jacobus I. der die gute Eigenschaft nicht hatte, sich die Hochschätzung und Liebe seines Volks zu erwerben, bemühete sich durch Ausdehnung der allerausschweifensten Begriffe von den Königen überhaupt sich selbst in Respect zu setzen, ihrem Verstand vorzuspiegeln und ihnen weiß zu machen, als wären sie mittlere Wesen zwischen Gott und Menschen, und suchte durch die Vergleichung der grossen und unergründlichen Geheimnisse ihrer Macht und ihrer Vorzüge mit den Vorzügen der göttlichen Vorsehung solches zu erhalten. Seine Sprache und seine Aufführung giengen meistentheils auf solche närrische Forderungen; und indem er sich solcher Gerechtsame der Ehrerbietigkeit und der Unterthänigkeit anmaßete, die man ihm nicht schuldig war, so verlohr er einen grossen Theil von dem, was man ihm schuldig war. Kurz er hatte es beym unrechten Ende angegriffen. Die scheinbaren Eigenschaften eines Königes können zwar einige Fehler und einige Laster zudekken, wenn sie noch nicht zu starker Gewohnheit

bey

bey den Menschen geworden sind; jedennoch aber muß der Character eines grossen und guten Königs seinen Grund in einem grossen tugendhaften und redlichen Manne haben. Ein König, der sein Leben den Augen seiner Unterthanen verbirgt, oder der sich nirgends als auf seinem Throne zeiget, kan schwerlich als ein Mensch verachtet werden, ob er gleich als ein König gehasset werden kan. Allein ein König, der sich seinen Unterthanen mehr zeiget, und mithin sich ihrer Aufmerksamkeit auch mehr aussetzet, kan verachtet werden, ehe er gehasset wird, ja auch sogar ohne gehasset zu werden. Dieses begegnete dem König Jacob. Tausend Umstände trugen darzu etwas bey, und nichts mehr, als seine unanständige Schwachheiten, die er vor seine Lieblinge hatte. Er bemühete sich nicht der Verachtung abzuhelfen, und seinen Character wieder in Ansehen zu bringen. Er maßete sich nicht allein solcher Ansprüche an, die er nicht hatte, wie in dem ersten Fall gedacht worden; sondern er bemühete sich auch gleicher weise, wiewol ganz vergeblich, durch eine Anmaßung dasjenige zu thun, was sich vor seinen Character und Rang gar nicht schickte. Er bestrebte sich in Wahrheit nicht, sein Naturell zu verbergen, noch seine natürliche Kleinmüthigkeit und Furchtsamkeit unter der Masque eines verstellten Tapfern oder Eisenfressers zu verhehlen; unterdessen wurde

er von allen seinen Nachbarn und vornemlich von den Spaniern hintergangen und verspottet. Er verkaufte die Sprüche des Buchanans, bemühete sich viel zu reden, warf Streitfragen in der Kirche auf, und nahm allen pedantischrn Schein eines Scholastickers an, da er unterdessen alle scheinbare gute Eigenschaften eines grossen und tugendhaften Mannes sowol als eines Königs verabsäumete.

Es mögen sich unsere Prinzen nicht selbst schmeicheln. Sie werden ganz insgeheim sowol nach ihren privat als öffentlichen Leben geprüfet; und nach dem äusserlichen Schein, den sie in beiden von sich geben, werden sie von denenjenigen die nicht weiter sehen können, gerichtet und beurtheilet. Das Vertrauen des gemeinen Volks zu erhalten, das in der Hochschätzung und Zuneigung gegründet ist, müssen sie in beiden ihren Charactern behaupten: allein den Wohlstand oder das Decorum zu beobachten, ist nöthig, die Hochschätzung zu erhalten, weil dasselbe die Liebe der Menschen erwirbt. Die Könige müssen nie vergessen, daß sie Menschen sind; und zwar solche Menschen die niemals vergessen dürfen daß sie Könige sind. Die Gedanken, die uns eine von diesen Betrachtungen natürlicher weise einflösset, werden ihrer ganzen Aufführung ein gütiges und leutseliges Wesen geben und werden ihnen in dem hohen Rang, in welchen sie ste-

hen, alle Lust und Ergötzlichkeiten des gesellschaftlichen Lebens schmecken lassen. Die Gedanken die uns zu der andern Betrachtung führen, und uns dieselbe eingeben, werden sich sehr wohl mit den ersten vereinigen lassen, und die Könige werden niemals vergessen, daß sie Könige sind, wenn sie gleich nicht allezeit die Crone auf ihren Häuptern und den Scepter in ihren Händen tragen. Die Eitelkeit und Thorheit muste sie selbst mit einem beständigen Bestreben nach Pracht und Herrlichkeit versehen, die königliche Hoheit und Ansehen nur zu erhalten; ein weiser Prinz weiß sie aber zu behalten, wenn er auch gleich seine Crone und Majestät ableget. Er wird sich unterfangen, als ein privat Mann zu erscheinen, und in diesem Character wird er sich selbst alle Ehrfurcht, die von allem Gepränge entfernt, aber ihm viel vortheilhaftiger, viel wesentlicher, viel angenehmer, als diejenige, welche andern Monarchen erwiesen wird, zu ziehen. Er wird niemals sagen, was sich nicht vor ihm zu sagen schickt; er wird niemals hören, was ihm nicht zu hören geziemet. Er wird niemals thun, was ihm zu thun nicht geziemet; er wird niemals sehen, was ihm zu sehen unanständig ist. Die geziemende Wohlanständigkeit, und die eigentliche Art der Sitten, sind weit davon entfernt, die Ergötzlichkeiten und die Lust des Lebens zu mindern, und

derselben nachtheilig zu seyn, sie giebt ihr vielmehr Leben, und flösset einen höhern Geschmack ein; sie ist ferne davon, die Freiheit und den angenehmen Handel des gesellschaftlichen Lebens einzuschränken, an statt dessen verbannet sie vielmehr die Frechheit der Aufführung, welche dieses gesellschaftliche Leben vergiftet und verderbet. Die Ceremonien sind die Vormauren wieder diesen Mißbrauch der Freiheit bey öffentlichen Zusammenkünften. Die Höflichkeit und der Wohlstand sind eben dieses in privat Zusammenkünften. Ein Prinz der sie selbst ausübet und zugleich anbefiehlet, wird sich selbst weit besser unterhalten, auch diejenigen, welche die Ehre haben mit ihm in geheimer Vertraulichkeit zu stehen, und ihr Vergnügen mit ihm zu theilen, dadurch sich vielmehr verbinden können, als durch eine ganz unbeschränkte und unbegränzte Vertraulichkeit geschehen kan.

Das was hier den Prinzen angepriesen worden, diese beständige Aufmerksamkeit auf ihre eigene Aufführung in ihrem privat Leben, und der beständige Wohlstand oder das Decorum, darzu ihre Beispiele andere anhalten müssen, wird in der Ausübung nicht so viele Schwierigkeiten finden, als man sich wohl mag eingebildet haben, wenn sie anders eine gesunde und gute Beurtheilung in der Wahl der Personen, welchen sie einen nähern Zutrit zu ihrer

rer Vertraulichkeit verstatten, anwenden. Ein Prinz muß mit eben so grosser Behutsamkeit die Freunde mit denen er vertraut umgehen will, aussuchen, als er seine Ministers wählet. Wie er diesen die Angelegenheiten seines Staats anvertrauet, so vertrauet er seinen Character dem andern an; und sein Character wird von diesen mehr abhangen, als man gemeiniglich gedacht. Die allgeweine Erfahrung verleitet die Menschen zu dem Urtheil, daß die Gleichheit des Characters die Wahl bestimme, da doch ein ohngefehrer Zufall, die zu grosse Gütigkeit vor den Fleiß und die Emsigkeit, das gute Naturell, oder der Mangel der Ueberlegung, oft Theil daran haben, daß solche der Gnade ganz unwürdige Menschen zu den Prinzen gebracht worden sind. Allein in solchen Fällen ist es unterdessen doch gewiß, daß diejenigen, welche anfänglich von ihm unrecht geurtheilet, zuletzt recht urtheilen werden. Wir wollen zum Exempel annehmen, der Prinz sey kein Liebhaber von Possen und Possenreissern; wenn er aber Narren, schlechte und nichtsnutzige Creaturen, Leute entweder von niederträchtigen oder gar keinem Character zu seinen vertrauten Freunden annimmt; so zeiget er eine Neigung, so wie sie, zu werden, und er wird ihnen gleichen, wofern er nicht diese Sitten und Gewohnheiten frühzeitig unterlässet, ehe und bevor sein kindischer und läppischer

Zeitvertreib zu dem grösten Geschäfte seines Lebens geworden ist. Ich halte davor, der Verstand der Prinzen wird, wie der Verstand anderer Menschen nach und nach unvermerkt in eben den Ton der Gesellschaft, die er hält, herunterfallen, und sich in demselben hören lassen.

Eine noch üblere Folge als etwa diese ist, kan durch dem Mangel des Urtheils der Prinzen, bey der Wahl ihrer Freunde, und bey dem Verhalten in ihrem Privatleben, entstehen. Könige von schwachen Verstande haben sich gänzlich ihren Ministern überlassen; sie haben diejenigen geduldet, welche dem Volke nicht einmal erlaubt vor dem König zu kommen; sie haben weder darüber ein Urtheil gefasset, noch einige Maaßregeln von dero eigenen Einsichten genommen; sondern sind allezeit denen Vorstellungen, die ihnen von ihren Ministern gemacht worden, blind gefolget. Könige von vorzüglichen Gaben haben auf gleiche Weise sich selbst völlig ihren Lieblingen männlichen und weiblichen Geschlechts überlassen; sie haben zu gelassen, daß diese wider ihre treuesten und geschicktesten Minister gewesen sind. Ihre Entschliessungen sind allemal durch sie geleitet worden, und ihre Maaßregeln bey den wichtigen Geschäfte der Regierung sind nach der Einschmeichelungen der Weiber oder der Männer, die ihrer Natur und Erziehung

nach

nach eben so wenig als die Weiber verdienet hätten angehöret zu werden, eingerichtet worden. Die Geschichte ist voll von solchen Exempeln, die alle betrübt und traurig, auch hinlänglich sind, die Prinzen, wenn sie anders darauf ihre Aufmerksamkeit richten wollen, abzuhalten, ihren Freunden mit denen sie die müssigen Stunden zubringen, oder welche sie zu Werkzeugen ihrer Belustigungen gebrauchen, zu erlauben, die Schranken und Maaßregeln dieser obliegenden Verrichtungen zu überschreiten. Solte wohl ein Staatsminister verlangen, mit einem von diesen sich über die Form und die Mahlerey eines Zimmers, über die Art den Circul zurichten, über die Auszierung eines Balls, oder über den Putz eines schönen Frauenzimmers, in einem Streit einzulassen? daß würde sehr lächerlich scheinen, und es auch in Wahrheit seyn. Allein würde alsdann ei-eines von diesen nicht abgeschmackt und thörigt seyn, wenn sie sich einfallen liessen, sich in Dinge zu mischen, die ihnen viel zu hoch, wie diejenigen Dinge, die wir angeführet, viel zu niedrig und weit unter den andern waren? Und sind denn wohl Prinzen, die dergleichen Menschen dulten, zu entschuldigen?

Was sol ich weiter hiervon sagen? Es ist nichts mehr nöthig. Dahero lasset mich zu dem Beschluß, durch die Bestätigung dieser grossen Wahrheit, die aus dem folget, was ich

bereits hervorgebracht, schreiten, und zeigen, wie der Character eines patriotischen Königs niemahls zu seiner Volkommenheit gelangen könne, seine persöhnlichen Eigenschaften mögen so groß und gut, und in vielerley Betrachtungen ihm gleich seyn, wenn er die Schmeicheleyen seiner Hofleute, und den Verführungen des weiblichen Geschlechts Gehör giebt, sich auch den Partheilichkeiten, und denen Zuneigungen, die er sich in seinem Privatleben durch alzugrose Güte und Nachsicht gar leicht zugezogen, gänzlich überlässet. Daher muß der Prinz, der ein Verlangen trägt, seinen Character zu bilden, einen solchen Wohlstand beobachten, und auf sich selbst ein wachsames Auge habe, damit er den Argwohn eher vermeiden könne, als daß er sich durch solche Schmeicheleien einnehmen und bewegen liese. Denn wie ihn die Würklichkeit zu Grunde richten würde; so würde der Argwohn, die gute Meinung der Menschen von ihm schwächen; da doch durch die Meinung der Menschen, die einen guten Nahmen nach dem Tode giebt, die Prinzen die größte Macht und Gewalt in ihrem Leben erhalten. Da nun also die Grundsätze und Maasreguln der Aufführung, die ich in dieser Abhandlung zum Grunde geleget, das größte und ruhmvolleste Wesen unter den Menschen, einen patriotischen König zu bilden, zu diesem Vorsatz haben, hinlänglich sind, so last uns erwe-

wegen, wie leicht es sey, oder seyn müsse, dieselben den Herzen der Prinzen einzuprägen. Sie sind auf solche Sätze gegründet, die von jederman angenommen werden, ja sonnenklar sind. Sie sind durch die algemeine Erfahrung bestätiget. Mit einem Wort, kein Verstand kan ihnen widerstehen und den Beifal versagen, und keiner als der schwächste Geist kan irre gehen, oder in der Anwendung derselben verführet werden. Es ist vergeblich, mit einem Prinz zu reden, dessen Herz verdorben ist, und vor so einen Prinz zu schreiben, das ist mir niemals eingefallen. Allein wenn das Herz eines Prinzen nicht verdorben ist, so werden diese Wahrheiten gar leicht einen Eindruck in denselben machen. Laßt uns wiederum betrachten, was die sichern und nothwendigen Würkungen solcher Grundsätze und Maasreguln der Aufführung bey einem Prinzen und seinem Volk seyn müssen. Laßt die Einbildungskraft von diesem Vorwurf auf den ganzen so ruhmvollen Schauplatz eines patriotischen Königs herumschweiffen. Die Schönheit dieser Bilder flösset uns diese Entzückung ein, die sich Plato einbildete, sie würden das Gesicht oder Bild der Tugend vorstellen und eingeben, wenn die Tugend könte gesehen werden. Was kan wohl in Wahrheit liebens- und verehrungswürdiger seyn, als sich einen König vorzustellen, auf welchen das Auge des

gan-

ganzen Volks gerichtet ist, von Verwunderung erfüllet und vor Liebe brennend ist; als einen König denken, unter dessen ganzer Regierung, wie unter der Regierung des Nerva, Dinge, so selten mit einander verknüpfet, als wie das Reich und die Freiheit auf das vertrauteste mit einander vermischet sind, unzertrennlich beieinander und miteinander ihr Daseyn haben, und ein würkliches Wesen ausmachen? Was vor ein seltnerer Schauplatz kan dem Auge des Verstandes vorgestellet werden, was vor ein Bild, das der Gottheit näher komt, als ein König, der eine unumschränkte Macht besitzet, die weder durch List und Betrug an sich gebracht, noch durch Gewalt erlanget worden, sondern welche die natürliche Würkung der Hochschätzung, des Vertrauens und der Liebe ist; das freywillige Geschenk der Freiheit, das seinen größten Schutz und Sicherheit in dieser königlichen Macht hat, würde nichts anders wünschen, wenn es der Prinz auf dem Throne seyn könte, als was ihm sein Volk wünschet, daß er nämlich unsterblich seyn möchte. Von so einem Prinzen, und von einem solchen Prinzen ganz allein kan man eigentlich und mit der strengsten Wahrheit sagen:

Volentes per populos dat jura, viamque affectat Olympo.

Der bürgerliche Krieg wird auf diesem Abriß keinen Platz finden, oder wenn dieses

Un-

Ungeheuer sich blicken lässet; so wird es sich auf keine andere Art müssen sehen lassen, als diejenige ist, welche Virgilius beschreibet:

Centum vinctus ahenis post tergum nodis, fremit horridus ore cruento.

Er muß unter dem Joch gebunden, und von aller Macht böses zu thun entblösset, gesehen werden. An dessen Stelle wird die Einigkeit erscheinen; welche den Frieden und alles Wohlergehen über ein glückseliges Land bringen wird. Die Freude wird aus aller Augen und Gesichtszügen hervor blitzen, ja auf denselben abgeschildert seyn, und in aller Herzen wird das Vergnügen herrschen. Hier wird man ein Volk erblicken, das frey von aller Unterdrükung einer ungestöhrten Ruhe geniesset, nicht in Furcht und Schrecken gesetzt wird, sondern blos damit beschäftiget ist, sein Eigenthum und den algemeinen Schatz zu vermehren. Flotten, die den Ocean bedecken, bringen ihnen Reichthümer zur Belohnung ihres Fleisses, und leisten auswärtig Hülfe, oder machen sich fürchterlich, so wie es die Klugheit erfordert; sie behaupten und schützen siegreich das Recht und die Ehre Grosbritanniens, soweit als die Wasser ihre Schiffe tragen, ja soweit sie die Winde forttreiben können.

Diejenigen welche leben, solche glückselige Zeiten zu sehen, und ihre Rolle auf so einer ruhmvollen Schaubühne zu spielen, werden

sich

sich vielleicht mit einer zärtlichen und rührenden Empfindung eines Mannes, wenn er nicht mehr auf der Welt ist, erinnern, der seinen Scherf und weniges mit beigetragen, ein so gutes Werk anzufangen, und nicht mehr zu leben wünschte, als wenn er einen König von Grosbritannien sähe, einen Mann, welcher der allergemeiste in seinem Lande ist, und einen patriotischen König, der an der Spitze eines vereinigten Volks stehet.

Der dritte Brief

von dem

Zustande der Partheien

als

König Georg I

den Thron bestieg.

Ich merke an euch, daß mein Vortrag von dem Character und der Aufführung eines patriotischen Königs, in den Articul, der die Parthey betrift, eurer Erwartung keine volkommene Gnüge geleistet. Von alle den Dingen, von welchen ich, so wie ich mich erinnere in Geselschaft mit euch gesprochen, und von andern, die bey Gelegenheit aus meiner Feder geflossen, erwartet ihr eine besonde-

sondere Anwendung, die algemeinen Vernunftschlüsse auf die jetzige Zeit, und auf den Zustand der Partheien, von der Zeit an, da der letzte König auf den Thron gekommen. Die Sache ist kützlich genug, und dennoch muß ich davon sagen, was die Wahrheit von mir fordert, und dieses mit der größten Freimüthigkeit. Denn mir sind alle eure Partheien zu wohl bekant, als daß ich eine davon hochschätzen solte; und ich bin schon zu alt, und meinem Schicksal zu sehr überlassen, als daß ich ihrer bedürfen oder sie fürchten solte.

Was für geheime Nachrichten euch auch mögen seyn erzehlet worden, denn ihr waret zu jung, den Verlauf und Vorgang in denen Zeiten, der ich jetzt gedenken werde, mit anzusehen, und ihr möget auch noch zu sehr eingenommen seyn, diese Thaten und Geschichte vor unleugbare Wahrheiten anzunehmen, daß niemals in den vier letzten Jahren der Regierung der Königin Anna beschlossen worden, das Haus von Hanover von der Thronfolge auszuschliessen, und die Krone dem Prätendenten aufzusetzen, noch daß sich eine Parthey zusammen geschlagen, diesen Anschlag zu der Zeit des Ablebens dieser Prinzeßin, deren Gedächtniß ich verehre, und wegen der Verachtung, womit man ihr begegnet, noch einen gerechten Zorn empfindt, zu machen und auszuführen. Wenn ein solches Vorhaben zu der Zeit auf dem Tapete

gewesen wäre, so hätte es Zeitpuncte gegeben, da die Ausführung desselben nicht allein schwer noch gefährlich würde gewesen seyn, die allergelassensten und sittsamsten Leute dabey aufzuhalten. Ein Anschlag dieser Art könte nicht so lange fortgeführet, und nicht zur Wirklichkeit gebracht werden, ohne einige Fußtapfen zu hinterlassen, die durch genaue Untersuchung würden entdecket worden seyn, wenn nur nicht die Papiere und Briefschaften so vieler, die bey der Königin in Diensten gestanden, weggenommen, ja selbst die eignen Briefe der Königin, und zwar diejenigen, die sie nach ihrem Tode zum Feuer bestimt hatte, oder verbrant werden solten, zu solchen unanständigen Durchschauen vorgeleget worden wären. Allein, indem ich alle Scheingründe beyseite setze, so leugne ich die wahrscheinlichen Meynungen ganz und gar, und ich habe bessere Briefe, Glauben zu finden, weil sie ohne mein Wissen, oder wenigstens ohne meine Vermuthung nicht wahr seyn können, und weil eben diejenigen, die sie glauben, (denn alle die sie behaupten, glauben sie nicht) noch bis diese Stunde keinen Beweiß davon haben, und darbringen können, sondern nur eitle Träume und Märchen, und die kein Ansehen und Beyfall sich darauf zu stützen, als das Geschrey und die gemeine Sage der Parthey haben. Ich kan nicht in Zweifel ziehen, daß es Privatleute gegeben, die entweder unmittelbar oder mittelbar

ein

ein geheimes Einverständniß mit dem Prätendenten und mit andern, die sich in dessen Dienste begeben, unterhalten haben; daß aber diese Leute selbst gestehen, wie sie in vollen Eifer auch an ihn grosses Versprechen gethan, auch einige geringe Hofnung ihm gemachet, dieses war mir zu der Zeit unbekant, oder wenigstens weiß ichs nicht mit der Gewisheit und den genauen Umständen, als ichs nachher erfahren habe zu sagen. Wenn nun aber dieses ja von einigen, die in der Königin Diensten stunden, geschehen, so ist es doch auch von andern Leuten, die ausser ihrem Dienst sich befanden, und meinen Gedanken nach mag es von einen und dem andern Theil gar mit weniger Aufrichtigkeit unternommen worden seyn. Es kan folglich einem jeden, dessen Gemüth und Neigung des Herzens der eurigen gleichet, fremde dünken, daß Leute von dem gröSten Range eine solche Aufführung angenommen haben, die da falsch, gefährlich und allezeit ungewiß, auch sich öfters, wie in gegenwärtigen Fall, auf weit aussehende und entfernte Absichten, die ihnen selbst sehr unwarscheinlich vorkommen, gründet. Mich selbst, der ich länger in einer verdorbenen Welt herumgeworfen worden, und vielmehr Exempel der menschlichen Thorheit, Boßheit und Untreu gesehen, befremdet es gar sehr. Die grosse Begierde nach Reichthum, und eine gänzliche Verachtung der Tugend, sind eben solche Gesin-

nungen, die wirklich genau vereiniget, und diese müssen die ganze Herzen solcher Menschen besitzen, welche sie zu einer so schändlichen und gleichsam doppelten Verrätherey bewegen können; denn in der That handeln sie also. Der eine ist hier in Furcht, sein Glück zu verlieren, indem er sich aufwirft und anmasset, dasselbe zu befestigen, und vielleicht es auf allen Seiten zu vergrössern, oder auch eben den eingebildeten Gefährlichkeiten zuvor zu kommen. Ein anderer richtet das innere Zeugniß eines guten Gewissens, oder die künftigen Vorwürfe und Bestrafungen derjenigen, welche er hintergangen hat, so wenig, daß er sich kein Bedenken, geschweige Gewissenszweifel macht, solche Verbindungen auf zukünftige Zeiten einzugehen, die er zu halten doch niemals den Vorsatz gehabt, als nur, wenn sie als Mittel dienen können, auf geringe Masse den glücklichen Fortgang eines wirklichen und unmittelbar obwaltenden Projects zu erleichtern. Alles dieses geschahe zu der Zeit, bey der Gelegenheit, und von den Personen, darauf ich mein Absehen gerichtet. Allein der Entwurf, die protestantische Thronfolge aufzuheben, war so ferne von der Königin und ihren Ministern gemacht zu werden, auch eine solche Entschliessung viel zu entfernt gefasset, daß dieselben Personen, von welchen ich rede, da von Versailles und St. Germain in sie gedrungen wurde, sich deutlicher

cher und näher zu erklären, und mit ihnen in ein näher Einverständniß zu treten, beydes von sich ablehnten, und daher auch eben eine solche Antwort, welche die unbestimteste, und voll der weitläuftigsten Ausflüchte war ertheilten.

Ein wenig vorher, oder um die Zeit, da die Königin starb, wie ich glaube, denn den Tag weiß ich nicht mehr genau liessen sich zwar einige Personen, die sich nachhero in der Empörung gezeiget und etwas vorgestellet, ernstlich in diese Verbindungen ein; allein nach einiger Zeit, da diese Leute dergleichen Verbindungen eingegangen, so thaten sie dieses nur als blosse Privatpersonen; sie konten von keiner Parthey sich Schutz versprechen und denselben fordern. Sie konten nur allein sich selbst mit der Hofnung und süssen Träumen, wie Pompejus, schmeicheln, fast eben so wie kleine Leute und kleine Dinge mit den grossen können verglichen werden. Allein diese hatten nun keine Versicherungen noch Gründe, einige Truppen, als von den Gebürgen der Schweitz zu hoffen, deren allgemeine Beschaffenheit und Verfassung jederman bekant ist; dahero auch dieser Aufstand, ohne Zuthun und Beyhülfe anderer Aufrührer und anderer Truppen, von denen selbst, die sie nachhero die Waffen ergreifen liessen, gar nicht als eine Macht, sondern nur als eine Schwäche und ein Ruin des armen Volks und der gemeinen Sache angesehen und geachtet

wurde. Mit einem Wort, diese Leute waren gewiß nur die einigen in ihren Verbindungen, und ihre Masregeln waren so schlecht genommen, daß wenn sie den Entschluß, etwas zu unternehmen, eiliger abgefasset, sie, wie ich überzeugt bin, sich nicht würden unterfangen haben, ihr Vorhaben einem Mann von Wichtigkeit, der mit ihnen zu gleicher Zeit in Diensten gewesen, zu entdecken; das, was mich davon überzeugt, ist, daß sie einen Mann, von dem sie glaubten, daß er aus vielerley Ursachen geneigt, sich mit ihnen zu vereinigen, nur von weiten und gewandsweise versuchten und darzu anreitzten, sie kamen auch nicht näher zum Zweck mit ihm, weder in dem Augenblick des Todes der Königin, noch nach ihren Hintritt: Sie hatten gewiß nicht einmal das Herz, sich darüber zu erklären, denn auf diese Versuchung und einen andern Umstand, der sich eräugnete, so erklärte sich derselbe Mann, und noch andere Personen bey verschiedenen Gelegenheiten, daß ob sie wohl der Königin hätten wollen treulich und mit Ausschliessung aller andern Absichten und Verbindungen, bis auf ihren letzten Othem dienen; so wolten sie doch nach ihrem Tode den Prinz, auf welchen durch das Gesetz die Thronfolge kommen würde, und den sie den Eid der Treue würden geleistet haben, vor ihren König erkennen und keinen andern. Diese Erklärung würde die gröste Anzahl derselben Parthey gethan haben,

und

und sie würden fest dabey geblieben seyn, wenn die Leidenschaften und das Privatinteresse einer andern Parthey, über das wahre Interesse eines neuen Geschlechts, das den Thron besteigen solte, nicht das Uebergewicht erhalten. Ihr werdet mich nun fragen, und die Frage wird nicht übel angebracht seyn? Wie es habe geschehen können, da die Königin und ihre Ministers niemals die Absicht hatten, sich dieser Tronfolge zu widersetzen, daß ein so grosser Argwohn, den man geschöpfet, die Oberhand bekommen, daß davon ein so grosser Lerm gemacht, und ein so grosses Geschrey erhoben worden? Ich werde euch mit wenig Worten, aber mit desto mehrerer Aufrichtigkeit und Gewißheit antworten; daß dieses seinen Grund in der seltnen Aufführung eines der ersten Minister in den heiligsten Versicherungen über die Friedenshandlungen, und in den Kunstgriffen einer Parthey gehabt habe.

Die Herzen und Gemüther der Minister sind wie das Sanctum Sanctorum, oder das Allerheiligste des Tempels, wovon ich die Beschreibung hier und da gelesen habe: vor demselben war feyerlich ein grosser Vorhang gezogen, hinter welchem nichts zu sehen war, als ein verwirrter Haufen heßlicher Figuren und Bilder, Köpfe ohne Cörper, Cörper ohne Köpfe und dergleichen, die allerverborgensten Dinge und Fälle zu entwickeln, und die allerzweifelhaftesten

sten Sachen zu entscheiden, war die Beschäftigung dieser Diener; der andern aber, die allerschlechtesten und leichtesten Sachen zu verwirren, und über die allerdeutlichsten und kleinsten sich die grösten Schwierigkeiten zu machen.

Niemand war begieriger nach der höchsten Macht, als der Minister auf den ich ziele, und er hatte Arglist genug, sich dahinein zu schleichen, allein das war auch seine vornehmste Kunst, und niemand war in gröſsrer Ungewißheit und Angst, als er, wie er dieselbe anwenden solte. Er beschauete die Endzwecke, die er sich vorgestellet hatte, meistentheils dunkel und undeutlich, und wenn er sie ein wenig besser ansahe, so gebrauchte er allezeit Mittel, die sich mit denselben nicht vereinigen liessen: dis geheime Einverständniß, das er mit der Königin hatte, das die Veränderung der Staatsdienerschaft 1710 hervorbrachte, nahm seinen Anfang, als er Staatssecretarius war, und daurete unter ihm fort, während der zwey Jahr, die zwischen seinem Abgang vom Hofe und seiner Wiederkunft am Hofe verstrichen. Diese brachte ihm das ganze Zutrauen der Königin zuwege, und machte ihm vollkommen zum Oberhaupt der herrschenden Parthey, ja zierete ihn eben mit alle dem Ansehen aus, welches der erste Minister zu diesen Zeiten haben konte, ehe sich ein Mann zu einem Mitbuhler um den

Rang

Rang und um das Königreich aufgeworfen, auch sich nach dem alten Rang der alten Bürgermeister oder Mairs von Frankreich bestrebet hatte. Die Torris, mit welchen und durch welche er erhöhet worden, erwarteten viel von ihm. Die Hofnung wurde schlecht erfüllet, und ich halte davor, daß ohnerachtet seiner Aufführung, die er gebrauchte, er sie nicht würde gehindert haben, von ihm abzusetzen und ihn zu verlassen, wenn nicht neue Begebenheiten vorgefallen, die sie aufmerksam gemacht und verursachet, daß sie ihre Neigungen und Absichten geändert und zurück gehalten hätten.

Die thörichte Fortsetzung Sacheverels *) hatte die Wuth der Factionen aufs höchste gebracht; die letzte Veränderung der Staatsdienerschaft bestätigte sie.

Diese und noch viele andere Umstände, welche sich auf dieselben beziehen, und die ich übergehe, würden am Ende dieser Regierung, die Wiedervereinigung der Wighs und Torris unmöglich gemachet haben, wenn man dieselbe auch noch so redlich und aufrichtig gewünschet hätte. Sie würde auch schwerlich wenige Jahre vorher unter der Verwaltung der Regierung des Mylord Marlboroughs und des Mylord Godolph in zu Stande gebracht worden seyn,

*) Ein englischer Lehrer, dessen Lehre so zuwider war, daß er deswegen abgesetzt wurde.

wenn sie nicht einen solchen Gebrauch gemacht, der die angefangene Vereinigung bald, und ehe sie Zeit gewann sich zu bevestigen, unterbrochen, und wieder zerrissen hätte, davon ich bis diese Stunde die Ursach anzugeben nicht vermögend bin. Die zwo Partheien, waren in eigentlichen und genauen Wortverstande zu reden, wirklich Factionen worden: ich war von der einen Parthey; ich gestehe meinen Fehler den niemand von der andern Parthey läugnen dürfte, oder von sich wird ablehnen können. In dieser Betrachtung waren sie in gleicher Verdammiß; allein, hierinnen waren sie von einander unterschieden; die eine war fest und wohl verbunden, weißlich regieret und sowol auf die zukünftigen, als gegenwärtige Vorfälle und Gegenstände vorbereitet und bestimmet. Auf keinen von diesen Vortheilen richtete die andere ihr Augenmerk; der Minister hatte nach aller Wahrscheinlichkeit keinen Grund, worauf er seine Verwaltung der Regierung bauen konte; als die Parthey an deren Spitze er zu der Gewalt gelangete; wenn er nur sich darinnen erhalten, und anstatt dieselbe zu verlieren, sich ihr zu trauen erworben hätte: wenn er so zu sagen ein Mistrauen gegen sich selbst bey ihnen erreget, so ist es gewiß daß er sie zu allerley Interesse der Nation so lange die Königin gelebet, und bis nach ihren Tode wirklich gelenket und bewogen haben; allein dieses überstieg sei-

ne

ne Einsicht so wohl als seine Gaben. Er war nur darauf bedacht, seine Gewalt und Ansehen so lange zu erhalten, als er sie durch die kleinen und schlechten Kunstgriffe, wodurch er zu derselben gelanget, würde erhalten können: Er glaubte im Stande zu seyn, sich selbst wider alle Vorfälle zu schützen, und bekümmerte sich wenig darum was seinem Anhange, der Königin, und der Nation daher begegnen könte.

Daß dieses der ganze Inbegriff seines Staatsgebäudes, erhellet gnugsam aus den Lauf seiner Verwaltung der öffentlichen Staatsgeschäfte; einige sahen es alsbald ein, und nachhero hat es die ganze Nation erkant, denn sein Vorhaben auszuführen liebkosete und verfolgete er die Wighs, ja schmeichelte und betrog die Torris, unterstützte auch durch tausend kleine Kunstgriffe seine wankende Regierung. Mit der Parthey derer Torris hielt er den Frieden beständig aus, biß die Zeit, in welcher alles das was sie von ihm erwartet, erfüllet worden, und sie zu einer solchen volkommenen Macht gelanget und eine solche Gewalt der Partie erhalten, daß das Interesse des Thronfolgers weit grösser sey, mit ihr wohl zu stehen, als das ihrige, mit ihm in guten Vernehmen und in seiner Gnade zu seyn. Er bediente sich öfters dieser Ausdrücke, oder anderer gleicher Art: und ich glaube, daß diese göttliche Aussprüche, wie sonst die weisen Sprüche

des Orakels, nach dem Sinn und Neigung eines jeden ausgeleget wurden.

Die Streitigkeit, welche sich bald hernach durch den lebhaften Widerstand, so man denen Friedensunterhandlungen that, erregten, hinderten das gute Werk zum Besten des Staatsdieners und setzten ihm im Stand, seine Partheyen desto länger aufzuhalten und höhnisch aufzuziehen. Allein sie thaten Grosbritannien und ganz Europa grossen ja in gewissen Absichten unwiederbringlichen Schaden.

Sie zogen das Haus Hannover in unsere partheyischen Zankereyen mit hinein, und dieses, nach meinen Gedanken, sehr zur Unzeit, und auf eine der Nation sehr misfällige Art; denn der Streit wurde zwar von zwo Partheyen unterhalten, die aber von ihnen zu glauben verlangten, daß ihnen auf gleiche Weise das Interesse der Nation am Herzen läge; allein der Nutzen der Nation war so offenbar der Gegenstand der einen Parthie; so offenbar die andere Parthie partheisch war, und sein Interesse dem Interesse des Kaisers und des Fürsten des Reichs und unserer Bundesgenossen aufopferte, daß der Nachfolger der Crone, der selbst ein deutscher Prinz, als ein guter und kluger Staatsmann, aus ebe diesem wahren Grunde wenigstens den Schein einiger Neutralität erhalten sollen. Die Mittel, so man ganz offenbar gebrauchte, die Maasregeln

geln der Königin zu unterbrechen und zu Grunde zurichten, waren unschicklich und unrecht: und diejenigen derer man sich heimlich bediente, waren noch schlimmer und sehr böse. Die hannöverischen Minister deren Aufführung ich desto freier tadeln kan, je weniger sie der letzte König gebilliget hat, nahmen so vielen Antheil, an den erstern Mitteln daß sie dadurch verdächtig wurden, auch etwas Antheil an den andern zu haben. Dieses war von einer sehr blossen Wirkung, es wurde von beiden Partheien gemisbilliget. Die Whigs verlangten nichts mehr, als die Leute zu überreden, daß der Thronfolger von ihrer Wahl abhange, wann ich anders einen so unhöflichen Ausdruck, dessen man sich zu der Zeit bedienete, wiederholen darf. Diese Meinung brachte sie in Ansehen, und ob sie ihren Widerstand keinen Schein geben konte, so gab sie ihm doch einigen Nachdruck. Die Jacobiten suchten eben dieses auf eine geschickte Weise denLeuten beyzubringen; sie stellten vor, daß die Erhebung des Hauses Hannover, auch die Erhebung der Parthey der Whigs seyn würde, nur daß das Interesse von Grosbritannien beständig einem fremden Interesse aufgeopfert seyn, und seine Schätze erschöpfet werde, würden selbiges Haus in der Familie zu unterstützen.

Ich lasse Euch urtheilen, was dergleichen Vergrösserungen bey so einer Gelegenheit und

in

in solcher Gährung vor einen Eindruck müssen gemacht und gefunden haben. Ich glaube nicht, daß sie zum Jacobitismus werden angereitzet und bewogen haben. Ich weiß daß es nicht geschehen; allein ich weiß auch dieses, daß sie viele Personen, von der Thronfolge davon abgezogen und verursachet haben, daß diejenigen so sich entschlossen ihr beizutreten, unterwerfen sich ihr vielmehr als einen nothwendigen Uebel, als einem zuwehlenden Guten unterworfen haben.

Das beste von meinen Beobachtungen, Anmerkungen und Einsichten ist der Zustand einer Parthey. Er ist sehr ungereimt und verworren; man hat die Folgen davon zum vorausgesehen, und voraus gesagt, und dem Minister zu der Zeit triftige Vorstellungen genug gethan, die aber allezeit fruchtlos gewesen, und ohne Antwort geblieben. Er hatte vor sich selbst Privatintriguen an dem Hofe zu Hannover, und spielte auch davon viele an dem zu Bar. Er war der Narr von der einen Parthie; der Prätendent war es von der andern. Allein alle seine Anstalt und Führung in der ebenden Zeit waren darzu erdacht, in der Parthey eine allgemeine Unentschliessigkeit wegen der Thronfolge zu nehmen, welches einem Mann von grosser Gelassenheit bewog mit Eifer und Heftigkeit zu sagen:

"Er

"Er glaube das kein anderer Minister an "der Spitze einer mächtigen Parthey dem "Hause Hannover besser und nützlicher sey, "wenn er nicht die Absicht und Meinung he"get, in Grosbritannien noch schlimmer "zu seyn."

Der Zustand der andern Parthey war dieser. Die Whigs schienen zu der Zeit, als König Wilhelm nach dem Ableben des Herzogs von Rochester die Thronfolge eines Protestantischen Hauses in Vorschlag brachte, war dieselbe eifrig zu seyn. Die Torris gaben hierzu ihre Stimmen; und es wurden wenigsten durch einige von ihnen die Parlaments-Schlüsse, so sie zu ihrer Bestätigung und Sicherheit vor nötig erachteten veranlasset und ausgewirket. Unterdessen wolten sie nicht daß man dieses von ihnen glauben solte, ja sie äusserten solches auch durch ihre äusserliche Aufführung, daß andere dadurch auf die Gedanken gebracht werden konten, daß sie selbige ernstlich und von ganzen Herzen wünschten und verlangten. Der König Wilhelm fiel nicht auf diese Maasregel als bis er noch genauer Prüfung gefunden, daß sie die einzige sichere und zu bewirkende Sache sey, und daß die Torris aus keinem andern Grunde den Anschein hätten, derselben beyzutreten. Ueberdem ist es gewis, daß zu der Zeit unter der Parthey der Torris ein weit grösserer Saame

des

des Jacobitismus anzutreffen war, als zu der Zeit, davon wir jetzt reden.

Bis hieher handelten die Whigs gleich wie eine Nationalparthey, welche glaubten, daß die Religion und Freiheit durch kein ander Mittel in Sicherheit gestellet werden könne, und dahero hiengen sie der Befestigung der Crone mit ausnehmenden Eifer an. Allein diese Nationalparthey artete bald in eine Faction oder eine Partheilichkeit aus; das ist: das Nationalinteresse erhielt bald ein neben und noch beiher dienlichen Bewegungsgrund, und die Sache der Thronfolge wurde wegen der Sache der Partheilichkeit oder der Faction, als wegen der allgemeinen Sache der Nation unterstützet; und der Whigs Absichten giengen mehr auf die Errichtung ihrer eigenen Verwaltung der Staatsgeschäfte, als auf die Befestigung der königlichen Familie. Dieses leuchtet denen, welche sich weder durch ein blosses Gerücht haben hintergehen, noch durch den Anschein blenden lassen, am Ende der Regierung der Königin Anna hell genug in die Augen, und ist ausser allen Streit nach ihrem Tode allen Menschen offenbar. Die Kunst der Whigs war das Interesse ihrer Parthey mit dem Interesse der Thronfolge so allgemein als möglich, zu vermischen, und sie machten eben den aufrührischen Gebrauch von der vermeintlichen Gefahr der

pro-

protestantischen Thronfolge, welchen die Torris kurz vorher von der vermeintlichen Gefahr der Kirche zu machen sich alle Mühe gegeben hatten. Kein Mensch jenseit dem Alpen und den pyreneischen Gebürgen wird als ein Freund der Christenheit gedichtet, der nicht die päbstliche oberste Herrschaft und Gewalt erkennet; eben so wurde hier niemand vor einem Freund der protestantischen Thronfolge erkant, der nicht ihre Oberherrschaft und Obermacht erkennet. Das Interesse der gegenwärtigen königlichen Familie beruhete darauf, daß sie ohne Widerstand und Gefahr nachfolgte und ruhig auf den Thron kam. Dieses aber war der Vortheil und Interesse einer geheimen aufrürischen Verbindung oder Faction, daß sie in Sturm und Wetter kommen und seyn möchte; dahero näherten sich wirklich die Whigs eines der ausschweifensten Projecte der Empörungen und des Aufruhrs unter den Vorwand eine Thronfolge zu versichern, welche zu verhindern weder genugsame Anstalt noch einige Zubereitung gemacht worden. Glücklich vor das gemeine Beste schlugen diese geheime Anschläge und Vorhaben fehl. Sie wurden zu sehr bekant, als daß sie glücklich von statten gehen könten; allen sie könten und würden die allerbetrübtesten Folgen gehabt haben. Der Sturm, der nicht entstanden, des letztern Königs Besteigung auf den Thron zu stören oder in Gefahr zu setzen, wur-

de aufgehalten und verzögert. Eine Parthey, die nur darauf ihren Sinn und Gedanken gerichtet, unter diesem Thronfolger alle Macht der Regierung, und allen Reichthum der Nation an sich zu ziehen, hatte nöthig einen Sturm zu erregen, in welchen sie jeden von der andern Parthey von sich entfernen muste, damit sie auf keinerley Weise wider ihn zusammen verbunden seyn möchte; dieses erfolgte auch unmittelbar nach der letzten Thronbesteigung des Königs. Er gelangte ganz gemächlich und ruhig zum Thron, und nahm mit so wenig Beunruhigung Besitz vom Königreich, als er hatte hoffen können, wenn er nicht alleine der Erbfolger der Königin, sondern auch ihr Sohn gewesen. Die ganze Nation unterwarf sich seiner Regierung mit Freuden, und der Königin Diener entledigten sich der Pflicht ihrer Dienste, so lange er sie in seinen Diensten behielt, auf eine solche Art, daß sie seinen Beifall verdienten. Dieses wurde einigen, besonders aber den Staatssecretairen, und zwar in den nachdrücklichsten Ausdrücken, dem Befehl des Königs gemäs, vor dem ganzen Staatsrath zu erkennen gegeben. Er mochte, wie ich denke, damals glaubte ich, er muste sein grosses Vertrauen und die gröste Verwaltung der öffentlichen Staatsangelegenheiten denen Whigs geben, und dieses dachte und erwartete jederman, ausser der Graf von O — D. Der Graf O — D ist vermuthlich

lich der Graf von Orford, oder der Graf Robert Harley, der Staatsminister der Königin Anna, welchen Bolingbrok hier meinet, und dessen bereits im Vorbericht gedacht worden, welcher glaubte, oder doch grosse Lust hatte, andere zu überreden, daß sein Einflus in die neue Regierung gros seyn würde; allein es war kaum möglich zu erwarten, daß er sich gleich unmittelbar der Wuth einer Parthie überlassen, und leiden würde, daß man die Diener der Königin, die gewislich keines Verbrechens weder gegen ihm, noch gegen dem Staat schuldig waren, so grausam verfolgte, und wirklich in der Folge jederman in dem Lande, der nicht den Namen eines Whigs führete, aus denselben verjagte. Die Prinzen haben öfters bey ihrer Erhebung auf den Thron die persönlichen Lästerungen, die im Streit von der Parthey wider sie ausgestossen worden, und die sie erlitten, vergessen; so geschah es, daß Ludwig XII. König in Frankreich denen, so ihm bereden wolten, dem Tromoville, seinen Zorn empfinden zu lassen, und sagte: Das wolle Gott nicht, daß Ludwig XII. die Verläumdungen, so man gegen den Herzog von Orleans ausgestossen, rächen solle.

Andere Prinzen, die mit dem Degen in der Faust sich den Weg zum Thron eröfnet, haben nicht nur Gnade erzeiget, sondern haben

auch so gar ihre Milde gegen diejenigen, welche in Waffen wider sie gestanden blicken lassen; und hier könte ich mich wiederum auf das Beispiel annoch eines andern Königs in Frankreich Henrichs des 4 berufen. Allein ein Beispiel aus unsern eignen Lande zu nehmen, wollen wir auf die Wiederaufrichtnng des Reichs zurück sehen, und betrachten, was von 1641 bis 1660 vorgegangen, und die Maasreguln die man Carl 2 zu Wiederaufrichtung seiner Regierung in den Umständen unter welchen er sich dazumal befand, zu nehmen anrieth, mit denen, so man den leztern König zu der Zeit, davon ich geredet habe, anrieth, und die Oberhand behielte, und welchen er wider seine Einsicht, wider seine Neigung und wider seinen ersten Entschlus gefolget, vergleichen. Ich überlasse den Schluß davon der Aufrichtigkeit und der guten Einsicht iedes unpartheiischen Lesers.

Diesen Maasreguln einer unerwarteten Gewalt und Heftigkeit alleine muß man dieses zuschreiben, daß der Prätendent einen Anhang vor sich hat, der stark und mächtig genug war hervorzutreten und was zu unternehmen. Diese Maasreguln alleine bringen alle die Unruhen hervor, die darauf folgen, und tunken den königlichen Hermelin, der auf keine Weise blutdürstig ist, ins Blut. Ich bin weit davon

von entfernt, daß ich die eine Parthey, die weil sie von einer andern leidet, andere in eine Empörung ziehet, entschuldigen solte. Ich wünsche daß ich es ganz vergessen und aus meinen Gedanken verbannen könte. Allein es sind noch zwo Anmerkungen, die ich mir selbst nicht abschlagen kan, selbst wider meinen Willen über diesen Vorfall und Begebenheit zu machen.

Die eine ist, daß die würkliche Art und Weise, auf welche diese Empörung ihren Anfang genommen, genugsam zu Tage leget, daß sie eine schnel auffahrende Hitze, eine geschwinde Unsinnigkeit solcher Leute, die durch ihre gröste Empfindung aufs äuserste aufgebracht, und nichtsweniger als eine Ausführung eines wohlüberlegten und vorbereiteten Vorhabens gewesen. Die andere ist, daß in der Geschichte wenige Beispiele und auch vieleicht wohl gar keines von dem, was sich bey dieser Gelegenheit zugetragen, werden angetroffen werden, da indem die nemlichen Menschen in demselben Lande in dem Lauf des nemlichen Jahres bereit waren, die Waffen wider einen Prinzen ohne das mindeste Interesse der Nation zu ergreiffen, und durch die Heftigkeit ihrer Rathschlüsse die gegenseitige Faction anreitzten und aufbrachten, eine würkliche Empörung wider den Thronfolger zu erregen.

Die

Dieses waren einige von den Folgen, die entstehen müssen, wenn bey einer Nation Zwiespalt und Trennungen unterstützet werden, auch dieselbe durch Factionen regieret wird. Ich könte in eine umständliche und weitläuftige Erzehlung der betrübten Folgen, welche die ersten falschen Abwege gehabt, auf welche man gerathen, als man die gegenwärtige Einrichtung nach einem sehr seichten Grunde einer Parrhey eingerichtet gehabt, hineingehen. Allein ich bemerke, daß diese Abhandlung und Rede sehr lang geworden, daß ich Gelegenheit gehabt, und noch haben werde, sonst noch von einigen dieser Folgen etwas zugedenken, und daß Eure eigene Betrachtungen über das, was gesagt worden, dasjenige weit mehr ergänzen werden, was ich davon hier zu sagen unterlassen habe.

Lasset mich demnach daher schliessen, indem ich wiederhole, daß die Zerrüttung und Trennung alles Uebel und Unglück darüber wir klagen verursachet, welches die Eintracht, und Vereinigung allein wieder ersetzen und gut machen kan, ja daß ein grosser Schritt zu dieser Vereinigung, durch die genau Zusammenverbindung und Verknüpfung der Partheien schon gethan wäre, wenn die so glücklich angefangene als auch so ersprieslich fortgesetzete Vereinigung nicht zulezt auf eine ganz unbe-

greif-

greifliche und unverantwortliche Weise verabsäumet worden wäre, wobey ich mich aber keines schlimmern Ausdrucks bedienen mögen. Lasset mich aber endlich noch hinzufügen, daß diese Vereinigung niemals volkommen werden kan, als bis es eine Vereinigung des Haupts mit den Gliedern, sowol als der Glieder auch unter sich wird, und daß dergleichen Vereinigung nicht zu hoffen, als bis die Liebe zum Vaterlande oder der Patriotismus den Thron eingenommen, ihn besitzet und ganz erfüllet, ja der Geist der Partheilichkeit oder die Faction von der Verwaltung der öffentlichen Staatsgeschäfte gänzlich verbannet ist.









Ph. 5. F. 1